

Österreichische Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ ★ ★ Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto B-35.316

Amstetten-Waidhofen
12. September 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Fehstr. 6
Unranklerie Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto B-35.316

Der Gesetzesentwurf, der dem Volksbegehren zugrunde liegt

Am 14. September beginnt die große Unterschriftensammlung für das Volksbegehren. Nach der Bundesverfassung muß das Volksbegehren in der Form eines Gesetzesentwurfes gestellt werden. Der Entwurf, der unseren Volksbegehren zugrunde liegt, hat folgenden Wortlaut:

Artikel I.

§ 1.

§ 24, Absatz 1, des Arbeitslosenversicherungsgesetzes (Text nach der 19. Novelle), BGBl. 73 aus 1927, hat zu lauten:

„Der Aufwand der Arbeitslosenversicherung einschließlich der Verwaltungskosten wird vom Bund vorschußweise bestritten; gedeckt wird der Aufwand in nachstehender Weise:

1. Zu 40 vom Hundert vom Bund.

2. Zu je 30 vom Hundert durch Beiträge der Arbeitgeber, deren Arbeitnehmer versicherungspflichtige Beschäftigungen (§ 1) ausüben, einerseits, dieser Arbeitnehmer andererseits.“

§ 2.

„Artikel I des Bundesgesetzes vom 20. Dezember 1928, BGBl. 357 (22. Novelle zum Arbeitslosenversicherungsgesetz), sind die Worte „bis 31. Dezember 1930“ zu streichen.“

§ 3.

Artikel V, Absatz 1, des Bundesgesetzes vom 28. Juli 1926, BGBl. 206 (18. Novelle zum Arbeitslosenversicherungsgesetz), hat zu lauten:

„Der Aufwand für die Notstandsauhilfen wird in nachstehender Weise gedeckt:

1. Zur Hälfte vom Bund.

2. Zu einem Drittel vom Lande, in dem der Arbeitslose seinen Wohnsitz hat.

3. Zu einem Sechstel durch Zusatzbeiträge zu den Arbeitslosenversicherungsbeiträgen im Sprengel der Industriellen Bezirkskommission.“

Artikel II.

Artikel III, Absatz 2, des Arbeiterversicherungs-gesetzes vom 1. April 1927, BGBl. 125, in der Fassung des Bundesgesetzes vom 12. Juli 1929, BGBl. 247, hat zu lauten:

„Die Wirksamkeit der Versicherung beginnt mit 1. Juli 1931; die Bestimmungen über die Versicherungsleistungen in der Krankenversicherung treten mit 1. September 1931, jene über die Versicherungsleistungen in der Rentenversicherung mit 1. Jänner 1932 in Kraft.“

Absatz 3 dieses Artikels hat zu entfallen.“

Artikel III.

Mit der Vollziehung dieses Bundesgesetzes ist der Bundesminister für soziale Verwaltung im Einvernehmen mit den beteiligten Bundesministern betraut.

Was bedeuten diese Bestimmungen?

Der erste Paragraph bestimmt, daß der Bund zu den Kosten der normalen Arbeitslosenunterstützung — bis zur zwölften oder sechszwanzigsten Unterstü-tzungswoche — vierzig Prozent beitragen soll. Der Rest soll je zur Hälfte von Arbeitgebern und Arbeitnehmern getragen werden. Gegenwärtig zahlt der Bund zur normalen Arbeitslosenunterstützung überhaupt nichts dazu; dadurch, daß er nun vierzig Prozent dieser Kosten übernehmen soll, wird die Entlastung der Arbeiter und der Unternehmer herbeigeführt, die wirtschaftlich die Einführung der Alters-, Invaliden-, Witwen- und Waisenversicherung ermöglichen soll.

Der zweite Paragraph der Vorlage bestimmt, daß die Maßnahmen der außerordentlichen Arbeitslosenfürsorge, die Notstandsunterstützung, nicht mit dem 31. Dezember 1930 begrenzt sein, sondern unbegrenzt weiterlaufen sollen.

Der dritte Paragraph regelt die Deckung der Kosten der außerordentlichen Notstandsunterstützung, deren Kosten auch ge-

genwärtig anders aufgebracht werden als die der normalen Arbeitslosenunterstützung: jetzt zahlt für die außerordentliche Notstandsauhilfe der Bund ein Sechstel, das Land ein Drittel, Arbeitgeber und Arbeitnehmer zahlen je ein Viertel. Nun soll von den Kosten der Notstandsauhilfe der Bund die Hälfte, das Land, in dem der Arbeitslose seinen Wohnsitz hat, ein Drittel und je ein Sechstel Arbeitgeber und Arbeitnehmer als Zusatzbeiträge zu den Arbeitslosenversicherungsbeiträgen bezahlen.

Der Artikel II der Vorlage bestimmt, daß die Alters-, Invaliden-, Witwen- und Waisenversicherung am 1. Juli 1931 in Kraft treten soll. Zu dieser Zeit soll der Apparat der neuen Versicherung zu arbeiten beginnen; die Bestimmungen über die höheren Leistungen, die im Arbeiterversicherungsgesetz für die Krankenversicherung vorgesehen sind, treten am 1. September 1931 in Kraft und die Rentenleistungen der Alters-, Invaliden-, Witwen- und Waisenversicherung sollen am 1. Jänner 1932 beginnen. Nach der Meinung von Fachleuten sind diese Termine die frühesten, bis zu denen die technischen Vorarbeiten für die Aufstellung eines so großen Apparats, wie es der Arbeiterversicherung ist, erledigt sein können.

Der letzte Artikel enthält die in Gesetzen übliche Vollzugsklausel.

Volksbegehren.

Für die Arbeitslosen und für die Alten. — Eine mächtige Demonstration der Arbeitslosen.

Partei Vorstand und Parteivertretung haben die österreichische Arbeiterschaft und darüber hinaus alle österreichischen Bürger welche sich noch einen Funken sozialen Empfindens bewahrt haben, zu einer mächtigen Aktion für jene unserer Brüder, die am schwersten leiden und am schwersten bedroht sind, aufgerufen.

Ein Volksbegehren soll dem Nationalrat den Willen des Volkes übermitteln, daß keinem Arbeitslosen die Unterstützung entzogen werden darf und unsere alten und invaliden Arbeiter endlich die ihnen von der bürgerlichen Mehrheit immer wieder vorenthaltenen Alters- und Invalidenversicherung erhalten.

Ein Volksbegehren bedeutet, daß ein Gesetz für welches dieses Begehren eintritt, dem Nationalrat vorgelegt und von diesem behandelt werden muß. Der Inhalt dieses Gesetzes wird eben sein, daß die Arbeitslosenunterstützung in vollem Umfange aufrecht bleiben und die Alters- und Invalidenversicherung in Kraft gesetzt werden muß.

Das Volksbegehren muß von allen jenen, die für dieses Gesetz eintreten unterschrieben werden. Und es ist gut so. Wir werden sehen, ob die bürgerlichen Abgeordneten den Mut haben werden, über ein Begehren hinwegzugehen, welches von vielen Hunderttausenden österreichischer

Staatsbürger gestellt worden ist. Nur 200.000 Stimmen sind erforderlich, um den Nationalrat zu zwingen, ein Volksbegehren zu beraten. Aber wer kann daran zweifeln, daß ein vielfaches dieser Mindestzahl erreicht werden wird. Wir werden sehen, wer durch Verweigerung seiner Unterschrift den traurigen Mut aufbringt, zu bekunden, daß er die Arbeitslosen dem nackten Hunger ausliefern, die alten und invaliden Arbeiter als Lohn ihres Lebensverhungern lassen will.

„Demagogie“.

Die Antimarxisten schreien, daß das Volksbegehren eine „Demagogie“, sein In-

halt unerfüllbar ist. Dies soll darum sein, weil wir fordern, daß der Staat aus seinen Mitteln so viel zuschieße, als notwendig ist, um ohne Erhöhung der Beiträge die volle Arbeitslosenunterstützung und die Alters- und Invalidenversicherung zu sichern.

Die Antimarxisten behaupten, daß hierzu 50 Millionen Schilling erforderlich sind. Wir wollen die Richtigkeit dieser Ziffer augenblicklich gar nicht untersuchen, obwohl es mehr als wahrscheinlich ist, daß die Herren hier ebenso geschwindelt haben, wie sie immer schwindeln, wenn es um Arbeiterforderungen geht.

Die Bankenskandale.

Aber selbst wenn es so wäre, wenn es wirklich 50 Millionen Schilling wären, die der Staat für die Arbeitslosen und alten Arbeiter zuschießen müßte. Wir sind in Desterreich andere Summen gewohnt. Glauben die Herren, daß wir schon auf die 300 Millionen Schilling vergessen haben, die dem Volksvermögen gestohlen wurden, um die verfrachten Banken der christlich-sozialen Politiker zu retten und um die Spekulationsverluste der Postpartakisa und des Herrn Bosel zu decken, damals wurden 300 Millionen Schilling verpulvert, um den Herrn Dr. Alhrer und einigen Duzend gleichwertiger antimarxistischer Politiker, die Bekanntheit mit dem Landesgerichte zu ersparen. Heute sollen 50 Millionen Schilling zu viel sein, um einige Zehntausend Arbeiterfamilien vor dem Hungertode zu retten.

Wir haben gewarnt.

Aber, wird uns eingewendet, dieses Geld ist heute eben nicht mehr da, und jetzt hat der Staat kein Geld mehr, um den Arbeitslosen und alten Arbeitern zu helfen. Woher, jammern sie, soll man das Geld nehmen. Darauf wollen wir den Herren zuerst in aller Freundlichkeit sagen, daß dies nicht die Sorge der Arbeiterschaft, sondern jener ist, die sich so viel darauf einbilden, daß sie seit Jahren den Staat ohne die Arbeiterschaft verwalten.

Die Arbeiterschaft hat seit Jahren immer wieder gewarnt. Sie hat schon während der Inflation ein Wirtschaftsprogramm vorgelegt, welches uns aus der Not herausgeführt hätte. Die Herren haben es vorgezogen, sich die Sanierungsmethoden durch einen weltfremden Prälaten vorschreiben lassen, welcher den Staat auf Kosten der Wirtschaft janitiert hat. Die Sozialdemokraten haben zur Zeit der großen Bankenskandale verlangt, daß die Verluste nicht vom Staat, sondern von den Spekulanten bezahlt werden, welche ihr Vermögen gerettet haben. Die Antimarxisten haben es vorgezogen, hunderte Milliarden Staatsgelder dafür hinauszumwerfen.

Lefa
Größtes Schuhhaus wird
Neu! eröffnet Neu!

Die Sozialdemokraten haben seit Jahren immer wieder Vorschläge zur Sanierung der Wirtschaft erstattet, die — wir erinnern nur an das Getreidemonopol — durchführbar und erfolgreich gewesen wären. Die Herren haben es vorgezogen, die Wirtschaft „antimarxistisch“ zu Grunde zu richten.

Die Sozialdemokraten haben vor den fürchterlichen Wirtschaftszusammenbruch, der die Folge der Heimwehrtrawalle sein mußte, rechtzeitig gewarnt. Die Antimarxisten haben es vorgezogen, die Heimwehr künstlich groß zu züchten.

Und jetzt jammert dieses Gejindel, welches uns in den Dreck hineingeführt hat, weil die Arbeiterschaft nicht die Suppe auslöffeln will, die von den Antimarxisten eingebracht worden ist. Und gerade das, das müssen die Herren endlich zur Kenntnis nehmen, fällt der Arbeiterschaft nicht im Schlafe ein. Haben es die Herren glücklich erreicht, daß mitten im Hochsommer 200.000 Arbeiter ohne Arbeit und 40.000 Altersrentner ohne Altersrente spazieren gehen müssen, dann mögen sie, die den Staat seit Jahren ganz allein regieren, sich auch gefälligst darüber den Kopf zerbrechen, woher der Staat das Geld nimmt, um diese unglücklichen Menschen vor dem Verhungern zu schützen.

Notopfer für die Arbeitslosen.

Aber dabei ist es nicht einmal so, daß es wirklich nicht möglich wäre, die Mittel aufzubringen. Die Herren Antimarxisten haben, als sie ihr „Notopfer“ für die Großgrundbesitzer beschlossen haben ohne erhebliche Anstrengung die Mittel gefunden, um 90 Millionen Schilling für die Landwirtschaft aus Steuergeldern aufzutreiben. Wir haben nichts gegen das Notopfer für die Landwirtschaft, wir wollten nur, daß der Löwenanteil nicht den Großgrundbesitzern, sondern den notleidenden Arbeitsbauern zu Gute kommt.

Aber, was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. Auch unter der Arbeiterschaft gibt es Hunderttausende, welche bitterste Not leiden, eine Not, die sogar noch viel schlimmer ist, als jene, welche die Landwirtschaft bedrückt. Nun steht eben die Arbeiterschaft da und fordert ihr Notopfer für ihre arbeitslosen und arbeitsunfähigen Brüder. Haben die Herren für die Bauernschaft 90 Millionen Schilling aufreiben können, so werden sie eben auch noch

die 50 Millionen Schilling auf-treiben, welche für das Notopfer an die Arbeiterschaft erforderlich sind. Die Herren haben bei dem Notopfer für die Landwirtschaft die Steuern auf große Vermögen, großes Einkommen und auf den Luxusverbrauch der Reichen, welche wir gefordert haben, abgelehnt. Das hat vielleicht das Gute, daß diese Steuerquellen jetzt für die Bedürfnisse der Arbeiterschaft noch offen sind. Wenn die Herren aus den regulären Einnahmen des Staatshaushaltes diesen Betrag nicht aufbringen können, dann sollen sie eben den Reichtum schärfer anpacken, als es bisher geschehen ist. Im übrigen mögen das die Herren halten wie sie wollen, sicher ist eines, die Arbeiter werden ihre notleidenden Brüder nicht verhungern lassen.

Die Massen sprechen.

Die ganze Politik der Antimarxisten ist leicht zu durchschauen. Sie gründet sich

auf das schöne Prinzip von dem Laßtsej, dem man jeden Tag einen Sack mehr auf-ladet, und das Futter dafür jeden Tag ein wenig vermindert. Aber die Arbeiterschaft ist kein geduldiges Grantier, welches schließlich mit einem letzten kläglichen Geschrei verreckt. Die Arbeiterschaft weiß sich zu wehren. Und nicht nur die Arbeiterschaft allein. Die kleinen Geschäftsleute die Kleinbauern, sie alle leiden mit der Arbeiterschaft unter der fürchterlichen Arbeitslosigkeit, die auch ihre Existenz zerstört. In sie alle wendet sich unser Volksbegehren. Sie alle sollen durch die Einzeichnung in die Listen in würdiger, in demokratischer Form den Willen des Volkes bekunden. Es ist die demokratischste Form der Massendemonstration die wir gewählt haben. Wir warnen die Antimarxisten, sie deshalb zu unterschätzen. Man treibt eine Arbeiterschaft nicht ungestraft zum äußersten. Die Flammenzeichen von Budapest beweisen es.

Das Weltbild im Wochenpiegel.

Der Fluch der Wahragerin.

Im litauischen Dörfchen Dankaidun, im Kreise Schaulen starb eine Wahragerin, die auf dem Sterbebette das Dorf und seine Einwohner mit einem Fluch belegte. Da drei Wochen kein Regen niederging, beschloß das Dorf die Leiche auszugraben und mit dem Gesicht nach unten ins Grab zu legen. Die Polizei hatte davon Kenntnis erhalten und eine Abteilung ins Dorf geschickt. Als die Menge von ihrem Beginnen nicht ablassen wollte, machte die Polizei von der Schußwaffe Gebrauch und tötete 5 Personen. 2 Polizisten wurden getötet.

In Lübeck sterben die Säuglinge weiter.

In der Krankenanstalt in Lübeck hat sich durch einen weiteren Todesfall die Zahl der Todesopfer der Calmette-Katastrophe auf 71 erhöht. Der Bericht bezeichnet noch 49 Säuglinge als krank.

Todesopfer der Berge.

In den Glarner Alpen stürzte der Direktor der Druckerei „Zürcher Zeitung“ Albert Schildknecht bei Besteigung des 3200 Meter hohen Hausstocks 200 Meter tief ab und erlag kurz darauf seinen Verletzungen.

Auto und Schnellzug.

In der Nähe von Lausen in Oberbayern erfasste der Schnellzug Berchtesgaden—

Berlin ein Peugeot-Auto und zermalmte es. Die Insassen, 2 Männer und eine Frau, wurden getötet.

Im Staate Oregon in Amerika stieß ein Automobil bei einem Straßenübergang mit einem Eisenbahnzug zusammen. Die Insassen des Automobils, 3 Frauen und 2 Mädchen wurden getötet.

Die Wirren in China.

Auf einer Konferenz des Zentralexekutivauschusses der Nordchinesischen Kuomintschunführer wurde die Bildung einer nordchinesischen Regierung vollzogen. Ministerpräsident dieser Gegenregierung soll General Dentschuan werden, in der Regierung sollen noch General Feng und der Diktator der Mandchurei, Tschangshü-liang sein.

Dorfbrand in Ungarn.

In der Gemeinde Petrifereztur brach ein Großfeuer aus, dem 23 Wohnhäuser und circa 30 Wirtschaftsgebäude zum Opfer fielen. Eine Frau, die aus dem brennenden Hause ihr Geld herausholen wollte, hat in den Flammen den Tod gefunden.

Fluggzeugkatastrophe in den Alpen.

Das Verkehrsflugzeug auf der Strecke Wien—Zürich, „A 3“ wurde, nachdem es mehrere Tage verschollen war, nach angestrengtem Suchen schwer beschädigt am Krottenkopfmassiv in einer Höhe von 1500 Meter aufgefunden. Der Pilot, der im Nebel mit dem Flugzeug wahrscheinlich an eine Felswand aufgefahren und abgestürzt ist, wurde verlohrt aus den Trümmern des Flugzeuges gezogen.

Wirbelsurm.

Die Antillen im Golf von Mexiko waren der Schauplatz eines fürchterlichen Wirbelsturmes, der mit 180 Kilometer Stundengeschwindigkeit dahinstraste. Die Stadt Santo Domingo, die Hauptstadt der dominikanischen Republik auf Haiti wurde vollständig zerstört. Unermesslicher Schaden wurde angerichtet. Die Zahl der Toten beträgt nach den vorliegenden Meldungen 4000. Der Schaden, der angerichtet wurde, konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

Ueberschwemmung in Indien.

Der Brahmaputra ist in der Gegend von Nowgong aus den Ufern getreten und hat furchtbare Schäden angerichtet. Viele Menschen sind in den Fluten ums Leben gekommen.

Vor ernststen Unruhen in Argentinien?



In der vergangenen Woche hatte es den Anschein, als stehe Argentinien unmittelbar vor dem Ausbruch einer Revolution. In dieser südamerikanischen Republik lag der größte Teil der Staatsgewalt in den Händen des Präsidenten Trigozen (unser Bild rechts). Er scheint aber in Heer und Marine erbitterte Feinde zu haben, denn die Umsturzabsichten scheinen besonders dort gefördert zu werden. Die Regierung hat die Hauptstadt Buenos Aires überaus scharf überwachen lassen, als sie von den Putschplänen erfuhr. Zwischen Anhängern und Gegnern Trigozens kam es trotzdem am 30. August zu blutigen Zusammenstößen, bei denen es auf beiden Seiten Verwundene gab. Die jetzige Regierung versichert, sie sei Herrin der Lage. Das Bild links zeigt das schöne Parlamentsgebäude in Buenos Aires.

Unter Schwarzwaldtannen

(8) Roman von Luise Westkirch

„Konrad, lieber!“ Sie legte die Hand auf seine Schulter. „I hab doch nit andersch könne, nit dürfe. Hast dich denn nit ein bissel Geduld und Vertraue habe könne, bis i dir erklär, wie's mit mir steht?“

„Geduld? Vertraue? Na, die hab i nit. Die Menschen sind nit dernach umgesprunge mit uns Stabingerleut. I hab den Haß gegen sie mit der Muttermilch eingesoge. Wann du nit gewese wärscht, Annmarei, i weiß nit, was aus mir worde wär. Was i irgend Rechtschaffenes getan hab in meinem Leben, i hab's um deinetwillen getan, weil du an mich geglaubt hast. Und wie i gemeint hab, du fragscht nit mehr nach mir, da bin i halt zum Tier worde. Schau, du kantscht alles aus mir mache, einen braven Menschen und — einen Lumpen auch.“

„Konrad, das muscht immer im Sinn behalte: i hab dich lieb, keinen anderen! Wen auf der Welt sollt i lieb haben, wann nit dich?“

„Annmarei!“

Diesmal küßte er ihre Lippen und sie schlang die Arme um seinen Hals, erwiderte seinen Kuß. Tränen liefen ihr dabei über die Wangen.

„Konrad! Mein lieber, lieber Bub! Wir sind sehr unglücklich.“

„Unglücklich? Wann du mich lieb hast? Annmarei, wie i den Brief gelese hab, ischt mir's gewese wie einer armen Seel im Fegfeuer, wann die Engel sie in den Himmel rufe. Un jetzt, wo du zu mir komme bischt, fürcht i halt gar nit mehr auf der Welt. Liebe, liebe Annmarei! Mein bischt! Wir gehöre z'sammen! Wir bleibe z'samme!“

„Ach, Liebster! Da ischt nit zu hoffe. Mein Vatter gibt dir sein'n Hof ja nimmer. Ehnder tät er mich auf die Straß jage!“

„Laß ihn. Meinscht, mir liegt an deinem Hof? Deinem Sach? Dich will i, Annmarei! Dich allein, du lieb's Mädle. I hab mir auch schon alles zurechtgelegt. Mit einem Floß mach i nunter nach Mannheim. Da gibts Gelegenheit, die Arm zu rühre. I hab was gelernt bei den Soldaten. Und bald i's für dich tun darf, ischt mir keine Arbeit zu viel. In einem Jahr oder zweien hol i dich. Da wircht meine Frau.“

Annmarei hob den Kopf. „Ja, Konrad, tu das,“ jagte sie rasch. „Nach nach Mannheim hinunter. Wird ganz was Rechstes! Ach, Konrad! Wie würd i mich freue! — Mich freulich — mich findscht in einem Jahr nit mehr.“

„Dich find i nit?! — Was soll das heiße, Annmarei?“

„Konrad! Konrad! Sei stad! — I muß dir'sch sage. Daderzu bin i hertomme. Meine Eltern — I bitt dich, unterbrich mich nit — es is so schwer! — Meine Eltern wollen — Ach, Konrad! Meine Eltern habe mir einen Bräutigam ausgesucht. Wann i'n nit nehm, tut mein Vatter mich verstoße. Er hat's geschwore.“

Konrad sprang auf. — „Und du? Und du?“

„Was kann dann i?“

„Was du kantscht? Das fragscht? — Ach, allweil geht mir ein Licht auf. Eine ganz falsche bischt! Sehnscht dich nach dem neue, dem reiche Bauernsohn! Gibsch mir gute Wort, daß i sein still mich fort-

mach von hier. Über wann du glaubsch, daß i dich ihm laß! Mir gehörsch! Mir hast dich anverlobt vor drei Jahren schon. Ehnder tu i von meinem Lebe lasse als von dir.“

„Konrad! Konrad! Hör doch ein Wort!“

„Nix will i höre!“

„So war i hoff, selig zu werden, i hab dich lieb! Dich allein, Konrad! — Aber sie zwinge mich ja.“

„Singe?! — Komm zu mir. I schütz dich.“

„Na, Konrad, dees hast nit bedacht. Ohne Segen von Vater und Mutter mit dir in die weite Welt laufe, dees kann i nit. I bin ein rechtschaffenes Mädchen. Und wie viel Unglück und Leid der liebe Gott mir auch schicke tut — ein rechtschaffenes Mädchen will i bleibe.“

„So! Willsch das?“ Ein böses Feuer brach aus Konrads Augen. „Das werde wir ja sehe.“

„Konrad! — Um Gottes willen!“

„Wann du Zwang brauchsch — zwinge kann i dich auch! — Mein bischt! Seel und Leib! — Zu mir bischt komme. Ein Narr wär i, wann i dich heimgehe ließ! — Oder doch so, daß du zu mir zurückkehre muscht, daß dein Vater dich mir gebe muß!“

Er riß sie in seine Arme, wütend preßte er sie an sich. Einen Augenblick lag sie starr, gelähmt von Entsetzen, gebannt von dem grausamen Blick der flackernden Augen dicht über ihr. Wie eines Dämons Augen leuchteten sie durch die Dämmerung auf sie herab. Und ringsum schwarze Tannen, Nacht, Einsamkeit. Kein Mensch, der ihr helfen konnte. Sie rief auch nicht. Sie machte keine Bewegung, sich zu wehren. Ueber Schrecken und Weel gewaltig brannte ein so wütender Schmerz in ihrer Seele, daß alle Furcht darin unterging.

„Wir liegt nit an meinem Leben,“ sagte sie leise zwischen den Zähnen. „Zerbrich's, wann dich's freut. Zu dir aber lehr i nit zurück. I geh auch nit heim. I geh ins Wehr.“

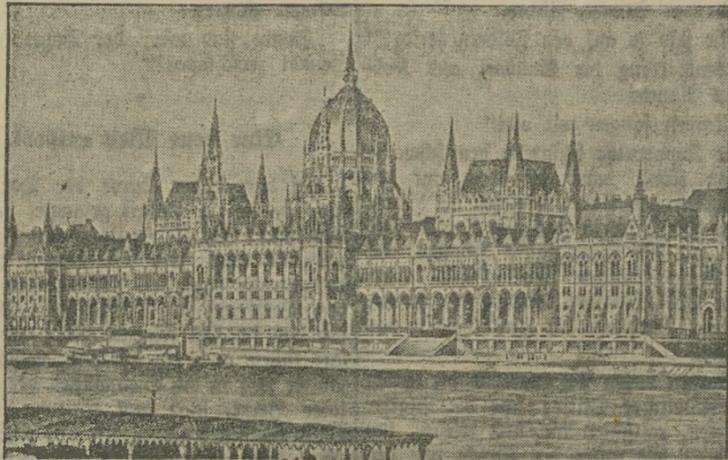
Vor der schwachen, in ihrer Entnütigkeit schauerlichen Stimme, vor dem blassen Gesicht mit dem ersterbenden Blick erlosch seine Leidenschaft plötzlich. Grauen packte ihn, als hielt er eine Leiche im Arm. Er ließ sie los.

Da schlug sie die Hände vor's Gesicht und begann zu schluchzen. „Jetzt hab i gar keinen Menschen mehr auf der Welt!“

Er warf sich vor ihr nieder auf den Boden, umklammerte ihre Knie.

„Annmarei! Liebe Annmarei! Vergib mir! I bin ja von Sinnen, weil i dich verliere soll! Aber naa! Na! Na! Kein Leid könnt i dir tun, nit für noch so viel! Das fühlsch! Das weischt doch! — Mit deine Hand will i fasse gegen deinen Willen. — Aber verlaß du mich halt nit. Sag mir'sch nit, daß du einem andern angehöre willsch! Das ertrag i nit. 's leßt auf der Welt keiner, der dich so lieb hat wie i. Und wann du deinem Vater Gehorsam schuldig bischt, mir bischt mehr schuldig. Mein Leben bischt mir schuldig, das verdore und verlore ischt ohne dich! — Ach naa! Du hast kein Recht, mir dein Wort zu breche, einer armen Seel ihr Heiligtum zu nehme, woran's glaubt, das es aufrecht halt in der Welt. Weischt

Sturmzeichen in Budapest.



In Budapest ist es bei Demonstrationen am 1. September zu blutigen Zusammenstößen mit der Polizei gekommen. In einer der Straßen begann die Menge Barrikaden zu errichten, wurde jedoch von der Polizei vertrieben. Obwohl Militärabteilungen mit Maschinengewehren und Panzerautos aufgeboden wurden, gelang es doch nicht, die Ruhe völlig wiederherzustellen. Die Lage bleibt nach wie vor ernst. — Unser Bild zeigt das Gebäude des ungarischen Parlaments in Budapest, das sich durch seine herrliche Lage an der Donau auszeichnet.

das dann nit, was du mir als gewese bischt von Kindheit an? Meine Sonn bischt mir gewese, meine Freud, meine Hoffnung! I hab ja nit gewußt, wie das ischt, einen Menschen gern haben, bis i dich gesunde hab unter den Tannen, an der Quell. Von da ab ischt mein Strebe aufwärts gange.

Wie ein heller Stern am Himmel hast du über mir gestande und mir den Weg gewiese. — Verlaß mich nit, Annmarei! Stoß mich nit in Verzweiflung! 's ischt ja nit gar so viel, was i verlang. Bloß, daß du die Verlobung noch ein bissle hintanhältsch, bis i was geworde bin. Das wirsch doch vermöge durchsehe —

In sich zusammengesunken, ließ Annmarei den Sturm seiner Leidenschaft über sich hindrausen. Ihre Seele faßte nicht, was er in zärtlicher Demut sprach und flehte, sie hörte kaum den Klang seiner Stimme. Sie sah im Geist beständig den bösen, harten Blick seiner Augen, durchlebte immer wieder das Grauen der Sekunde, da er sie gewaltsam an sich riß. Da war das felsenfeste Vertrauen zusammengestürzt, das sie in ihn gesetzt hatte, etwas in ihrem Empfinden für ihn war gestorben, das nie, nie wieder aufleben konnte. In dieser Sekunde war er ihr wirklich fremd geworden.

Im Tal schlug eine Glocke. Annmarei stand auf.

„Laß mich. I muß heim.“

„I geleit dich. Hab keine Angst nit. I halt dich nit, siehscht, nit mit einem Wort. — Annmarei, hast dich noch ein klein bissle lieb?“

Sie seufzte tief. „I hab nit geglaubt, daß du mir so weh tun könntsch.“

„Vergib mir's, Annmarei,“ bat er sanft, „um meiner großen Lieb willen.“

Sie antwortete nicht. Mit leisen Schritten stiegen sie den steilen, dunklen Pfad zu Tal. Konrad stützte Annmarei. Keines sprach. Schon schimmerte die Landstraße durch die Stämme.

„Willsch dich zum wenigste wehre?“

flüsterete er an ihrem Ohr.

„Was eine Tochter tun darf, tu i gewiß. I hab ein Grausen vor dem fremden Mann.“

Sie machte sich von Konrads Arm frei. „Da liegt unser Hof. Behüt dich Gott, Konrad.“

„Annmarei“, rief er ihr leise nach, „bei deiner Seligkeit! Du darfscht mich nit verlasse!“

Sie stürzte wie flüchtend von ihm fort auf die Landstraße. Ihre Knie wankten, als er sie losließ, ihre Füße stolperten. Alle Glieder flogen. Aber vorwärts strebte sie, mit letzter Kraft ihrem Hof zu. Da war die Pforte. Ganz leise klinkte sie die Haustür auf. Ganz leise schlich sie die Treppe hinauf in ihre Kammer. Niemand sah sie. Niemand hörte sie. Das war gut. Ihr wirrer Kopf hätte in diesem Augenblick keine Ausflucht erfinden können. Sie legte sich zu Bett, löschte das Licht, aber sie fand keine Ruhe. Unverjagbar gegenwärtig blieb in ihr das Grauen des einen furchtbaren Augenblicks, ja es wuchs in der Erinnerung, wurde gewaltiger, als es ursprünglich gewesen war, und schlug Wurzeln in ihrer Seele.

Fortan mußte sie auch Konrad fürchten wie ihren Vater, wie den Fremden, der um sie freite. Fürchten! Fürchten! Immer und alle fürchten.

Als Annmarei am nächsten Morgen herunterkam, war Todesruhe in ihrem Gemüt. Immer noch hatte in einem Winkel ihres Herzens heimlich die Hoffnung auf Glück sich versteckt gehalten, der Glaube an etwas unsagbar Schönes, dessen Träger ihr Jugendgespieler, der Konrad, war. Der Traum war aus. Nun mochte sie nicht mehr hoffen und glauben. Sie mochte auch niemand mehr lieb haben, ja, fast fürchtete sie sich nicht mehr. Was sollte denn noch geschehen? Was konnte sie noch verlieren? Sogar die Ehrfurcht vor den Eltern hatte einen Stoß bekommen bei diesem Zusammenbruch in ihrer Seele.

Hart und schweigsam tat sie ihre Arbeit. Die Arbeit, die hatte noch einen Zweck; das Freuen, Wünschen, Hoffen hatte keinen. Wenn sie an dem Vater vorüberkam, der eifrig und zänklich sich abmühte, den Hof in Ordnung zu bringen für den Besuch des erwünschten Schwiegerjohns, wenn sie die Mutter mit der Nähles geschäftig über Feierkleider ratschlagen sah, warf sie den Kopf in den Nacken und zog trotzig die Lippen. „Ueberflüssig Müß.“

Den Eltern fiel ihr verändertes Wesen peinlich auf, und die Got bekam Auftrag, ihr ins Gewissen zu reden.

(Fortsetzung folgt.)

Stiefkinder der Liebe

(8)

Landarbeiterroman von Johann Ferch

Der Bauer lud den Priester zum Tisch ein. Dann stützte er den Kopf in die Hand, erstarrt bemerkend:

„Nur keinen Hagel, nur keinen Hagel!“

Der Kooperator hörte die Angst durch des Bauers Stimme zittern.

„Ihr seid ja auf den Felsen fertig?“

Belebend klang die Antwort aus Kollingers Mund:

„Morgen fangen wir an!“

Der Kooperator schüttelte den schwarzlockigen Kopf, dann blickte er auf den Bauer, der das Haupt zwischen die Hände presste. Die Bäuerin trat zum Fenster und blickte auf den braungrauen Himmel, auf dem sturmgepeitschte Wolkensephen dahinjagten. Ein Windstoß schüttelte die kurzen, blumigen Vorhänge im Halbkreis in das Zimmer.

Draußen bog sich knarrend die Eichen in unheimlicher Stille; nur die Blätter flüsternten, rauschten hin und wieder, um sich dann wie unter der Furcht vor den Stößen des Sturmes zusammenzuschließen, gerollte Blätterbündel bildend.

Einige Minuten herrschte bedrückendes Schweigen. Kollinger lehnte sich bleich zurück. Der Tisch ächzte unter der Hand des Bauers. Das Licht der Kerze flackerte nicht mehr; die Flamme leckte gerade empor.

Da glitt plötzlich ein Feuerbündel vor dem Fenster nieder; einige Sekunden später folgte ein rollendes Knattern von zerfallendem Lärm. Noch ein Blitzstrahl, ein heulendes Krachen. Das Gewitter brach los. Ein himmelwirrendes Knattern und Prasseln, ein rauschendes Lärmen und Klirren im brüllenden Lärmen des Donners.

Kollinger fuhr empor, seine Augen leuchteten in irrer Starrheit.

„Jesus, hört, ... ein Hagel ...“

Er wollte zur Tür eilen. Die Bäuerin warf sich ihm entgegen.

„Wo willst du hin?“

Kollinger drängte sie von sich. Wimmernd rang es sich von seinem Mund:

„Ein Hagel! Ein Hagel!“

Die Tür schloß sich hinter dem Bergweisernden.

Der Kooperator, die Bäuerin und die Mägde knieten vor dem Kreuzifix nieder und beteten laut:

„Vater unser, der du bist in dem Himmel, geheiligt werde dein Name, zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe.“

Wie zum Hohn begleitete der Hagel prasselnd das Gebet.

Die Stimme der Frauen brach, während Matthias und Leopold wie betäubt die Lippen stumm bewegten. Nur der Kaplan betete allein weiter:

„Wie im Himmel, also auch auf Erden!“ Da stürzte Leopold mit tothlassem Antlitz und verzerrten Hügen aus dem Zimmer.

Ein neuer Donnerschlag zerriß die Luft und verschlang mit knatterndem Rollen die Stimme des Priesters, der die Hände vor dem Kreuzbild rang; übertönte das Stammeln der Frauen, die der Schreck und das Entsetzen auf das Antlitz warfen.

Da öffnete sich die Tür, der Bauer wankte herein, gestützt von Leopold, das Gewand durchnäßt, die Haare zerwühlt; aufstöhnend brach der Bauer auf einem Sessel zusammen.

„O Gott, o Gott!“

Der Kooperator legte die Hand auf die Schultern des Niedergebrochenen. Er fand keine Worte des Trostes in dieser furchtbaren Stunde.

„Kollinger!“

Mit versteinerten Zügen trat die Bäuerin zum Gatten.

„Was ist's, Michel?“

Der Bauer erhob sich, starrte vor sich hin.

„Alles ist hin ... der Hagel ... alles.“

Er ließ sich wieder nieder, die Hände sanken auf den Tisch, als er mit dumpfer Stimme ächzte:

„Fertig sind wir; der Hagel hat die Heimat zerschlagen!“

Eine neue Welt entsteht.

Bei der letzten Kurve der Dorfstraße lag, ehe sie zur Fabrik gelangte, in einer Waldbucht das kleine Haus des Fabrikarbeiters Eigel. Ein Wiesenweg, der an der Straße dahinfließ, ließ teilweise durch den Wald und bot einen weiten Ausblick auf das im Tal liegende Dorf. Von hier aus führte auch ein Waldweg empor zum Goller und in die Steimwälder der Guss-taler Berge. Vor dem Eingang in den Wald standen ein Kreuzbild und eine Bank, über die lichte Buchen ihre zitternden Zweige breiteten.

Um Eigels Haus zog sich ein niedriger Zaun, der nur durch die kleine Pforte unterbrochen wurde. In dem Gärtchen vor dem Haus standen ein Tisch und mehrere Stühle. Ein Teil des Gartens diente dem Anbau von Nutzpflanzen, der andere enthielt Blumen, deren Blüten im Morgensonnenschein sich zu dem Klängen der Glocken im Takt schwingen.

Vor dem Haus spielten zwei Kinder, die auf der kleinen Wiese Blumen pflückten, indessen Eigel einige Pflanzen von Schädlingen befreite.

Eigels Eltern waren Bauern in einer der verstreuten Kotten Weidtrachs gewesen; als der Vater starb, kam der Hof zur Versteigerung, die Mutter in das Armenhaus, in dem sie bald dem Gatten in den Tod folgte. Eigel wanderte in die Stadt, besuchte in den Abendstunden als Weber einige sachliche Kurse. Als die Fabrik in Weidtrach erbaut wurde, kehrte er in die Heimat zurück, freilich mit einer jungen Frau, die ihm in der Stadt zwei Kinder geschenkt hatte: den kleinen, blonden Franz, einen pausbäckigen Knaben, dessen gesundes, jugendgoiistisches Ungestim den Vater begeisterte, und die achtjährige Marie, ein verjüngtes, fränkisches Kind, das in der Müdigkeit und in der Nachgiebigkeit kranker Menschen sich willig dem jüngeren, sechsjährigen Bruder unterordnete.

Als Vorarbeiter von dem Direktor unterstützt, hatte Eigel das kleine Haus eines verstorbenen Reuflers erworben, in den freien Stunden dem Drang opfernd, der ihn zur landwirtschaftlichen Arbeit anregte. Er blickte mit verzehrender Gutmütigkeit auf die Lebensgefährtin, die molliche, bewegliche Frau Anna, eine heitere Alltagsnatur und glückliche Mutter, die trotz bewegtesten Leugnens innig verknüpft war mit den Anschauungen der Heimat, der auch sie in jungen Jahren entflohen war. Sie arbeitete gleich Eigel in der Fabrik, während Annas Mutter, eine stille, vergrämte Frau, das Hauswesen besorgte.

Eigel richtete sich auf und entzündete eine Zigarette. In seinen, bleigrauen Wölkchen ringelte sich der Rauch in der Morgenluft. Eigel rauchte nur an Sonntagen und da nur Zigaretten, während er an Wochentagen den Tabak mied. In der Fabrik war das Rauchen untersagt; auf dem Heimweg füllte sich wohl mancher die Pfeife, der größere Teil der „Fabrikler“ griff aber zur Zigarette. Der einfache Unterschied im Genuß des Rauchens zeigte sich, wenn die Arbeiter auf der Straße den Bauern und Landarbeitern mit den den Mund verzerrenden, unförmigen Pfeifen begegneten. Die veränderte Kleidung schuf daneben eine scharfe Teilung der beiden Erwerbsgruppen, die nach Eigels Erklärung

zwei verschiedene Klassen waren und als solche vielfältige Gegensätze an sich trugen.

Eigel blickte in das Tal. Ein feiner, zitternder Dunsthauch umwob Häuser, Bäume und Kirche und verwischte die Linien. Das Dorf erschien in weite Ferne gerückt, lag jenseits eines weiten Sees gebettet. Scharf, fastig und frischgrün hoben sich die Bäume der Straße von dem Hintergrund ab, nach und nach verschwimmend, bis sie in eine Baumreihe zusammenfloßen.

Eigel lehnte den Kopf an eine Weißbuche des Gartens und ließ die Blicke auf den Blättern weilen, die sich über ihm in sanftem Spiel bewegten. Zwischen den Blätterwellen erblickte er kleine, ausgezackte Fleckchen des Himmelsblaus, die sich unter den Bewegungen der Blätter fortwährend veränderten.

Die Riesenglocke war von einem wundervollen Blau. Fern flogen die Zinken des Gollers in die Luft. Aus dem dunklen Wald starrten sie wie Schwurfinger empor, die das Licht einer roten Riesensampel umsäumte. Die Risse waren in den breiten Steilwänden erstarrt; in den obersten Klüften der mächtigen Planken flimmerten schmale Schneestreifen. Die Hochwalbspitzen zeichneten sich scharf von den Felsen ab, in ihrem Dunkel gegensätzlich zu den lichten Häuschen, die vom Dorf heraufblickten.

Die Glocken sangen in weihvoller, summend tönender Melodie, die dem Gesang einer fern verklingenden warmen Baritonstimme zu entspringen schien. Und rings das blaue Gewölbe, die helle Flut des Lichtes, das in behaglicher Wärme über den Körper rieselte, über die Tulpenkelche und Rosenstöcke, die Reseden und Pelargonien, deren farbenfreudige Köpfe sich sehnd den Lichtströmen entgegenbogen.

Der Schauende atmete auf. Wie wundervoll die Farbe des Himmels! Und er war einer der Glücklichen, sehen zu können alle diese Wundergebilde der Schöpfung, die ringsum die Natur im ewigen Werden schuf. Die dort unten im Dorf lebten, schauten nur, wenn sie über die Dorfstraße fuhren, hinaus auf die Felsen, auf denen sie nach den Rippen forschten, die ein Emporsprossen der Saat verkündeten, oder nach dem Stande der Ernte lugten, auch nach dem Himmel, wenn sich Wetterwolken ballten, die mit Hagel und Blitzschlag drohten.

Aber er, der Fabrikarbeiter, er hatte durch die Bücher sehen gelernt; sein leuchtender Blick drang in die klare Luft, sein Auge labte sich an dem Farbenreichtum. Eine starke Freude besetzte ihn, ein fördernder Mut, daß der Blick reich geworden war durch die Erziehung des Innemmenschen. So wie er sich an diesem Bild, ach, an dem Blau, des wolkenlosen Himmels die Seele mit Schönheitsgenüssen sättigen konnte, drang auch der Blick in neue Werte des Lebens. Eigel fühlte sich als einen Teil der großen Bestimmung, einer neuen, starken und sehenden Menschheit die Wege zu bereiten.

Der kleine Franz rief von der Wiese herüber:

„Vater, die Glocken läuten!“

Eigel wendete sich dem Kind zu:

„Weil heute Sonntag ist.“

Mariedchen warf lächelnd ihren Ball in die Luft, dabei rufend:

„Vater, können wir dann in den Ort hinuntergehen?“

Der Vater sagte zu, daß sie beim Rückkommen der Mutter, die beim Krämer Einkäufe besorgte, in das Dorf wandern könnten.

Kaum hatte er geendet, als die Kinder riefen:

„Die Mutter! Die Mutter!“

Frau Anna tauchte am Wiesenweg auf, von den Kindern jubelnd begrüßt. Einige Minuten später eilten diese lachend und singend Hand in Hand dem Dorf zu. Während Eigel im Haus verblieb, kam Frau Anna wieder in den Garten und schüttelte ein Staubtuch über den Zaun, aber jäh unterbrechend, als eine Stimme erscholl:

„Beutelt nur den Staub auf den Weg heraus!“

Frau Anna beugte sich über den Zaun und bemerkte den Huber Jakob, Matthias und die stille Marie, die dem Haus zuschritten. Sie lachte und erwiderte die

Grüße, worauf der schweigsame Matthias fragte, ob Eigel zu Hause sei, was Frau Anna bejahte und den Gatten aus dem Haus rief.

„O, der Matthias! Und du auch, Jakob?“

Aus Eigels Worten klang die Verwunderung über das Beisammensein der drei Besucher, die doch gar nicht zueinander stimmten.

Jakob lachte.

„Also schau mich nur nicht so spöttisch an. Ich komm' als reuiger Sünder!“

Eigel öffnete die Gartentür, hieß die Eintretenden Platz nehmen, während Frau Anna einen kleinen Imbiß zu bringen versprach.

Eigel wendete sich zu dem augenscheinlich verlegenen Matthias:

„Du kommst wegen der Fabrik?“

Der Knecht nickte.

„Am nächsten Sonntag gehen wir zum Pfarrer, in vier Wochen heiraten wir!“

„Ich hab' schon mit dem Werkführer gesprochen“, erklärte Eigel, „der ist froh, wenn er Leute kriegt. Du und die Marie könnt anfangen. Ist gar nicht so schwer. Im Anfang geht es halt mit der Bezahlung ein bißchen schlecht. Aber dann wird es besser.“

Der Knecht erwiderte; jedes Wort rang sich langsam von seinen Lippen, als läge ein schwerer Druck auf dem Sprechenden:

„Es bleibt also bei dem, was wir besprochen haben?“

Eigel nickte lebhaft.

„Freilich. Der Student, der jetzt bei mir wohnt, geht mit Ende der Ferien in die Stadt zurück, dann kommt ihr zu mir.“

Ueber das Antlitz des Riesen huschten ängstliche Schatten.

„Wenn ich halt nur nit immer an den Fabriksaal denken müß!“

Zustimmend flüsterte das Mädchen an seiner Seite:

„Gar keine Freiheit nit!“

„Aber doch mehr, als ihr jetzt habt“, entgegnete hitzig Eigel. „Schau mich an. Der Abend gehört mir und der Sonntag und mein Weib hab' ich und meine Kinder. Das ist ein anderes Freisein, könnt mir's glauben!“

„Aber der Bauer — wenn wir von ihm forgehen?“

„Jeder ist sich selbst der Nächste“, meinte Eigel. „Vermagst du dir dein Heim vorzustellen? Diese vier Wände, in denen du dir eine Welt erbauen kannst, in die niemand einreten kann, als du? Das heißt“, er wendete sich zu Matthias, „du mußt mich nur richtig verstehen. Da wächst in deinem Haus das Glück wie ein Pflanzel und du allein darfst es pflegen. Matthias, ein Heim, das ist's, was auch euch von der Scholle reißt. Jeder Vogel baut sich ein Nest — und der Mensch soll diesen Trieb nit in sich haben? Das ist ja das Unnatürliche, zu dem das Dorf die Landarbeiterschaft verurteilen will. In dieser Härte geht es zugrunde.“

„Du hast recht, du hast recht!“

Matthias rief es, tief aufatmend. Eigel gab ihm die letzte Waffe, die er zum Verstärken der quälenden Vorwürfe der Treulosigkeit gegenüber der Scholle benötigte. Jetzt fühlte er sich mit einem jähen Ruck nach vorwärts geworfen; die Forderungen an das Leben wuchsen in ihm und schlugen über seinem Haupt zusammen.

Eigel fuhr indessen fort:

„Ihr könnt auch in den Arbeiterhäusern wohnen, aber ich rate euch davon ab. Ist nichts anderes als so eine Art Liebe zur engeren Heimat, die in die Brust des Arbeiters eingepflanzt werden soll. Aber sie ist doch eine Fessel, die uns immer daran erinnert, daß wir uns nit rühren und nit aufbegehren dürfen; sonst ist alles gewesen.“

(Fortsetzung folgt.)

In das Heim des Arbeiters Nur die Arbeiterpresse!

Arbeitsmenschen

Das Lied des Feldtagelöhners

Schärfet die Sichel! Das Korn ist reif.
Und die Ernte ist endlich für Hand!
Schnitter steht auf mit des Frührots
Streif

Oh der Schimmer des Morgens verschwand!
Was hungert ihr hoffend und harrend am
Saun,

Eines Sommertags Arbeit in Sicht;
Wollt ihr ewig dem Rufe der Herrschaft
vertraun?

Oh, die brauchet und rufet euch nicht!

Schärfet die Sichel! Die Lehren stehn
So stolz in g'ldiger Pracht!
Und wie viele könnte heute noch nieder-
mahn

Unseres Hungers schneidige Macht!
Ob der Saun auch hoch und die Graben
breit,

Der Gott, der zu Arbeit uns Kraft ver-
leiht,
Er verleiht uns das Recht auf die Frucht!

Schärfet die Sichel! Die Lehren sind
schwer.

Und die Kinder schreien nach Brot!
Das Feld hat bewässert ihr Tränenmeer,
Und gedüngt ihrer Väter Tob!
Die Hoffnung, die starb, und das Herz,
das brach,

Sie haben die Samen gestreut:
So mäht euch das Korn wie mit Hirschschlag,
Im Namen der Menschlichkeit!

Verfaßt von Ernst U. Jones während
seiner Haft im Westminstergesängnis (Lon-
don) im Jahre 1849. Uebersetzt von
Andreas Scheu.

Streckenarbeiter.

Wem wären sie nicht schon aufgefallen?
Man sieht aus dem fahrenden Zug hinaus
auf die vorübergleitende Landschaft. Plöz-
lich taucht vor dem Waggonfenster ein we-
terhartes Gesicht auf, das vom Schilde
der Dienstmütze halb verdeckt ist. Dann
ein zweites, drittes, viertes, fünftes; zehn,
zwölf, fünfzehn oder noch mehr. Sie tauchen
für den Bruchteil einer Sekunde auf, um
sogleich wieder zu verschwinden. Das sind die
Streckenarbeiter. Der Zug nötigt sie zu einer
kurzen Unterbrechung ihrer mühevollen Ar-
beit. So stehen sie da, hoch aufgerichtet, in-
dessen sie ihre Arme und Oberkörper auf
den Sitzen der Werkzeuge, Krampen,
Schaufeln und Haken stützend, ruhen las-
sen. Sie haben ihre Röcke ausgezogen und
die Hemdärmel hoch aufgekrempt. Manche
von ihnen haben den Oberkörper ganz
nackt. Ihre Haut ist von der Sonne und
vom Wetter gebräunt. Wie aus Bronze ge-
gossen stehen diese Gestalten neben dem
Gleis, tauchen auf und sind sogleich ver-
schwunden. Weiter rast der Zug vorbei...

Dann treten die Streckenarbeiter wieder
in das Gleis: ihre Rücken krümmen sich wie-
der in harter Arbeit, von sehnigen Armen
geführt, schnellen die schweren Pikel auf
und fallen hart auf die Steine nieder, die
sie unter die Schienen zwängen; die Schau-
feln stehen knirschend in den Schotter. Das
ist ihre Arbeit. Tag für Tag. In sengender
Sonnenglut, in eisiger Kälte, bei Regen und
bei Sonnenschein, jahraus, jahrein. Nichts
unterbricht diese Arbeit als die heranbrau-
senden Eisenbahnzüge. Dann treten die
Streckenarbeiter aus dem Gleis heraus und
sehen eine kurze Zeitspanne den Zug vor-
überjagen: den schweren Lastzug, der mit
Bütern beladen dahinrollt, die aus aller
Welt kommen und in alle Welt gehen. Er
und mit ihm zugleich ungezählte andere,
tragen den Ueberschuß an Gütern aus einem
Land in das andere, von Volk zu Volk.
Oder flüht ein D-Zug über die bebende
Strecke, langgestreckte Pullmanwagen schie-
ben vorüber, aus deren Fenster wohlge-
pfliegte Menschen gleichgültig dreinblicken;
oder es werden die gedeckten Tische sichtbar,
an denen die Reisenden tafeln, während der
Zug sie in die Ferne trägt. Auf die Stiele
der Werkzeuge gestützt, blicken die Strecken-
arbeiter einen Moment lang in eine Welt
hinüber, die sie vom Hörensagen kennen
und die ihnen verschlossen bleibt. Und schon
ist der Zug vorübergerast, die andere Welt
entschwunden. Das Rollen des Zuges ver-
hallt in der Weite. Taktmäßig fallen die
schweren Pikel auf das harte Gestein nieder,
die Schaufeln fahren knirschend in den
Schotter. Bis wieder ein Zug herankommt
und vorüberwirbelt.

So zieht täglich der Ueberfluß und der
Lugus an den Streckenarbeitern vorüber auf
den blanken Eisenbahnen, an deren festen
Lagerung diese Arbeiter schaffen, solange
sie arbeiten können. Und so wie die Eisen-
bahnzüge an ihnen vorüberrollen, rollt auch
das Leben an ihnen vorüber... Zuweilen
ereignet es sich auch, daß über eine solche
Arbeitspartie von Streckenarbeitern der Zug
hinwegrollt, die Menschenleiber rädert, zer-
mahmt. Wie das Leben.

Tausendfach sind die Wege der Schienen-
stränge. In der blauen, lockenden Ferne,
noch der die sehnsüchtigen Blicke der
Streckenarbeiter den dahinrasenden Eisen-
bahnzügen folgen, mühen sich wiederum an-
dere Streckenarbeiter, denen das Schicksal
das gleiche harte Los beschieden hat, wo
immer ein blanker Schienenstrang sich da-
hinzieht.

Heinrich H o l e k.

Frauenarbeit.

Die Fabrikarbeiterin.

Ich seh' den Frühling nicht kommen,
Ich seh' den Winter nicht gehen
Ich muß von morgens bis abends
In meiner Maschine stehn.
Muß seh'n, wie sie denkt und dichtet
Und plötzlich zusammenkrampft,
Und, wenn ich den Faden geschlichtet,
Im Gleichmaß weiterstampft.
Was meine Seele will träumen,
Was mir im Herzen singt,
Kann nie lebendig werden,
Weil es der Lärm verschlingt.
Ich möcht' ein Gärtchen pflegen,
Genießen des Wachstums Lust;
Ich möcht' mein Kindlein hegen
Und Herzen an meiner Brust.
Möcht' auch mit dem Vogel singen,
Mich baden im Sonnenstrahl,
Möcht' mit den Kleinen wandern
Im grünen, grünen Tal, ...
Doch wenn die Maschine stillsteht,
Dann schenkt sie mir kein Kleid,

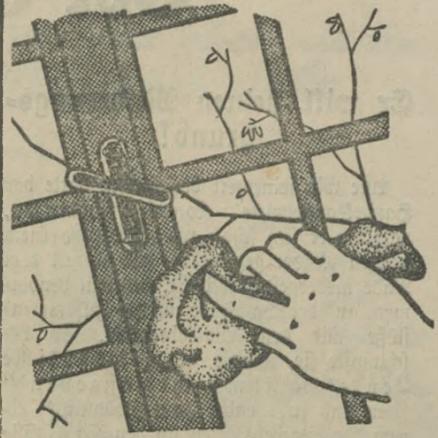
Umsonst mein liebes Kindlein
Nach seinem Brote schreit.
So laß ich am stampfenden Webstuhl
Erblich'n und verblühen die Zeit,
Und wirke für meine Seele
Das graue Sterbekleid.
Adolf Bögtlin.

Die Lehrerinnen in Amerika.

Auch in den Vereinigten Staaten von
Amerika ist die Frauenarbeit langsam im
Wachsen, obwohl die Situation für die
Frauenarbeit hier völlig anders liegt als
etwa in Deutschland und Oesterreich. Nur
16 Prozent der Frauen der Union sind über-
haupt erwerbstätig (in Deutschland 35 Pro-
zent, in Oesterreich 48 Prozent), aber auch
die Schichtung innerhalb der Frauenarbeit
liegt gänzlich anders. Z. B. fehlt die
Hausangestellte fast völlig, dage-
gen ist der Anteil der Frauen in den „ge-
hobeneren“ Berufen, in den akademischen
Berufen und leitenden Posten stärker. Von
752.000 Schullehrern in den Vereinigten
Staaten sind nach einer amerikanischen Sta-
tistik nur 117.000 Männer, aber 635.000
Frauen, auch von den 33.000 Direktoren
und Professoren von Hochschulen und Mit-
telschulen waren 10.000 Frauen. Die weit-
gehend durchgeführte Rationalisierung des
Haushaltes macht die Hausfrauentätigkeit
immer mehr illusorisch, so daß die ameri-
kanische Frau, wenn auch nicht nur aus
Not, so doch stark aus Neigung in die Er-
werbsarbeit kommt — gegen die ein ge-
fühlsmäßiger männlicher Widerstand kaum
vorhanden ist. Ob sich die scharfe Konkurrenz
auf dem Arbeitsmarkt künftig auch gegen
die Frau richten wird und damit die Ver-
hältnisse der amerikanischen Frau der
Kampfstellung der europäischen Frau an-
nähern wird, bleibt abzuwarten.

Tippen — amerikanische Rekord- gymnastik!

Das Arbeitswissenschaftliche Institut in
New-York hat an 1000 Stenotypistinnen
eine Untersuchung des Anschlagtempo vor-
genommen, nach der die amerikanische



Laß Sonne herein!

Fort mit dem grauen Schleier aus
Staub und Schmutz, der so oft die
Fenster verdunkelt!

Ein nasser Schwamm oder Lappen,
mit Vim bestreut, macht die Scheiben
gleich wieder blank und klar, so
gründlich, daß sich frischer Schmutz
lange nicht ansetzt. Gleichzeitig rein-
igt Vim auch den Anstrich.

Wer im September

4 Vim auf einmal kauft,
erhält das 5. gratis.

Drum nimm Vim!

Stenotypistin im Durchschnitt täglich 48.780
Anschläge auf der Schreibmaschine macht,
das hieße also, den Tag zu acht Arbeits-
stunden gerechnet, über 6000 in der Stunde
oder über 100 in der Minute! Wie das In-
stitut mitteilt, könne diese Leistung jedoch
„ohne Beeinträchtigung der Gesundheit vor-
genommen werden, denn die Höchstgrenze
liege bei 50.000 Anschlägen“. Es ist nicht
ersichtlich, in welchem Auftrag und zu wel-
chem Zweck diese arbeitswissenschaftliche Un-
tersuchung angestellt wurde. Solche Grund-
lagen für etwa einzuführende Rationali-
sierungsmethoden seien aber dem kritischen
Interesse des Internationalen Arbeits-
amtes empfohlen! (Berliner Vorwärts.)

60 Jahre seit der Schlacht bei Sedan.

Am 1. und 2. September waren es sechzig Jahre seit der denkwürdigen Schlacht
bei Sedan. Bei diesem kleinen französischen Städtchen entschied sich der deutsch-fran-
zösische Krieg von 1870. Durch geschickte Maßnahmen verstand es der preussische Ge-
neral Moltke, die französischen Heere einzukreisen. Die Franzosen wehrten sich ver-
zweifelt und mit außerordentlichem Mut. Aber gegen die Umklammerung, in die sich
ihre Feldherren hatten locken lassen, gab es keine Hilfe. Die ganze Armee — 83.000
Mann — mußte sich ergeben und wurde in die Gefangenschaft geführt. Auch der Kai-
ser von Frankreich, Napoleon III., wurde gefangen genommen. Als die Nachrichten
von der Vernichtung der Armee nach Paris gelangte, wurde die Republik ausgerufen.



Seit damals ist Frankreich eine Republik. Nach dem Sieg von Sedan zogen die
Deutschen ohne nennenswerten Widerstand zu finden bis nach Paris. Hier gründete
Bismarck das neue Deutsche Reich und machte den Preußenkönig Wilhelm zum
Kaiser des Reiches. Aber er pflanzte hier dem Reich den Todeskeim ein: er nahm
den Franzosen Elsaß-Lothringen weg. Daß er es tat, war eine der Ursachen, daß
Frankreich die Niederlage nicht vermeiden konnte und daß seine ganze Politik seit
jener Zeit auf die Wiedergewinnung der verlorenen Landstriche gerichtet war. —
Unser Bild zeigt einen Uebersichtsplan der Stellung der Armeen in der Schlacht
bei Sedan am 1. September gegen Mittag.

Die Gefahren des Erntefestes.

Teufel Alkohol.

Die Gefahren der Erntezeit für die land-
wirtschaftliche Bevölkerung behandelt Dr.
med. Löw in der „Gesundheit“ (Nr.
8/1930). Er vergiftet dabei auch nicht die
Gefahren des Erntefestes zu erwähnen:
Ist die Ernte glücklich unter dem Scheunen-
dach, so lauert noch eine schlimme, aller-
dings am leichtesten zu vermeidende Gefahr
auf den Landarbeiter: Der Teufel Al-
kohol. Beim Erntefest drehen sich die
Paare froh im Tanze, Freibier oder, was
noch verhängnisvoller ist, reichlich gespen-
deter Schnaps erhitze die Köpfe, und
ehe man sich dessen versteht, ist die schönste
Keilerei im Gange. In mancher Gegend
unseres Vaterlandes sitzt das Messer nur
lose im Stiefelschaft oder das Bierglas
wird zur gefährlichen Wurf- und Hieb-
waffe, und blutiger Ernst beschließt vor-
zeitig das schöne Erntefest.

Dieselben Gefahren drohen auch bei an-
deren ländlichen Festen, beispielsweise bei
den „Kirtagen“. Mancher junger Arbeiter
oder Kleinbauernsohn hat da schon einen
Denkfettel für sein Leben erhalten und
all seine Zukunft verdorben.

Hahnenstanzgeistigkeit.

Folgendes Zettel fand ein Freund unseres
Blattes:

„Der Name Starbemberg paßt nicht
für St. Bötten Heimweh die meisten
im Volke hier, nur für die Pfarren-
schen. Er würde unbekannt von Böse
mißbraucht. Besser Lichtenstein oder Auers-
berg oder so was. So blutig will die Stadt-
straßenrotte Schblut auf der Straße fle-
hen machen sobald ich um Liebe zum
Ziel sich rührt auf der Straße.
Heill! Heill! Heill!

Dem ist der Hahnenstanz schon ar-
ins Gehirn gewachsen...

Vor Gericht.

Er will keinen Milderungsgrund!

Wie wir seinerzeit berichteten, hatte der Handelsangestellte Konrad Numann, nachdem er sich schon auf der Straße einem jungen Mädels gegenüber, das er mit dem Kade niedergestossen hatte, venitent benommen, auf der Wache weitere Zusammenstöße mit den Wachebeamten. Er beschimpfte sie, nannte sie „gewöhnliche Leute“ die „ihm nicht maßgebend“ seien und fuhr dabei „ungewöhnlich“ einem der Wachebeamten an den Hals. Die erste Verhandlung mußte vertagt werden, da sich Numann über seine Vorstrafen so unklar aussprach, daß der Vorsitzende beschloß, dem schwachen Gedächtnis Numanns nachzuhelfen und die Straffakte einzuholen.

Bei der Verhandlung am 4. September unter dem Vorsitz des Bezirksrichters Dr. Kozler kam nun heraus, daß dieser stolze Mann, der es unter der Würde fand, Wachebeamten Auskunft zu geben, oder mit „Weibern sich herzustellen“ unter anderen Vorstrafen auch eine wegen des noblen Deliktes der „Prellerei“ hat.

Er bequemt sich auch in dieser Verhandlung nur zu einem teilweisen Geständnis. „Die Beamten hätten ihn gereizt“ usw. Es hilft ihm aber nichts, er wird schuldig gesprochen und zu 48 Stunden Arrest verurteilt. Der Angeklagte beruft.

Dr. Kozler: „Die Strafe ist so milde, weil ich ihre Aufregung als mildernd genommen habe, ich glaube, vor dem Kreisgericht wird es Ihnen nicht so gut gehen.“

Angeklagter: „Ich war ja gar nicht aufgeregt!“

Dr. Kozler: „Na wenn Sie sich so verteidigen werden, werden Sie nicht viel Glück haben!“

Der Staatsanwaltschaftliche Funktionär beruft nun auch wegen zu geringen Strafmaßes.

Was man so bei der Heimwehr lernt!

Früher als es noch keine Heimwehr gab, da verließen sich die jungen Bauernburschen, die zu ihrer Herzallerliebsten fensterln gingen, auf ihre kräftigen Bauernhäufte, heute ist es anders. Sie lernten bei ihrem „Corps“ die Dohsenziemer die Totschläger und andere freudliche Waffen kennen und nun geht es bei den Zusammenstößen nicht mehr so harmlos zu und ein Friedliebender kann dann vor Gericht die Instrumente, die er nie gesehen hat, kennen lernen. Drei Ortsfremde kamen nun eines Tages in die Gastwirtschaft nach Gerersdorf. Sei es nun, daß ihnen die Mädchen nun hier hold gesinnt waren, kurz und gut, ihre Anwesenheit löste bei einigen Dorf-Burschen Empörung aus und sie beschloßen daher, die in einem fremden Revier wildernden Burschen durchzubläuen.

Dr. Kozler: „Wo wart ihr so spät gewesen?“

Angell.: „Fensterln!“

Dr. Kozler: „Na mit Dohsenziemern gehts ihr Fensterln? Die Dohsenziemer soll man umdrehen und Euch mit jedem ein paar schmieren. Das werden wir Euch noch abgewöhnen, daß alle Wochen einer halb erschlagen wird.“

Angell.: „Ich hab ja auch Feinde und ich laß mich net schlagen.“

Dr. Kozler: „Das ist also bei Euch so üblich, daß a jeder bei Euch an Dohsenziemer bei sich trägt?“

Angell.: „Ja.“

Viere haben sich nun hier vor dem Einzelrichter zu verantworten. Nachdem nämlich sich die drei ortsfremden Burschen lange genug im Wirtshaus aufgehalten hatten, wurden sie von einem der vier Angeklagten aufmerksam gemacht, daß sie sich schnell aus dem Staube machen sollen, denn der eine von ihnen werde ganz bestimmt verprügelt, während die andern zwei „Zeit“ hätten, den ihnen zugedachten Schlägen durch Flucht sich zu entziehen. Schnell machten sie sich auf die Beine, aber zu spät. Einer von den Dreien wurde

ermiicht und mit den Dohsenziemern derart bearbeitet, daß der dann ihn behandelnde Arzt über die ausgefuchte Robheit empört war. Drei der Angeklagten wollen nun dem Gerichte weismachen, sie hätten sich in vermeintlicher Notwehr befunden, während der Vierte ein vollständiges Geständnis ablegt, das von den übrigen jedoch mit Lachen begleitet wird.

Dr. Kozler: „Na lachts, nur, Ihr werdet schon ordentlich sitzen, draußen den Helden spielen und dann vor Gericht lügen!“ Die Angeklagten stellen dann immer wieder die vom Gendarm protokollierten Geständnisse in Abrede, weshalb die Verhandlung zum Zwecke der Vorladung des Gendarmen vertagt wird.

Klagen, klagen

Es war ein Streit, ganz aus dem Nichts geboren. Die Frau die hochschwanger ist, will das Fenster im Gang nicht geöffnet haben während ihr Nachbar mehr für die frische Luft ist.

„Es bleibt offen!“

„Nein, es wird zugemacht!“

Um das geht der Streit, bis den Mann die Geduld reißt und seine Hand im Gesichte der Frau landet. Der Schluß ist natürlich das Bezirksgericht.

Umsonst bemüht sich der Bezirksrichter Dr. Kozler um den Ausgleich, er weiß was es heißt, einen Arbeitslosen mit einer Geldstrafe zu bestrafen.

Dr. Kozler: „Schaun S', ist denn ein Ausgleich nicht möglich?“

Zeugin: „Was glauben S', i hab doch Schmerzen g'habt.“ Dr. Kozler: Er bittet Sie um Entschuldigung und gibt Ihnen vielleicht einen kleinen Ersatz. Zeugin:

„Die Watschen kann er mir doch net ersetzen, die hab i!“ Schließlich muß Doktor Kozler mit einer Verurteilung vorgehen und der Angeklagte wird zu 24 Stunden Arrest verurteilt, da die Schwangerschaft der Frau als Erschwerungsgrund gilt.

Und noch eine Ehrenbeleidigungsklage der Kleinen Leute, die das Bezirksgericht bevölkern. Eine Siphonflasche ist die unschuldige Ursache, die halbvoll am Gang ihrer Herrin wartet und welche diese Le e r

vorfindet. Nun erhebt sie ein gräßliches Geschrei und zarte Anspielungen verraten der Nachbarin, daß sie als Urheberin verdächtigt wird. Sie läuft hinaus und es erhebt sich ein lauter Wortstreit, in dessen Verlauf sie den Verdacht in der Weise von sich wegwälzen will, daß sie ihrer Widersacherin einen derartigen Stoß versetzt, daß diese hinstürzt. Vor Gericht wird die Siphonflasche zur Heldin. Sie wird in so verschiedenen Tönen gepriesen und wieder verraten, bis der Bezirksrichter mit 10 Schilling Strafe vorgeht. Angell.: „Ich kann doch nichts dafür, ich sitz net und zahlen kann ich a nichts, weil mein Mann arbeitslos ist.“ Dr. Kozler: „Ich kann Ihnen net helfen. Wollens berufen? Gehns vielleicht 'naus und beraten Sie sich mit Ihrem Mann.“ Angell.: „Ja den traun ich mir g'wis was sagen.“ Endlich nimmt sie die Strafe an und bekommt einen Zahlungstermin von 2 Monaten.

Wir haben unlängst der sehr beherzigenswerten Mahnung eines unter der ländlichen Bevölkerung lebenden Mitarbeiters Raum gegeben: Nicht so viel und nicht wegen jeder Kleinigkeit einen Zivilprozeß zu führen. Und wir können nicht umhin, auch angesichts dieser zahllosen Ehrenbeleidigungsklagen, die so vielfach unter recht armen Teufeln spielen, einiges zu bemerken. Es ist sicher unbestritten, daß der persönlichen Ehre des ärmsten Proleten nicht nahegetreten werden und daß die Ehre des armen Menschen genau so Anspruch auf Schutz und Ehre erheben darf, wie die Standesehre eines Generals oder eines Fürsten. Aber eben so wahr ist, daß die Ursache zu den Beleidigungen unter so armen Teufeln meistens in der durch die dauernde Not erzeugten Verbitterung zu suchen ist. Da wäre es schon gescheiter, wenn die Leute nach so einer „Explosion“ sich die Hand geben und wüßden, statt zum Kadi zu laufen und durch die Kosten, die dann entstehen einer dem dem anderen, gewöhnlich, wenn die Kojenamen so hin und her geflogen sind, sich und dem andern das Elend noch zu vergrößern.

Sie sehen Gespenster . . .

Eines schönen Tages marschierte eine Heimwehrabteilung durch Pöhra gegen Harland zu. Nachdem man aber Hahnen-

schwänzer nicht allein in der Welt herumlaufen lassen kann, so hat man für diese kindliche „Volksbewegung“ eine Art „Gehschule“ eingerichtet. Zu dieser wenig Ruhm versprechenden Funktion muß die Gendarmerie sich hergeben. Und so wurde bezagte Abteilung auch von Gendarmen begleitet.

Da kam um die Ecke ein Autobus der St. Pöltner Kraftwagenunternehmung, der Fahrer hupte, als er der marschierenden Abteilung ansichtig wurde, worauf der Kommandant der Heimwehr, der Lehrer Schmidt, dem Fahrer das Zeichen gab, er könne vorfahren. Der Autobus fuhr in mäßigem Tempo vor und die Abteilung marschierte ruhig weiter.

Einige Wochen später bekam der Fahrer A. zu seinem größten Erstaunen eine Vorladung vor das Bezirksgericht. Am 4. September sollte er sich nun verantworten. Es wurde ihm zur Last gelegt, er habe damals beim Vorfahren den an der Spitze marschierenden Gendarmen durch absichtlich ganz knappes Vorüberfahren gestreift und dabei dem Beamten den Karabiner von der Schulter gerissen.

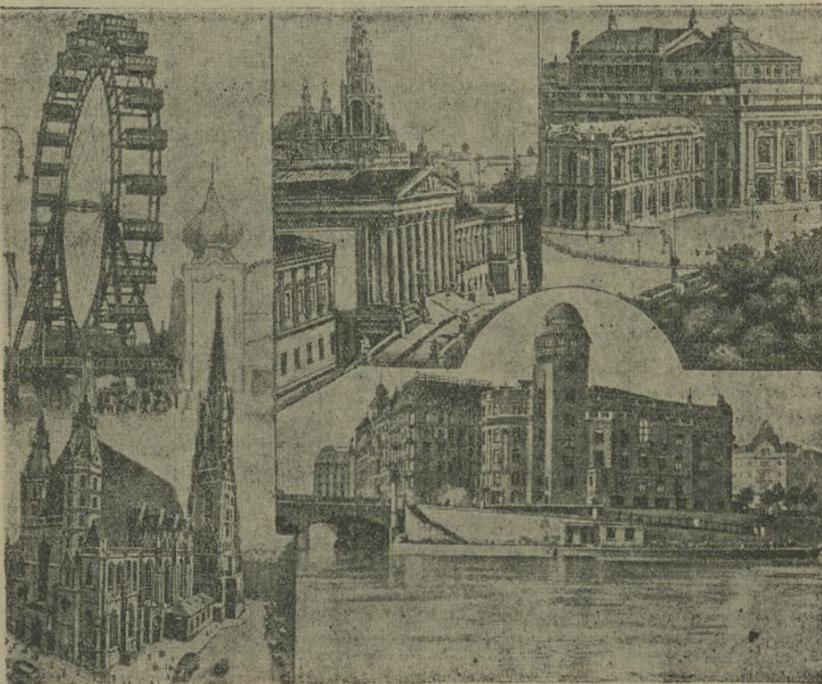
Nun ist angefertigt der bekannt strengen, zum Schutze des Publikums erlassenen Vorschriften für die städtischen Chauffeure eine solche Handlungsweise eines Fahrers an sich gänzlich unwahrscheinlich. Aber die Verhandlung brachte noch etwas viel Erstaunlicheres zu Tage. Nicht nur der angeblich von dem Autobus zurückgeschleuderte Gendarm Otto Friedrich hatte den Tatbestand der Anklage so zu Protokoll gegeben, sondern auch ein zweiter Gendarm Ullrich, der weiter rückwärts marschiert war, bestätigte die Anzeige.

Dagegen sagten sowohl der Kommandant der Heimwehrabteilung als auch vier Heimwehrmänner aus, daß niemand etwas von dem Anfahren an den Gendarmen bemerkt habe, daß der Autobus durchaus in mäßigem Tempo gefahren sei, daß sie den ständig auf der Linie fahrenden A. persönlich kennen und ihm eine solche Gehässigkeit absolut nicht zutrauen, ja daß auf dem ganzen Marsche über ein angelegliches Anfahren an den Gendarmen überhaupt nichts gesprochen wurde. Bezirksrichter Dr. Kozler: „Hätten Sie das sehen müssen, wenn der Gendarm von dem Autobus gestreift worden wäre?“ Zeuge Schmidt: „Unbedingt, denn der Gendarm ist ja neben mir an der Spitze marschiert, auch hätte er gewiß hierüber zu mir eine Bemerkung gemacht.“ Der Richter sprach selbstverständlich den von Dr. Kozmanitz verteidigten Angeklagten frei.

Aber wir möchten uns da doch eine Bemerkung gestatten. Wir können nicht annehmen, daß die beiden natürlich mit den strafgesetzlichen Bestimmungen vertrauten Gendarmeriebeamten sich des Verbrechens des Betruges, begangen durch eine falsche Zeugenaussage schuldig machen wollten. Aber dann müssen die beiden Beamten an Halluzinationen leiden und offenbar bei hellstem Tage rote Autogespenster sehen. Dafür sollte sich doch die vorgesezte Behörde interessieren.

Wien, die uralte Stadt.

Unsere schöne Bundeshauptstadt Wien, in dem die Sozialdemokraten der ganzen Welt zeigen, wie sie zum Besten der arbeitenden Bevölkerung eine Millionenstadt im Geiste des Sozialismus zu verwalten verstehen, dieses Wien könnte heuer ein Doppelfest feiern. Es ist heuer nämlich gerade 2000 Jahre her, seit Wien zum erstenmal urkundlich erwähnt wird. Also schon damals haben sich Völker am Donaustrand angesiedelt. Damals hieß der Ort freilich nicht Wien, sondern die Kelten, die



hier wohnten, nannten ihre Siedlung *Vindobona*. Dann eroberten die Römer das Land; sie nannten die Burg, die sie an der Stelle des heutigen Wien erbauten, *Vindobona*. Erst in einer Urkunde aus dem Jahre 1030 — also vor genau 900 Jahren — findet sich der Name *Wien*. Daraus ist unsere Bezeichnung Wien entstanden. — Unser Bild zeigt Ansichten aus dem Wien der Vergangenheit: Riesenrad im Prater (links oben), Stephansdom (links unten), Parlament und Rathaus (in der Mitte), Burgtheater (rechts oben), die „Arania“ am Donaukanal (rechts unten).

Abonnenten Achtung!

Dieser Nummer liegen die Erlagscheine für den Monat bei.

Wir ersuchen die Bezugsgebühr für den Monat ehestens einzusenden.

Jene Abnehmer, welche mit ihrer Bezugsgebühr im Rückstand sind, werden dringend gebeten, ihrer Zahlungspflicht nachzukommen, um uns unnütze Arbeit, sich selbst unnütze Kosten zu ersparen.

Kolporteurs

rechnet ehestens den Monat ab und begleicht die Rückstände.

Die Verwaltung.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Der christlichen Bauarbeiterorganisation und ihren Anhängern in St. Pölten ins Stammbuch.

Zu wiederholten Malen seit dem Juni v. J. orakelt der Schreiber der christlichen Bauarbeiterorganisation über die Lohn- und Verhandlungstaktik der Dektter. Baugewerkschaft, zuletzt in der „St. Pöltner Zeitung“ vom 28. August 1930, unter dem Titel „Die Lohnverhandlungen im Baugewerbe“. Wir glauben nicht, daß wir durch diese Zeilen die Demagogie und Verdrehungskunststücke des Artikelschreibers aus der Welt schaffen werden, aber wir müssen uns ein wenig damit befassen, weil sonst in der nächsten Nummer bestimmt fett gedruckt wäre, daß es „uns die Rede verschlagen hätte“.

Die Lage der Industriekrise werden immer neue Arbeitskräfte aus Stadt und Land dem Baugewerbe zugeführt, wodurch auch die geschlossene Front der St. Pöltner Bauarbeiterorganisation in den letzten Jahren gelitten hat. Insbesondere ist zu erwähnen, daß nicht zuletzt Versprechungen und Drohungen seitens einiger christlich oder heimwehlerisch orientierter Meister dazu dienen mußten, eine christliche Bauarbeiterorganisation in St. Pölten zu schaffen. Wir haben diesbezüglich noch nie über Terror geschrieben oder geschrien, weil ja die Bauarbeiter zu gegebener Zeit diesen Herren selber den fälligen Wechsel präsentieren werden. Während wir nun im Frühjahr 1929 zu warteten, um bei günstiger Baukonjunktur die im Wiener Baugewerbe erreichte 10prozentige Lohnhöhung durchzusetzen, war es das Werk der christlichen Bauarbeiterorganisation, ein Bauarbeiterkollektivvertrag abzuschließen, der nicht nur verschiedene Verschlechterungen in den Rahmenbestimmungen beinhaltete, sondern auch mit Lohnsätzen abgeschlossen wurde, die um 4 Prozent niedriger als die Wiener Löhne waren. Die Krone setzten die christlichen Bauarbeitervertreter ihrer Lohn- und Verhandlungstaktik aber dadurch auf, daß die Löhne unkündbar auf drei Jahre abgeschlossen wurden. Wollten wir nicht einen, das ganze Wirtschaftsleben lähmenden Kampf heraufbeschwören, so waren wir gezwungen, mit denselben Lohnsätzen unseren Vertrag abzuschließen, wobei aber die Lohnsätze jedes Jahr kündbar waren. Die Bauarbeiterorganisation St. Pöltens hat es also den „Erfolgen der christlichen Bauarbeiterorganisation“ zu verdanken, wenn die Bauarbeiterlöhne in St. Pölten, die durch jahrelange Kämpfe der Verwaltungsgruppe St. Pölten immer mit den Wiener Löhnen gleich standen, nun um ein Erhebliches niedriger wurden. Der christliche Bauarbeitervertrag wurde hinter dem Rücken und gegen den Willen der St. Pöltner Bauarbeiterorganisation abgeschlossen und gibt es für eine solche Verhandlungsmethode nur ein „Pfiu Teufel“. Und eine solche Gewerkschaft getraut sich immer und immer wieder gemeinsame Lohnverhandlungen zu verlangen.

Die sogenannte christliche Bauarbeiterorganisation möge zuerst den praktischen Beweis dafür erbringen, daß sie Arbeiterinteressen nicht nur mit Zeitungsartikeln nach außen hin vertritt, und kann die bisherige Lohn- und Verhandlungspolitik dieser „Auchgewerkschaft“, soweit dieselbe für uns Bauarbeiter in Frage kommt, nur als qualifizierter Verrat an den Interessen der Bauarbeiter gewertet werden.

Wie bereits erwähnt, haben wir im Jahre 1929 einen mit einer jedes Jahr kündbaren Lohnklausel versehenen Bauarbeitervertrag für St. Pölten abgeschlossen. Zeitgerecht kündigten wir die Lohnklausel und stellten unsere Forderungen, und nachdem sich die Herren Unternehmer, prozig geworden durch die Krise im Baugewerbe einerseits, insbesondere aber durch das Verhalten der christlichen Organisation im Vorjahre, trotz aller an sie gerichteten Urgerenzen bis zum Mai des Jahres 1930 überhaupt nicht rührten, traten die Bauarbeiter — oh Schreck — bei zwei Firmen in Streik. Nun wurde es sofort lebendig und binnen acht Tagen waren nicht nur die Verhandlungen mit dem Arbeitgeberbund für das Baugewerbe, bzw. dem Verbands österreichischer Bauunternehmungen, sondern auch mit einer ganzen Menge Bauunternehmen St. Pöltens abgeschlossen, so daß wir insgesamt 15 Bauunternehmer, bei denen mit dem Stichtag 1. Juli 1930 613 Bauarbeiter beschäftigt waren, auf unseren Vertrag vereinigt hatten. Zu Beginn der heutigen Bautätigkeit hatte nämlich die Bauarbeiterorganisation über einstimmigen Beschluß der von dem christlichen Bauarbeiterverband begliederten Arbeiterorganisation auf Grund des Antiterrorgesetzes gegen diese christlichen Verträge Einspruch erhoben, ein Beweis mehr dafür, daß die Bauarbeiter St. Pöltens von der christlichen Gewerkschaft und ihren „Erfolgen“ nichts wissen wollen. Uns wundert nur, daß nicht auch in diesem Falle wieder über „roten Terror“ gemurmelt wird. Und nun noch einiges Erbauliches über das Verhalten der christlichen Gewerkschaftsführer, die vor lauter Liebe zu den Bauarbeitern nur so triefen und vorgeben, lediglich nur die Interessen der Arbeiterorganisation zu vertreten, bezüglich ihres Verhaltens bei den drei im heurigen Jahre stattgefundenen Einigungsverhandlungen wegen der Sabungs-erklärung unseres Vertrages. Bei der ersten Verhandlung war der christliche Generalsekretär aus Wien anwesend und haben wir wirklich keine Lust, diesem Vertreter die Ehre anzutun, über seine Tätigkeit zu schreiben. Der ebenfalls anwesende Genossenschaftsvorsteher Wohlmeyer (welcher St. Pöltner Bauarbeiter kennt ihn nicht), brachte seinen alten Kohn von „roter Gewerkschaft“, „rotem Terror“, „roter Arbeitsvermittlung“, der alte Herr sieht nämlich nur mehr alles rot, und bemerkte mit Pathos, daß „die Herren Baumeister eben mit der christlichen Gewerkschaft einen Vertrag abgeschlossen hätten, um all den vorangeführten roten Dingen ein Ende zu machen und heuer infolge der Agitation der „roten Heher“ von der Bauarbeiterorganisation die Bauarbeiter trotzdem gestreikt haben was ebenfalls aufhören müßte“. Warum sich der alte Herr so ärgert, wissen wir nicht, da es bei ihm seit einem Jahrzehnt ja sowieso nichts mehr zu streiken gibt und bei einem unbefangenen Beobachter die Meinung auftauchen könnte, daß Wohlmeyer wirklich nur mehr aus Rücksicht auf sein Alter und seine sonstigen „Vorzüge“, Genossenschaftsvorsteher ist. Bei der zweiten Verhandlung war von den christlichen Arbeitervertretern überhaupt niemand anwesend, was selbst den Vorsitzenden zu einem Kopfschütteln und zu der Frage veranlaßte, warum denn kein Vertreter der christlichen Gewerkschaften erschienen sei. Jedenfalls muß hier anerkannt werden, daß sich Baumeister Raab, aber insbesondere Baumeister Rargl im Schweife ihres Angesichtes abmühten, die „Vorzüge des christlichen Vertrages“ zu schildern und mögen alle denkenden Bauarbeiter den Schluß hieraus selber ziehen. Bei der dritten Verhandlung waren beide Sekretäre der christlichen Gewerkschaft erschienen, hielten zuerst wieder ihren Sirenen-gefang wegen Abschluß eines gemeinsamen Vertrages und als dies von uns abgelehnt wurde, rückte einer der Herren Sekretäre mit einem von diversen Baumeistern unterschriebenen Lohnprotokoll hervor, wo dieselben Herren, die zuerst einen christlichen Vertrag unkündbar auf drei Jahre unterzeichneten, „freiwillig“ dieselben Zulagen gewährten, die seitens der Bauarbeiter-

organisation durchgesetzt worden waren. Wir werden zu gegebener Zeit noch auf das Verhalten dieser Unternehmer zurückkommen und wird wahrscheinlich dann wieder über Terror geschrieben werden. Das Vorzeigen dieses Lohnprotokoll, das den strikten Beweis dafür erbrachte, daß erst einige Wochen nachdem unsere Lohnverhandlungen zu Ende geführt waren, seitens der christlichen Arbeitervertreter zu den einzelnen Baumeistern um Unterschriften hausieren gegangen worden war, wurde selbst dem Vorsitzenden des Einigungsamtes zu bunt und erklärte derselbe zu dem christlichen Sekretär gewendet, es wäre besser gewesen, sie hätten das unterlassen, denn das ist eigentlich der Beweis dafür, daß der Vertrag der Bauarbeiterorganisation dominierende Bedeutung für St. Pölten hat. Uebrigens haben Sie meine Herren von der christlichen Gewerkschaft zu früh Ihren Artikel geschrieben, da ja das Einigungsamt erst über unseren Sabungsantrag entscheiden wird. Sollte unser Vertrag trotz aller Treibereien doch zur Sabung erhoben werden, so werden Sie ja vielleicht auch diese Tatsache als Ihren Erfolg buchen. Und nun zum Schluß eine Frage an den Artikelschreiber der „St. Pöltner Zeitung“ vom 28. August 1930, nachdem er unsere Bauarbeiterorganisation St. Pölten verdächtigt, daß „wir aus dem Urlaubsmarkensystem einen Vorteil ziehen und dabei prophezeit, daß er sich mit dem Urlaubsmarkensystem noch des Näheren befassen wird. Entweder ist der Artikelschreiber ein Mann, dann soll er uns in aller Öffentlichkeit mit dem, was er über das Urlaubsmarkensystem im Zusammenhang mit uns weiß, offen angehen, damit wir uns verteidigen können, ansonsten er in den Augen aller anständigen Menschen, ein erbärmlicher Lügner und Verleumder ist. Wir wollen nur bemerken, daß die christliche Bauarbeiterorganisation auf Kosten unseres Urlaubsmarkensystems vegetiert, weil Charaktere von Unternehmern, die beide Verträge unterzeichnet haben, einzelne Bauarbeiter bei der Entlassung fragen, welcher Organisation sie angehören und wenn sie hören, der Bauarbeiterorganisation, heißt es, ja Sie bekommen erst Ihr Urlaubsbuch. Die St. Pöltner Bauarbeiter kennen nun ihre Arbeitgeber und wissen, daß man ein halbes Duzendmal in die Baukanzlei rennen muß, um zum Schluß erst die Ausfolgung des Urlaubsbuches einzuklagen zu müssen. Um dem vorzubeugen, lassen sich so manche in die christliche Gewerkschaft aufnehmen, um die Urlaubsstunden ausbezahlt zu bekommen und wird seitens der christlichen Gewerkschaft bei Gelegenheit wieder in tönenden Phrasen über den ungeheuren Mitgliederzuwachs berichtet werden.

Fremdenverkehrshebung.

Man schreibt uns:

Ich war Sonntag, den 3. August, nachmittags, im Verkehrsbüro am St. Pöltner Bahnhof, wo ich für 192 Personen die Fahrkarten und den Transportschein löste, von dem Beamten die Zusicherung bekam, daß uns wieder 3 Waggons zur Verfügung stehen. Vor Abfahrt des Zuges kamen sehr viele fremde Reisende und wollten in die besagten Waggons einsteigen. Nachdem noch nicht unsere Genossen Platz genommen hatten, waren wir gezwungen die Waggons in erster Linie für unsere Genossen reserviert zu halten und wurden zu diesem Zwecke einige Genossen dazu bestimmt. Ein von denselben abgewiesener Fremder holte den Fahrdienstleiter zur Intervention. Derselbe verlangte von uns, daß wir die Waggons frei geben. Ich erklärte ihm, daß wir dies auf keinen Fall vor Befehung durch unsere Gäste zulassen können, da wir doch 3 Waggons zur Verfügung gestellt bekommen, welches ich ihm durch den Transportschein bestätigen wollte, er aber davon keine Notiz nahm und meinte, daß wir nur die Plätze und nicht aber die Waggons bezahlt hätten. Infolge seiner Intervention wurden einige unserer Gäste aufmerksam und wollten sich in das Gespräch einmengen, ich fürchtete einen Zusammenstoß mit dem Fahrdienstleiter, dies zu verhindern wollte ich mich mit ihm abseits der Gruppe begeben, um in Ruhe verhandeln zu können und nahm ihn aus diesem Grunde beim Arm, was er wahrscheinlich mit Absicht als Gewaltanwendung auffaßte, den dort diensthabenden Wachmann rief, denselben aufforderte,



mich am Bahnhof festzuhalten und zu mir sagte „Sie bleiben hier, Sie fahren nicht mit dem Zug mit!“ Ich erklärte ihm, daß er dieses verantworten werde müssen, worauf er wegging und mich dem Wachorgane überließ. Derselbe nahm mein Nacionale auf, fand aber zu einer weiteren Amtshandlung keinen Anlaß. Ich will dazu bemerken, daß wir schon mehrere Fahrten unternommen haben, aber noch nie durch die Reservierung der für uns bestimmten Waggons einen Anstand gehabt haben. Ich bin der Meinung, daß die Vorausbezahlung für soziale Reisetilnehmer die Bundesbahn zur Reservierung entsprechender Plätze verpflichtet, meine daher, daß der Fahrdienstleiter gegen seine Vorschrift handelte.

Stellenantritt in Italien.

Personen, die zum Zwecke des Stellenantrittes nach Italien reisen wollen, bedürfen hiezu wie bisher der vorherigen Bewilligung des zuständigen königlich-italienischen Ministeriums des Innern. Diese Arbeitsbewilligung wird erfahrungsgemäß an neu eingereiste Ausländer nur in den allerersten Fällen erteilt, so daß dringend davor gewarnt werden muß, zum Zwecke der Stellen- und Arbeitsuche nach Italien zu reisen.

Personen, die arbeits- und subsistenzlos aufgegriffen werden, werden von den königlich-italienischen Polizeibehörden angehalten und abgeschoben. Da sich solche Personen diese Behandlung durch ihre Mißachtung der italienischen Vorschriften selbst zuzuschreiben haben, können sie weder darauf rechnen, daß die österreichischen Vertretungsbehörden in ihrem Interesse bei den italienischen Behörden intervenieren, noch daß ihnen die österreichischen Vertretungsbehörden während ihres Aufenthaltes in Italien Unterstützungen zufommen lassen oder sie auf Staatskosten heimsenden.

Aus der Partei.

Die Bezirksorganisation St. Pölten-Land des Verbandes der jng. Arbeiterjugend veranstaltet am 20. und 21. September wieder eine Fahrt ins neue Wien. Bei billigen Kosten wird es uns möglich, allen unseren Jugendlichen einen kleinen Auschnitt dessen zu zeigen, was eine sozialistische Gemeindeverwaltung leisten kann. — Programm: Gemeinsame Abfahrt am Samstag um 16.40 Uhr von St. Pölten. Alle Teilnehmer haben sich um 16 Uhr am Hauptbahnhof einzufinden. 8 Uhr abends Begrüßungsfeier im Verbandsheim Rönigseggstraße. Bei dieser wirkt der bekannte Chor Erwin Leuchters mit, die sozialistischen Studenten, weiters werden holländische Länze u. v. a. vorgeführt. — Quartier in der Schülerherberge Augartenstraße. — Sonntag, 8 Uhr früh bis 1 Uhr mittags, Autobus-Rundfahrt durch das neue Wien (Kinderübernahmestelle in der Luftkandlgasse, Wohnbauanlage und Kindergarten Sandlstein, Er-

Reitballenkindo-Programm.

Freitag, 12. Sept. bis Mittwoch, 17. Sept., täglich 1/2, 7 und 1/2, 9 Uhr

Ein Tango für Dich . . .

Musik von Robert Stolz.
In den Hauptrollen Willy Forst u. Fee Malten

Donnerstag, den 18. September 1930, 1/2, 7 und 1/2, 9 Uhr

Zurkrib

Kulturfilm
Ermäßigte Vorverkaufskarten bei Firma Lustig, Linzerstraße 17

Freitag, 19. Sept. bis Montag, 22. Sept., täglich 1/2, 7 und 1/2, 9 Uhr

Der Himmel voller Geigen

Eine musikalische Komödie von Joh. Strauß.
In den Hauptrollen Hans Stäwe und Claire Kommer

Dienstag, 23. Sept. bis Donnerstag, 25. Sept., täglich 1/2, 7 und 1/2, 9 Uhr

Nosferatu

(Der Vampyr)

holungshelm Schloß Wilhelminenberg; Fortbildungsschule Märzstraße). Nachmittags frei, eventuelle Führungen ins Amalienbad, Prater, Schönbrunn. Kosten: Halbe Fahrt nach Wien und S 6.50 für Feier, Nächtigung, Frühstück, Rundfahrt und Mittagessen. Die Heimfahrt erfolgt gruppenweise. Genossinnen und Genossen! Benützt diese Gelegenheit, kommt mit uns! Lernet mit uns! Freut Euch mit uns! Genossinnen und Genossen aus den anderen Bezirken können bei rechtzeitiger Anmeldung ebenfalls mitfahren und haben halbe Fahrt ab St. Pölten. Anmeldungen sind jedoch bis längstens 14. September an den Verband der sozialistischen Arbeiterjugend, Bezirk St. Pölten-Land, zu Händen des Genossen Josef Schneider, St. Pölten, Hefstraße 6, 2. St., zu senden.

Für die Arbeitslosengruppe des republikanischen Schulbundes sind folgende Spenden eingelangt, für die die Gruppe herzlichsten Dank sagt: Seifert Emil S. 10.—, Dr. Fischer S. 10.—, Vogelsteiner Joh. S. 10.—, Gelb Heinrich S. 2.—, Stadtrat Buzer S. 5.—, Stadtrat Palm S. 2.—, Palaoro Joh. S. 10.—, Zöchling Rudolf S. 10.—, Fürst Franz S. 30.—, Lustig Richard S. 5.—, Strobl Fahrradhandl. S. 5.—, Reitmaner S. 3.—, Benesch Ludwig S. 10.—, Frimmel Joh. S. 10.—, Grünberger Anna S. 5.—, Lauda Franz, Gastwirt S. 10.—, Menedeier Joh. S. 5.—, Schülke Marie S. 5.—, Schneidmadl Heinz S. 5.—, Vonnwald Leop. S. 5.—, Vizebürgerm. Peer S. 30.—, Moser Fritz, Fleischer S. 10.—. Insgesamt Schilling 197.—.

Aus den Vereinen.

Theatersektion des L.B. „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe St. Pölten, Samstag, den 6. September, brachte die Theatersektion der Naturfreunde, Ortsgruppe St. Pölten, im Theateraal in Harland den Schwank: „Das sündige Dorf“, zugunsten der Lokalorganisation zur erfolgreichen Auf-führung. Ein Repertoirestück der Erbhühne, und von dieser auch in St. Pölten mehrmals aufgeführt, verfehlte es auch in Harland nicht seine lustige Wirkung. In den zahlreichen Beifall des vollen Hauses teilten sich die Darstellerinnen: Waska, Dany, Bikal und die Darsteller: Furlinger, Spießberger, Scherb, Bollhammer, Rothen, Hol-laus und Biefenberger. Die Spielleitung Gen. Furlinger brachte mit bescheidenen Mit-teln eine erstklassige Aufführung zur voll-sten Zufriedenheit der zahlreichen Zuschau-heraus. Sonntag, den 7. September, wurde von den gleichen Darstellern der Schwank „Der Laitschenbauersepp auf Braunschau“ ein alterprobtes Stück am Frohsinn und Lachen zu verbreiten, zur Aufführung gebracht. Beide Abende haben bewiesen, daß es eine kleine Schar junger Menschen vermag, Trauer und Gram aus Arbeiterherzen, durch Scherz und Spiel, wenn auch nur für einige Stunden zu verdrängen, um dem Frohsinn und Glück einen Weg zu bereiten. Wie wir erfahren, bringt die Theatersektion der Na-turfreunde am Samstag, den 4. Oktober 1930, im Theateraal der Kinderfreunde in der Herzogenburgerstraße den Schwank: „Das sündige Dorf“ zur Erstaufführung in St. Pölten.

Verein unfallverletzter Arbeiter, Angestell-ter und Altersrentner, Ortsgruppe Sankt Pölten, Sonntag, den 14. September 1930, findet im Gasthaus Gruber, „Stroblhof“, St. Pölten, Schießstattpromenade 9, 2 Mi-nuten vom Bahnhof, um 2 Uhr nach-mittags eine V o l l v e r s a m m l u n g statt, zu der wir alle unfallverletzten Arbeiter und Angestellten, alle Altersrentner höflichst einladen. Es gilt, für alle Unfall- und Altersrentner mit größter Geschlossenheit und unverbrüchlicher Einmütigkeit einen Kampf zu führen. Alle Kraft muß aufgewendet werden, jeder stelle sich in den Dienst der Sache, soll unser Kampf, den wir um Ver-besserung des Unfallversicherungsgesetzes und zeitgerechte Erhöhung der Renten führen wollen, erfolgreich sein, so heißt es für die Unfallverletzten, für alle Altersrentner: **Alle Mann ans Werk!** Auch die gesunde Ar-beiterschaft möge an den Aktionen Anteil nehmen und Kenntnis von unserer Bewegung erlangen, daß auch sie uns in unserem ge-rechten Kampfe unterstützen werden, mit uns zusammenstehen werden, auf daß unsere traurige Gegenwart nicht ihre Zukunft werde. Erscheinet in Massen! Referent: Rudolf Weißsteiner.

Die Ortsgruppe St. Pölten der Kriegs-beschädigten, Witwen und Waisen veran-staltet am Sonntag, den 14. September 1930, in der Zeit von 11 bis 12 Uhr vor-

mittags im Sparkassapark ein Konzert und erlaubt sich die Bevölkerung zu diesem Konzerte höflichst einzuladen.

Dahlien- und Herbstblumenausstellung in St. Pölten. Der Verein der Gärtner und Gartenfreunde für St. Pölten und Um-gebung veranstaltet am 4. und 5. Oktober l. J. im Andreas-Hofer-Saale eine Herbst-blumenausstellung, an der sich auch Nicht-mitglieder gegen bescheidene Platzmiete be-teiligen können. Die Ausstellung wird be-sonders den großen Fortschritt des Garten-baus in der Züchtung der Dahlie, dieser modernen Blumenschönheit, die so viele Freunde besitzt, seit unserer letzten Aus-stellung im Jahre 1926, zeigen. Das Preis-gericht wird diesmal durch die österreichische Gartenbau-Gesellschaft in Wien, die auch sehr schöne Preise gewidmet hat, beigelegt. Den Besuchern wird es jedoch wieder überlassen, die drei schönsten Sorten zu bestimmen. Anmeldungen mit Angabe der Blumenart und des beanspruchten Raumes sind bis 20. September l. J. an den Vereinsobmann Franz Briza in St. Pölten, Schulring 18, zu richten.

Was die St. Pöltnrer Polizei berichtet.

Autofalle. Am 6. September gegen halb 2 Uhr früh wurde die Sicherheits-wache verständigt, daß in der Kremser-landstraße beim Hause Nr. 29 ein Stachel-draht über die Straße gezogen sei. Wie festgestellt, wurde an der bezeichneten Stelle ein Stacheldrahtzaun mit den Holz-latten herausgerissen und so eine Auto-falle errichtet. Die Erhebungen nach dem Täter sind im Zuge.

Schulbeginn. Der große Schultiefelver-kauf von guten Strapaz-Bozlederstiefel zu S 11.80 und 13.80 sowie von Turn-schuhen von S 1.98 im Schuh-Haus S. Rohu, Linzerstraße 3, hat be-gonnen! (E)

Von einem Pferdefuhrwerk niederge-stoßen. Der hier Mühweg wohnhafte Fri-seur A. F. wurde am 1. September gegen Mittag, als er mit seinem Fahrrad die Kremserlandstraße befuhr, von einem in der entgegengesetzten Richtung fahrenden Pferdefuhrwerk an der Kreuzung Goldeg-gerstraße erfaßt und zu Boden geschleu-dert. F., welcher eine Kopfverletzung sowie einen Schlüsselbeinbruch erlitt, wurde im bewußtlosen Zustande vom Lastkraftwagen des Kaufmannes Ferd. Pelikan in das Krankenhaus überführt. Die Ausforschung des Kutschers, welcher mit dem Fuhrwerke davonfuhr ohne sich um den Verletzten zu kümmern, ist eingeleitet.

Für den Herbst sind schon sehr schöne und preiswürdige Damendesten und auch Schnittwaren eingelangt. A. Schicht, Krem-fergasse 10. (E)

Verkehrsunfall. Am 4. September ver-ließ der Rettungskraftwagen der freiwilli-gen Feuerwehr, welcher vom Privatkauf-seur T. B. gelenkt wurde, auf der Fahrt nach Stattersdorf kurz vor der Stadtgrenze dadurch, daß der Lenker während der Fahrt ein ihm entfallenes Buch aufheben wollte, die linke Fahrbahn geriet auf die gegen-überliegende Straßenseite und fuhr über die Böschung in die anschließende Wiese. Der Schade wurde an Ort und Stelle be-hoben, während das zweite awiferte Ret-tungsauto den gemeldeten Krankentrans-port durchführte. Verletzt wurde hierbei niemand.

**Autofahrschule
Vindobona**
Ing. W. Kriesch
St. Pölten, Linzerstraße 20. Tel. 683.

Von einem Gewalttäter verletzt. Ober-wachmann Dfner, welcher am 2. September um 20 Uhr in das Gasthaus Dpl gerufen wurde, um den dort exzedierenden Fleisch-hauergesellen M. B. zu arretieren, wurde von diesem gelegentlich der Amtshandlung zu Boden geworfen. Dfner, welcher eine Verletzung in der Beckengegend und am

Hinterhaupte erlitt, mußte über Veranlas-sung des Stadtarztes Med.-Rat Doktor Schugg in seine Wohnung überführt wer-den. Der Gewalttäter, welcher unter Assistenz der Hauptwache überstellt wurde, ist wegen öffentlicher Gewalttätigkeit dem Kreisgerichte eingeliefert worden.

Sie sind der Feind Ihres eigenen Gel-des, wenn Sie sich dafür nicht das Preis-werteste eintauschen! Adolf Schicht, Krem-fergasse 10. (E)

Fahrraddiebstähle. Im Verlaufe des vo-rigen Woche wurden am 5. September 2 Fahrräder gestohlen und zwar kurz nach Mittag 1 Herrenfahrrad Marke „Styria“ dem Konstrukteur W. H. aus dem Hofe des Hotel Pittner, weiters gegen 5 Uhr nach-mittags, dem hier wohnhaften Arzt Dok-tor B. R. ein Herrenfahrrad, Marke „Puch“ Nr. 150.424 aus dem Stiegen-hause in der Sabelsbergerstraße.

Dienstdiebstahl. Der in der hiesigen Bahn-hofrestauration Pähler als Kellnerlehrling beschäftigte H. G., welcher sich durch größere Geldausgaben verdächtig machte, wurde am 3. September im Einvernehmen mit dem Gendarmerieposten Groß-Bösch-larn in Zellking angehalten. Auf Grund des gesammelten Beweismaterials gab G. gelegentlich der Einvernahme an, das Geld von der als Kassierin im selben Unter-nehmen bediensteten A. B. erhalten zu haben. B., die noch am selben Tage hier verhaf-tet wurde, unternahm einen Selbstmord-versuch mit Sublimat und mußte in das Krankenhaus überführt werden. Wie durch Erhebungen festgestellt, stammte das Gift von ihrem Bräutigam W. B., welcher wäh-rend der Dienstleistung bei der Sanitäts-abteilung des J. R. 6 in Krems verschie-dene Medikamente, Verbandzeug und son-stige ärztliche Hilfsmittel gestohlen hatte. Auch gegen B. wurde das Strafverfahren eingeleitet.

Ein schöner Linoleum-Fußboden schafft Ihnen ein behagliches Heim. Aber nur echtes Kork-Linoleum! Ad. Schicht, St. Pölten, Kremserg. 10. (E)

Verhafteter Fahrraddieb. Am 3. Sep-tember, kurz nach 5 Uhr früh, wurde am hiesigen Bundesbahnhof über Verständig-ung der Sicherheitswache in Amstetten ein gewisser Franz Mallik in dem Mo-mente angehalten, als er ein in Amstetten gestohlenes Herrenrad auslösen wollte. Mallik, welcher einen auf Johann Prokop ausgestellten Heimatschein bei sich hatte, war auch im Besitze eines Aufgabescheines über ein Damenfahrrad, welches er nach Krems aufgegeben hatte.

Landes-Kindergarten.

Die Anmeldungen und Einschreibungen für den 1. Landes-Kindergarten werden am Dienstag, den 16. September 1930, von 8 bis 10 Uhr vormittags im Anstaltsgebäude, Mühweg Nr. 30, vor-genommen.

Die Eröffnung des Kindergartens findet am Mittwoch den 17. September um 8 Uhr früh statt.

Die Zahl der aufzunehmenden Kinder ist durch die im Laufe des Jahres vorge-nommenen Vorermittlungen fast gedeckt, so daß nur eine beschränkte Aufnahme statt-finden kann.

Die neu aufzunehmenden Kinder müssen das dritte Lebensjahr vollendet haben. Tauf-schein (Taufzettel, piarantliche Bestätigun-gen) und Impfzeugnis sind bei den Ein-schreibungen unbedingt mitzubringen.

Das Tegernseer Bauerntheater hat in den Stadtfällen in einer Reihe von Vorstellun-gen Scherz und Ernst aus Bauernstücken geboten. Die Veranstaltungen, bei denen auch Gesang und Musik besonders anspre-chend waren, wurden sehr beifällig aufge-nommen.

Ausweis über die in der Zeit vom 16. bis 31. August 1930 in St. Pölten ver-storbenen Personen: 16. Schrammel An-ton, Pflegling, Altersheim, 1856; 17. Go-ltsch Johann, BB. Pensionist, 1878, Ma-riazellerstraße 104; Hödl Katharina, Pflegling, 1853, Altersheim; 18. Prechtl Johann, Pflegling, 1852, Altersheim; Musil Lambert, Werkmeister der Bundes-bahnen, 1883, Krankenhaus; 19. Mayrer Franziska, BB. Pensionistin, 1858, Wil-

tor-Adlerstraße 69 a; Umgeher Engelbert, 1925, Passauerstraße 45; Mandl Johann, landwirtsch. Arbeiter, 1879, Krankenhaus; 20. Hofsta Marie, Ober-Stadthaupt-mannsgattin, 1869, Krankenhaus; Schrif-fengeier Johann, Ausnehmer, 1864, Kran-kenhaus; 22. William Günther, 1930, Müngenaßstraße 30; 23. Bachmann Ka-roline, Pfriündnerin, 1848, Krankenhaus; Benda Johann, Assistent der Bundesbah-nen, 1867, Neugebäudeplatz 11; 24. Höb-finger Johann, Pensionist, 1855, Alters-heim; 27. Ignaz Probst, Kleinhausler, 1884, Krankenhaus; Johanna Amarinhof, Hebamme, 1857, Krankenhaus; 28. Ger-ner Anna, Spitzenwebersgattin, 1884, Baumgartnerstraße 5; 30. Löw Josef, Hausbesitzer, 1808, Kupferbrunnstraße 7; Hödl Walter, Schüler, 1923, Kranken-haus; 31. Thiel Ottilie, Private, 1850, Kuffsteinstraße 32; Eigelsreiter Rudolf, 1930, Goldeggerstraße 9.

Eingelendet.

Leo Tolstois letzter Sekretär Valentin Bulgakov

spricht Freitag den 12. September 1930 um 8 Uhr abends im Festsaal der Haupt-schule, 2. Stock, St. Pölten, Schillerplatz, über das hochinteressante unpolitische Thema: „Persönliche Erinnerungen an Leo Tolstoj“, wozu alle Interessenten höflichst eingeladen werden. Regiebeitrag: 60 Groschen, Zu-gendliche und Arbeitslose 30 Groschen. Kassaeröffnung: Halb 8 Uhr abends.

(Gründlich machen.) Um der guten Haus-frau, die jetzt ihre Böden reiben und ihre ganze Wohnung putzen läßt, an die Hand zu gehen, geben alle Geschäfte beim Ein-kauf von 4 Bimpackungen eine fünfte gratis. Aber nur bis Ende September. (E)

Musikschule des Männergesang-vereines St. Pölten.

Die besuchenden Schüler unserer Mu-sikschule — Anfänger und Fortgeschrit-tene — die unter der Leitung des Musik-direktors Artl steht, werden auch in diesem Schuljahre von bewährten Lehrpersonen wieder unterrichtet werden und zwar:

Klavier: Musikdirektor Artl und Kapell-meister Helliger.

Violine: Franz Holz, Konzertmeister des Symphonieorchesters.

Violoncello: Othmar Ober, Tonkünstler.

Gesang: Frau Amy Helliger, Schüle-rin der Kammerfängerin Bianca Bianchi.

Allgemeine Musiklehre, Harmonielehre, Kontrapunkt usw.: Musikdirektor Artl.

Schulgeld (monatlich):

Einzelunterricht (1 Wochenstunde) S 12

Klassenunterricht (1 Wochenstunde) S 7

Die Höhe des Schulgeldes für den Violoncellunterricht richtet sich nach der Zahl der Anmeldungen. Kursbeitrag für den S 6, für eingeschriebene Schüler S 3. theoretischen Unterricht (1 Wochenstunde) Einmaliger Regiebeitrag für alle Schüler (mit Ausnahme der Chorschüler) von S 5 und das Schulgeld für den 1. Monat sind bei der Anmeldung zu erlegen. Anmeldun-gen und Auskünfte zu jeder Zeit beim Dekonom der Schule, Herrn Karl Thaler, Kaufmann in St. Pölten, Wienerstr. 39, Telefon 69.

Schulbeginn der musikalischen Fächer am 15. September 1930.

Rücksichtlose Preisherabsetzung ein Gebot der Zeit.

Die fallenden Preise in den meisten Sor-ten Rein- und Kunstseiden- Schafwoll- und Baumwoll-Stoffe veranlassen den als reell und großzügig bekannten Kaufmann, Herrn Ferdinand Krammer (Firma „Öffene Han-dels-gesellschaft A. Roth, St. Pölten, Lin-zerstraße Kiemerplatz), die Preise den Ver-hältnissen entsprechend herabzusetzen. Der durch diese namhafte Reduzierung entstandene Verlust, welcher ziemlich bedeutend sein soll, muß wie uns Herr Krammer erklärt, durch erhöhten Umsatz ausgeglichen werden. Wir bitten das heutige Inserat dieser Firma zu beachten. (E)

Kaufe Deine MÖBEL
im größten
Möbelkaufhaus H. PRENNER

Aus den Bezirken

Verbindung der städtischen Verbraucher und der ländlichen Erzeuger tut not.

Die Bauern müssen mit den Arbeitern zusammenarbeiten!

„Wenn man a Stück Rindvieh oder a Fackl (Schwein) verkauft, kriagt man nix dafür und wenn in Summa on an Summa 1 Fleisch kafa wül, is sündteuer.“ Immer und immer wieder kann man diese Klage der Landleute hören. Und wer den Bleistift zur Hand nimmt und rechnet, der weiß fogleich, welche ungeheuren Gewinne der Zwischenhandel einsteckt.

Und das gilt nicht nur für Fleischwaren — man hat ein besonders lehrreiches, nein, aufreizendes Beispiel erlebt, als die Konjunktionsgenossenschaften den Brotpreis erniedrigten, die Brotsfabriken aber von ihren Riesengewinnen nicht ablassen wollten. Und so ist es bei allen landwirtschaftlichen Artikeln: die Bauern klagen mit Recht, daß sie für ihre Erzeugnisse zu wenig kriegen und die Verbraucher klagen mit Recht, daß alles sündteuer ist. Wie kann einem so unnatürlichen Zustand ein Ende gemacht werden?

Nun: es gibt ein Agrarprogramm der Partei der arbeitenden Menschen, der sozialdemokratischen Partei. Und in diesem Agrarprogramm wird als eine der Forderungen zur Befreiung der Landwirtschaft von der Ausbeutung durch das Handelskapital verlangt:

„Tatkraftige Förderung der landwirtschaftlichen Betriebs- und Verwertungs-genossenschaften (Viehpverwertungs-, Molkeerei-, Kellereigenossenschaften usw.), Ausschaltung des kapitalistischen Handels durch unmittelbare Verbindung der landwirtschaftlichen Abgabegenossenschaften mit den städtischen Konjunktionsgenossenschaften.“

Dann heißt es noch: „Erst wenn sowohl die Abgabegenossenschaften als auch die Konjunktionsgenossenschaften hinreichend entwickelt sein werden, wird es möglich sein, ihnen das Monopol des Betriebes der Agrarprodukte unter staatlicher Kontrolle zu übertragen.“

Schön. Aber das sind so Ideen, so sozialistische Ideen. Damit kann sich ein gut bürgerlicher Wirtschaftsmann nicht befremden.

Nun: Da ist auf dem Internationalen Genossenschaftskongreß, der kürzlich in Wien gefagt hat, ein gut bürgerlicher Wirtschaftsmann, gar ein katholischer Priester, der Prälat Bauchinger, der dort die landwirtschaftlichen Genossenschaften vertrat, aufgestanden und hat u. a. gesagt:

„Hätte es keinen Wucher gegeben, so gäbe es keine Genossenschaften. Darum ist das Genossenschaftswesen eine hehre, eine glänzende, eine humane Idee. Es ist die Rettung des Volkes gegen den Wucher des Großkapitals, es ist die Hilfe des gesammelten, geeinigten, in Gerechtigkeit und Liebe verbundenen Volkes gegen Ausbeutung... Sehen wir, die verschiedenen Genossenschaftsverbände, nicht getrennt und schließen wir uns zusammen! Reichen wir uns, Produktiv- und Konjunktionsgenossenschaften, brüderlich die Hand zum gemeinschaftlichen Verkehr. In unseren Tagen ist der Zwischenhandel vielfach überflüssig geworden, unter ihm leiden Konsument und Produzent. Treten wir in unmittelbaren Verkehr miteinander, es profitiert der eine und es profitiert der andere und wir leben alle miteinander... Möge dieses Ziel erreicht werden: Hand in Hand Produktion und Konsum der ganzen zivilisierten Welt.“

Den Prälat Bauchinger wird niemand für einen bösen Sozialisten halten. Aber er hat erkannt, was vernünftig ist, und er ist ehrlich genug, auszusprechen, was not tut. Er unterscheidet sich jedenfalls wohlthuend von anderen Prälaten. Auf dem Internationalen Genossenschaftskongreß sind auch noch zahlreiche andere Redner für den „brüderlichen“ Verkehr zwischen Produktion und Konsum eingetreten und in einer Entschlieung wurde die Ver-

einigung der beiden mächtigen Zweige der Genossenschaftsbewegung verlangt.

Das Agrarprogramm der Partei der arbeitenden Menschen, in dem klar formuliert ist, was auch der Prälat, der die landwirtschaftlichen Genossenschaften führt, wünscht, gibt noch eine andere Weisung, die gerade jetzt für die Zusammenarbeit zwischen den ländlichen Erzeugern und den städtischen Verbrauchern von Bedeutung ist. Das Agrarprogramm verlangt, daß die Ein- und Ausfuhr von Getreide, Mehl und Kleie von einer Monopolanstalt besorgt wird, die vom Bunde gemeinsam mit Vertretern der Landwirtschaft und der Konjunktionsgenossenschaften verwaltet wird. Der Handel mit inländischem Getreide und inländischer Nahprodukt innerhalb der Bundesgrenze soll frei bleiben. Aber die Monopolanstalt muß jede ihr angebotene Menge zu dem von ihr festgesetzten Preise übernehmen. Dieser Preis sichert den Bestand des heimischen Getreidebaues. Die Monopolanstalt kauft ausländisches Getreide zollfrei, inländisches zum Uebernahmepreis und gibt beide zu einem Mißpreis ohne Gewinn an die Verbraucher ab. Diese Forderung hat kürzlich die sozialdemokratische Parteiverammlung wieder mit Nachdruck erhoben.

Auch die Vertreter der Agrarier erklären, daß das Notopfer keine dauernde Hilfe für die Landwirtschaft ist und sein kann. Aber es gibt nur eine dauernde Hilfe für die Bauern: Zusammenarbeit mit den Arbeitern! Und das ist es, was die heutigen Führer der Bauern verbinden wollen. Sie richten eine künstliche Mauer zwischen Stadt und Land

auf und suchen mit allen Mitteln, auch mit Mitteln, die für die Bauern sehr schädlich sind, zu verhindern, daß diese Mauer abgetragen wird.

Ja, ja, die Herren Bauernführer haben andere Sorgen. Einer von ihnen, der Herr Buchinger, hat kürzlich eine Rede gehalten, in der er sagte, daß die Verteilung des Notopfers nach der Anbaufläche am besten und wirksamsten ist. Das ist nämlich die Verteilung, wonach die, die es am nötigsten haben, am wenigsten erhalten, und den Großgrundbesitzern, die wirklich keine Not leiden, Millionengeschenke auf Kosten der Ärmsten zugeschanzt werden.

Das ganze Volk ist in Not. Aber von einer vernünftigen Wirtschaft, die die Not auch nach der Meinung einsichtiger Bürgerlicher, wie des Prälaten Bauchinger, lindern könnte, sind wir weit entfernt. Warum? Weil die Antimarkisten, die uns regieren, nur ein Bestreben haben: die arbeitenden Menschen zu entrechten.

Arbeiter und Bauern aber müssen daraus die richtige Lehre ziehen und sich endlich zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden.

l. g.

Die Sozialdemokraten sind keine Feinde der wahren Religiosität.

Ein Christlichsozialer bezeugt das.

In der „Rundschau“, einer Beilage zu christlichsozialen Provinzzeitungen, war kürzlich ein Artikel: „Dorfmarkisten“ abgedruckt, in dem neben viel blühendem An-sinn auch der folgende Satz stand:

„In der Mehrzahl der Fälle haben wir es da (bei den Anhängern der Sozialdemokratie im Dorfe. Red.) mit gut katholischen Leuten zu tun — ich kenne einen, der bei den Leichenbegängnissen vorbeiet und bei der Fronleichnamspzession mit der roten Nelke im Knopfloch neben seinen Kollegen im Gemeinderat hinter dem Baldachin einherstreitet...“

Nun: wir kennen nicht nur einen, sondern viele. Und wir wissen sogar einen Fall,

wo es in einem Dorfe des Waldviertels der landbändlerische Gemeinderat abgelehnt hat, hinter dem Baldachin bei der Fronleichnamspzession zu gehen, während der sozialdemokratische Gemeinderat mitgegangen ist. Und das ist ein überzeugter und begeisterter Sozialdemokrat, der auch die Endziele des Marxismus kennt und für sie mit seinen Brüdern kämpft. Der Verfasser des Artikels blüddelt nämlich, daß diese Sozialdemokraten, wenn sie die Endziele des Marxismus kennen würden, entrüstet wären. Der Christlichsoziale (ein Dr. J. H.), der diesen Artikel geschrieben hat, bezeugt also, wie blöde die Lüge ist, daß die Sozialdemokraten Feinde der Religion seien! Nur den Mißbrauch der Religion zum Nutzen der Ausbeuter bekämpfen die Sozialdemokraten. Im kommenden Wahlkampf werden die Christlichsozialen natürlich trotzdem wieder mit dieser Lüge (sie kennen im Kampfe gegen die Sozialdemokraten das achte Gebot nicht) krebzen gehen.

In dem Artikel wird die Tatsache, daß viele Kleinhäusler Sozialdemokraten sind, mit deren Not begründet. Es heißt dann: „Daß die Landwirtschaft nicht rentabel ist, weiß heute jedermann. 2.5 Prozent vom Anlagekapital trägt der Betrieb.

ESSET ÄHRENBROI

Wo das Anlagekapital aber groß ist, werden auch die 2.5 Prozent eine halbwegs annehmbare Summe ergeben, bei Zwergebetrieben aber wird der Betrag lächerlich gering sein... Sehr schön. Und trotzdem geben die Christlichsozialen den Kleinhäuslern vom Notopfer einen Pappenstiel und den Großgrundbesitzern, die ohnedies ein recht annehmbares Erträgnis ihrer Besitzungen erhalten, Riesensummen auf Kosten der Armen. Dumm wundern sie sich, daß die Kleinhäusler Sozialdemokraten sind und gemäß ihrer Klassenlage sein müssen!

la Koffer besonders preiswert bei: KREIDL, Rathausgasse 8

Der Ybbstaler Arbeiteritag.

Die Sozialdemokratie des Ybbstales kann mit berechtigtem Stolz auf ihre bisher größte und schönste Kundgebung zurückblicken: auf den Arbeitertag, welcher am 6. und 7. September gleichzeitig in Waidhofen, Böhlerwerk, Sonntagberg und Kematen denkwürdig begangen wurde.

Die unausgesetzten parlamentarischen Anschläge gegen das Arbeiterrecht im Zusammenhang mit den freien Herausforderungen, die sich gerade die Heimwehbanden des Antimarkter Gaus seit Jahren verantwortungslos und ungekräft — auch während des Aufmarschverbotes — leisteten, ließen bei der Arbeiterschaft immer stärker den Wunsch nach einer würdigen und ernstlichen Kundgebung reifen, die eindrucksvoll zeigen sollte, daß die Sozialdemokratie auch des Ybbstales durch das frivole Treiben der Sozialen und der politischen Reaktion nicht nur nicht in ihrer Kraft gebrochen oder beeinträchtigt, sondern nur noch gestärkt und gefestigt, enger aneinander geschweisst worden ist. So kam es, ohne daß große Worte ihm vorangingen, zum Ybbstaler Arbeitertag, der still und verantwortungsvoll vorbereitet ward, just an jenem Tage, an welchem die Heimwehren im benachbarten Scheibbs wieder einen ihrer tollen Aufmärsche abhielten. Und während der Erlaufstaler Heimwehraufmarsch geradezu kläglich verlief und wieder den Niedergang der künstlich aufgeblähten „Bewegung“ zeigte, führte der rote Arbeitertag im Ybbstal zu einem gewaltigen Erfolg, zu einer Manifestation der unbezwinglichen, immer jungen Kraft der Sozialdemokratie dieses Landes. Diese Kundgebung hat neuen Kampfesgeist zu erprobtem alien gestellt, hat das Selbstvertrauen und die Zuversicht im eigenen Lager trotz der furchtbaren Wirtschaftskrise, die auch dieses Tal durchlebt, gehoben, hat manches Vorurteil bei Schwankenden und Abseitsstehenden im frischen Zuge zerstört und selbst dem Gegner, soweit er noch des Denkens und der Ehrlichkeit fähig ist, Achtung vor so viel Disziplin und Besonnenheit abgezwungen.

Darin liegt der große Erfolg des Ybbstaler Arbeitertages. Eine Partei, die trotz der Ungunst und der Not der Zeit ein solch freudiges Echo zu erwecken vermag und eine solche Einheit in Ziel und Weg, solche körperliche Geschlossenheit und seelische Verbundenheit vom ersten bis zum letzten ihrer Kämpfer zeigt, einer solchen Partei ist der weitere Aufstieg zum Wohle des gesamten arbeitenden Volkes sicher. Es können wahrlich nur eitle Toren sein, die da vermaßen, daß die trotz aller künstlichen und nicht immer lauterer Gegenmittel absterbende Kraft der bürgerlichen Parteien in stände sei, den zielbewußten Aufstieg der Arbeiterklasse dauernd zu hemmen. Dem Sozialismus, der in den Köpfen wohnt und täglich neue erobert, kann geistig mit keiner Waffe begegnet werden, die ihn, der zur unabwendbaren Notwendigkeit für alle Völker wird, niederstrecken könnte. Das gereicht auch der Gegner ein, indem er seit Jahren jeden geistigen Kampf als aussichtslos auf-

gegeben und sich bezahlte Banden gedungen hat, die mit den Mitteln barbarischer Gewalt die Arbeiterklasse niederwerfen sollen und, wenn sie schon nicht den Geist besiegen können, doch die Schädler zertrümmern wollen, in denen die edle Idee des Sozialismus lebt...

Um ihren Machtanspruch zu frönen, die „Ordnung“ zu erhalten, in der es „gottgewollt“ wenig Ausbeuter und viel Ausgebeutete zu geben hätte, haben sie unser armes, noch aus den Kriegswunden tausendfach blutendes Land durch ihr Treiben, das zwangsläufig im Bürgerkrieg gipfeln muß, in noch verstärktem Elend gestürzt, sind schuldig an der ungeheuren Ausdehnung der Wirtschaftskrise — und wissen gegenüber dieser von ihnen selbst gewissenlos herbeigeführten Not kein anderes Mittel der „Rettung“, als die Arbeiterschaft in Stadt und Land zu entrechten, ihr alle Errungenschaften zu rauben. Das wird ihnen aber nicht gelingen, so lange es in Österreich eine Demokratie und die Macht des freien Wortes und Gedankens gibt. Und sollten sie versuchen, die Demokratie zu zertrümmern, an ihre Stelle die Gewalt der Faust zu setzen und uns niederzuwerfen, dann — der Ybbstaler Arbeitertag hat es eindeutig gezeigt — wäre die Arbeiterklasse nicht nur willens, sondern auch fähig und wehrhaft genug, Anschläge des Ungelstes und der nackten Gewalt auch mit physischen Waffen abzuwehren.

Die Gegner, welche unseren wackeren Schutzbund auf seinem Triumphzug von Waidhofen nach Kematen sahen, mögen sich im eigenen Interesse ernstlich die Frage vorlegen, ob es für sie auch wirklich gut und nützlich enden würde, wenn sie sich vermaßen, uns in die Schranken eines Kampfes zu zwingen, in dem alle, aber auch schon alle Rücksichten fallen. — Als Sozialisten verabscheuen wir die rohe Gewalt, schon wenn sie vom einzelnen gegen den einzelnen, von einem Volk gegen ein anderes im Angriff geübt wird, noch mehr aber, wenn sie Bürgerkrieg im eigenen Volk bedeutet. Aber in der Abwehr von roher Gewalt, die uns Recht und Freiheit rauben will, sind auch wir zu ihr entschlossen, wir sind zu grimmiger Verteidigung im selben Maß bereit, als wir den Frieden wollen. Diese ernste Mahnung zur Mäßigung und Einkehr hat der Ybbstaler Arbeitertag an das gegnerische Lager richten wollen und diese Mahnung hat gewiß so manches bürgerliche Ohr erreicht. Mögen die Heimwehrführer bei ihren Stammtischen johlen und grollen: Der imposante Schutzbundmarsch durch das Ybbstal hat bei der bürgerlichen und häuerlichen Bevölkerung so manche Legende von den roten, brandstiftenden Bolschewikern zerlegt, dafür aber den Glauben an die Notwendigkeit und an die Macht der Heimwehr empfindlich erschüttert. Mit dieser Bilanz können wir zufrieden sein.

Der Verlauf des Arbeitertages

Auf den Straßen, die von Ost und West ins Ybbstal führen, herrschte schon Samstag nachmittags und abends ein regeres Leben. Lastautos und Autobusse, dichtbesetzt mit Schutzbundmannschaft, welche teils aus St. Pölten, teils aus der Stadt Steyr kamen, fuhren den Festplätzen zu. In allen Ortschaften, durch welche sie kamen, wurden sie freundlich begrüßt, in vielen von der bäuerlichen Bevölkerung, die noch niemals Schutzbund sah, angestaunt, und man konnte aus den verwundernden Gesichtern lesen, daß dieses biedere Landvolk, dem so gruselige Geschichten erzählt wurden, offensichtlich angenehm enttäuscht war, als es unsere strengen Schutzbundabteilungen in strengster Ordnung einmal von Angesicht sah.

Je näher die Transporte den Festorten kamen, desto freudiger wurde die Begrüßung. Von Rematen bis nach Waidhofen querte ein Triumphbogen nach dem anderen die Straße, alle Transparente tragend, auf denen in flammendem Rot die Losungen des Arbeitertages und herzliche Begrüßungsworte zu lesen standen. Alle Ortschaften trugen überreichen Fahnen- und Blumen schmuck und allerorten stand die Bevölkerung bei den Fenstern und auf den Straßen, um unsere wackeren St. Pöltner und Steyrer Genossen herzlich zu begrüßen. Man kann die Freude nicht in Worten fassen, die gleicherweise unsere Ybbstaler Genossen und ihre Gäste erfaßte. Ein Steyrer Genosse, Freudentränen in den Augen, konnte nicht müde werden zu versichern: „Nie, nirgends noch haben wir einen solchen Empfang erlebt; das vergißt keiner von uns, wie herzlich und gastfreundlich unsere Ybbstaler Brüder sind!“

Steyr wurde in Waidhofen und Böhlerwerk, St. Pölten in Rematen, Hilm und Rosenau bequartiert. Insgesamt waren Samstag abends etwa 1000 Mann eingetroffen, viele davon arbeitslos, die dennoch mit Begeisterung die Fahrt zum Arbeitertag auf eigene Kosten mitgemacht haben. Nicht weniger groß war der Opfermut der Arbeiter und Arbeiterfrauen des Ybbstaales. Ueberall, wo man einen Schutzbündler zu Quartier hatte, da ließ man sich unter keinen Umständen nehmen, auch für Speise und Trank zu sorgen. Selbst Bauern bewarben sich um eine solche Einquartierung. Wo Massenquartiere waren, wurde von Arbeiterfrauen feldmäßig abgekocht. Herzlicher Dank sei allen gesagt, die mit solchen Handlungen schöner Solidarität dem Arbeitertag erst die rechte Stimmung und Weihe gegeben haben.

Und als die Nacht in das Tal sank, strahlten die schlichten Siedlungen des Ybbstaales in feenhaftem Licht. Jedes Haus trug Lichterschmuck, die Inschriften der Transparente leuchteten in die Nacht und einfach unübersehblich war die Kunst der Rematner, immer noch Objekte zur Illumination zu finden. Sogar Miniatur-Alpenhäuschen oder Zwergenhöhlen und -grotten, wie sie in Gärten und Vorgärten stehen, waren an jeder Öffnung zierlich dekoriert und beleuchtet. Und durch diese festlichen Orte zogen Fackelzüge, schollten Lieder und rauschte Musik und hinterher fanden allüberall (in Rematen, Sonntagberg, Böhlerwerk und Waidhofen) Begrüßungsabende für die Gäste statt, bei denen durchwegs gute Leistungen des Arbeitersporties, des Gesangs und der Musik geboten wurden. Eine ganz besondere Weihe erhielt der Begrüßungsabend in Rematen. Dort wurde unter nächtlichem Himmel unter Mitwirkung der Rematner Arbeiterkapelle

die Uebergabe einer Sturmflagge an die in Rematen bequartierten St. Pöltner Wehrsportler

vollzogen. Die Wehrsportabteilung und die Abteilung der St. Pöltner Arbeitslosen nahmen vor der festlich beleuchteten Turnhalle Aufstellung und Genosse Reitmaier von der Kreisleitung des Schutzbundes nahm vom Balkon der Turnhalle in einer Rede, die in dem Appell zu unverbrüchlicher Disziplin und Treue gipfelte, die Uebergabe der Sturmflagge vor.

Der Sonntag in Waidhofen.

Zeitlich früh schmetterten schon die Trompeten die Tagwache in den frischen Morgen hinein. Es war ein Tag, der keine gute Witterung verhielt. Aber niemand achtete dieser Unfreundlichkeit des Wetters, denn jeder und jede war noch befehl von der innigen Freundschaft, die gestern so wunderbar über Menschen gekommen war, die sich nie im Leben gesehen, wenn sie auch immer für dieselbe hohe Idee ge-

stritten und gelitten haben. Ganz eigenartig war das Bild, das die alte Stadt Waidhofen an diesem Sonntag bot:

Die Heimwehren konnten es in ihrer Eiferfucht nicht verwinden, daß einmal wir marschieren und nicht allein sie; flugs kündigte sie eine ihrer sattem bekannten „Heldenehrungen“ an, welche gleichfalls mit einem Aufmarsch verbunden sein sollte. Der Güterbeamtenverband, welcher im Lager der Heimwehr segelt, hielt am selben Tage in Waidhofen an der Ybbs eine Verbandstagung ab. Diesen beiden Kundgebungen zum „Schmuck“ und dem Schutzbund zum Truze gab die Heimwehr hunderte grün-weiße Fahnen an die Hausbesitzer aus und forderte deren Hissung. An einigen Stellen der Stadt errichtete sie Triumphbögen mit der Aufschrift „Heil der Güterbeamtenenschaft“, während hinter diesen grün-weißen Bögen wieder rot-weiß geschmückte Kanonen, die die Parolen des Arbeitertages in feurigen Rot kündeten. Die Heimwehr meinte, sie könnte uns durch die Masse der grün-weißen Fahnen, die sie an die Hausbesitzer ausgab, die Festesfreude verderben. Sie irrte sich gewaltig. Wohl hingen die grün-weißen Fahnen von den Giebeln der alten Häuser, doch viele Hausbesitzer wollten von dieser zwar billigen, aber nicht gerade ehrenhaften Fahnenzier nichts wissen, sondern flaggten doch etwas neutraler, nämlich in den Staats- und Landesfarben, so daß also auch Demokratie und Republik, die wir vertreten, zu ihrem Rechte kamen. Trotz grün-weißer Fahnen aber fühlten sich unsere Schutzbündler auch in den Mauern Waidhofens recht wohl und waren gerührt von dem freundlichen Empfang. Denn auch die Fenster von Häusern, von deren Giebeln der liebe Heimwehrrufen hing, waren von liebevoller Hand — rot dekoriert und herzliche Freundschaftsrufe der Bewohner schollen dem Schutzbund entgegen.

Am ein Zusammenreffen zwischen Heimwehr und Schutzbund in einer der Durchmarschstraßen zu verhüten, war mit dem Magistrat der Stadt vereinbart worden, daß wir den Generalappell am Sportplatz statt um 9 Uhr schon um halb 9 Uhr beginnen und schon um 9.15 Uhr vom Sportplatz durch die Stadt marschieren, zu einer Zeit, in der die Heimwehr schon bei ihrer Heldenehrung am Zeller Ufer der Ybbs sein sollte. Diese Vereinbarung wurde von uns strikte gehalten. Am Bahnhof wurde von den aus den Nachquartieren eintreffenden Schutzbundformationen, zu denen sich jene gefellten, die sich mit den Frühzügigen noch aus St. Pölten, Umstetten, Ybbs, Mauer-Dehling, Hausmening, Haag, St. Valentin und St. Peter und dem oberen Ybbstal einfanden, Bataillone formiert und Bataillon für Bataillon über die Promenade auf den Sportplatz geführt. Am Platz vor der Oberrealschule, welcher von unseren Schutzbündlern passiert werden mußte, sammelten sich in offensichtlich bedrückter Stimmung die Heimwehren des Bezirkes. Aber obwohl eine große Menschenmenge auf diesem Plage stand,

es nahm niemand von den Heimwehren Notiz, alles jubelte dem Schutzbund zu,

der mit klingendem Spiel und in strammer Haltung vorüberzog, wobei wohl manchen Heimwehmann recht sonderbare Gefühle befielen.

Am Sportplatz angelangt, wurden — unter Kommando der Genossen Vaterlechner und Podrazky — alle Formationen zum Appell in Aufstellung gebracht und die Stände (2400 waren uniformiert, 280 in Zivil erschienen, also 2680, ohne Musiker) an die Kreisleitung gemeldet. Genosse Nationalrat Müllner, der Kreisobmann des Schutzbundes, hielt sodann vom geschmückten Podium in markigen Worten den Generalappell ab, in welchem er über den defensiven Zweck des Schutzbundes, dann über die Anschläge der Regierung und der Heimwehren und über jene Forderungen sprach, die nun dem Volksbegehren zu Grunde gelegt werden. Aus der militärischen Disziplin des Schutzbundes rauscht kein Beifall auf; aber aus den Augen und der gestrafften Haltung unserer Schutzbündler kann man erkennen, daß dieser Appell zu ihrem Herzen und zu ihrem Manneswillen sprach und daß in dieser feierlichen Stunde jeder Schutzbündler nochmals gelobte, auszuhalten im Kampfe, was immer auch kommen möge!

9 Uhr 15 Minuten. Der Appell ist zur Sekunde beendet und zur Sekunde vollzieht sich der Abmarsch durch die Stadt. Voran die Kreisleitung, dann folgen die wackeren Genossen aus Steyr, einige kombinierte Abteilungen von kleineren Delegationen aus nah und fern, dann die tadellos abjustierten St. Pöltner, hinter-

her Umstetten, St. Valentin, Haag, St. Peter, Mauer-Dehling und Hausmening und zum Schluß die Formationen aus dem oberen Ybbstal, von denen Götting, Langau und Lassing hervorzuhellen wären, und jene aus Waidhofen, Zell, Rematen und Böhlerwerk. Fünf Musikern, die Arbeitermusikkapellen von Umstetten, Rematen, Bruckbach und Lassing, dann die Gewerkschaftskapelle der Sankt Pöltner Eisenbahner marschieren im Zuge. Fenster fliegen auf, Blumen werden dem Schutzbund zugeworfen, mit Freundschaftsrufen wird er empfangen und selbst in die Mienen der Bürger, die sonst wohl recht feicht und nicht immer gerecht über den Schutzbund urteilen, steigt etwas, was man als Staunen und als Achtung erkennen kann. Kein einziger Zwischenfall ereignet sich. Nur in der Ybbfischerstraße, knapp vor der Zeller Hochbrücke, muß plötzlich der gewaltige Zug des Schutzbundes halten: Die Heimwehr hat sich bei ihrer Sammlung verspätet, sie marschiert erst jetzt nach Zell, die Straße ist nicht frei. Einige überängstliche Spießer wittern Gefahr und schließen die Fenster. Aber lächelnd wartet die Spitze des Schutzbundzuges ab, bis die Straße von den wirklich kärglichen Heimwehrgenossen wieder frei ist, die sich übrigens selbst sehr beeilen, an das jenseitige Ufer der Ybbs zu gelangen. Der Marsch des Schutzbundes geht weiter und

am Oberen Stadtplatz.

vor dem altherwürdigen Stadtturm, nimmt die Kreisleitung des Schutzbundes eine imposante Defilierung ab. Kaum bleibt dem Schutzbund genügend Platz, so wie Zuschauer haben sich auf den Bürgersteigen und am Plage selbst gesammelt.

So geht es fort und immer wieder braust eine Welle der Begeisterung auf. Das selbe Schauspiel in Böhlerwerk, in Bruckbach, in Rosenau und schließlich in Rematen. Es gibt nur ein Wort dafür: es war ein Triumphzug von Ort zu Ort. Leichter Regen, der hier und da niederfiel, wurde nicht beachtet, konnte die Begeisterung nicht kühlen. So marschieren die Abteilungen in den großen Festplatz in Rematen ein, wo der Landesleiter, Genosse General Mayer, in einfachen und ernstesten Worten dem Schutzbund des St. Pöltner Kreises und den oberösterreichischen Freunden den Dank sagte für das hohe Maß an Ausbildung und Disziplin, das sich der Schutzbund zugeeignet hat, eine Gewähr dafür, daß wir in ernstesten Stunden die Kraft haben, die Republik und die Demokratie, die Erungenschaften der Arbeiterklasse, zu verteidigen. Er vollzog sodann die Uebergabe der Sturmflagge an das (Ybbstaler) Schutzbundbataillon „Ober-Wienerwald Nr. 1“, welche von der Lokalorganisation Rematen zur Feier ihres 30jährigen Bestandes gestiftet wurde.

Damit war der Werbemarsch beendet und leider auch das Fest, welches nachmittags im Freien ungeschnitten vor sich hätte gehen sollen. Die Schleusen des Himmels gossen ihr Raß in das Tal, die Festgärten mußten umbesetzt bleiben und alle Lokale in Rematen und in der ganzen Umgebung waren mit Festgästen, die ohne Zahl herbeigezogen waren, überfüllt. Dennoch aber herrschte nirgends Verbrossenheit und die prächtige Stimmung hielt bis zum Schluß an. Als die Steyrer, St. Pöltner und sonstigen auswärtigen Schutzbundabteilungen ihre Autos bestiegen oder zum Bahnhofe abrückten, lösten die Bewohner die Kränze an den Fenstern der Häuser und warfen sie den scheidenden Schutzbundgenossen zu, die über und über Blumen schmuck trugen. Unvergesslich wird uns allen dieser Tag in der Erinnerung stehen!

Partei- und Schutzbundkonferenz.

Wegen der Dringlichkeit der Vorarbeiten zum Volksbegehren, mußte an diesem Festtage in Rematen auch die Parteikonferenz des politischen Bezirkes Umstetten stattfinden. Kein Platz war zu finden, wo diese Konferenz abgeschlossen hätte tagen können. Sie mußte tagen im Schlafzimmer eines Gastwirtes, der bürgerlicher Gemeinderat ist und bereitwilligst uns entgegenkam, wie überhaupt vermerkt werden muß, daß fast die gesamte Geschäftszeit und viele andere aus dem bürgerlichen Lager sehr viel Takt und Entgegenkommen bewiesen haben. In der Parteikonferenz referierte Genosse Nationalrat Müllner über die harten Notwendigkeiten, vor deren Durchführung die gesamte Partei steht. Einstimmig wurden sämtliche Anträge, obwohl sie vermehrte Arbeit und vermehrte Opfer bedeuteten, angenommen.

Gleichzeitig mit der Parteikonferenz tagte im Sitzungsjaal der Turnhalle eine

Schutzbund-Bezirkskonferenz, welche Genosse Reitmaier abhielt, in welcher die militärische Neugliederung des Schutzbundes im Kreisgebiet auch im Bezirke Umstetten restlos durchgeführt wurde. — So kann man sagen, daß der Ybbstaler Arbeitertag nach jeder Richtung fruchtbringend ward. Es war ein Tag innerlicher Erhebung, ein Tag seelischer Sammlung, der in uns das Gefühl unbezwinglicher Kraft erneuert hat. Uns beugt man nicht. Man muß uns hören, wenn man wirklich das Wohl unseres Landes und seines Volkes, zu dem wir in Liebe stehen, will!

Seid bedankt!

Die Kreisleitung der Partei und des Republikanischen Schutzbundes gemeinsam mit dem Komitee des Ybbstaler Arbeitertages danken hiemit allen, die irgendwie zum prächtigen Gelingen der Veranstaltung beigetragen haben. Insbesondere danken wir den Steyrer Genossen und ihrem Schutzbundführer Melli für ihre brüderliche Solidarität, die, wenn es nottut, von uns erwidert werden wird. Wir danken dann besonders den St. Pöltner Schutzbund- und E. L. D.-Formationen für ihre ungewöhnlich starke Beteiligung, aber auch den kleineren Gruppen die von Ferne, wie von St. Veit, Tulln usw. kamen und schließen von diesem Dank auch die Formationen des (eigenen) Umstetner Bezirkes nicht aus, dem eine möglichst starke Beteiligung zur Pflicht gemacht worden ist. Nicht vergessen wollen wir der vielen Quartiergeber, die sicherlich das meiste taten, den Arbeitertag des Ybbstaales jedem Teilnehmer zu einer erhabenden Erinnerung zu machen.

Das Fiasko der Heimwehr in Scheibbs — Schutzbündler, auf ins Erlaufthal!

Der großsprecherisch angekündigte Heimwehraufmarsch, welcher am 7. September in Scheibbs stattfand, ist gänzlich daneben gelungen. Kaum 700 Mann sind ohne jede Stimmung erschienen. Es war eine Tagung voll Ach und Weh, welcher das Wetter schon vormittags böse mitgespielt hat. Auch dieser Heimwehraufmarsch zeigte jedem aufmerksamen Beobachter die argen Blüten dieser Bewegung, die sich einmal vermaß, sich eine „unwiderstehliche Volksbewegung“ zu nennen. Nichtsdestoweniger werden wir dem Scheibbser Heimwehraufmarsch eine gebührende Antwort geben. Die Bezirksorganisation Scheibbs hat nach dem Muster des Ybbstaler Arbeitertages eine Gegenkundgebung für Sonntag, den 21. September angemeldet und wir sind gewiß, daß auch diese Kundgebung den Niedergang der Heimwehr beschleunigen und ihr Fiasko vergrößern wird. Die Kreisleitung erwartet, daß sich zumal jene Schutzbundabteilungen rege am Scheibbser Arbeitertag beteiligen, welche am 6. und 7. September nicht oder nur schwach vertreten waren.

Im Namen der Republik!

Vor dem Bezirksgerichte St. Pölten ist heute in Abwesenheit des Privatanklägers Pfarrers Franz Luz, in Gegenwart dessen Vertreters N. Dr. Dorn, des Angeklagten Ferdinand Straffer, des Verteidigers N. Dr. Fischer über die Anklage verhandelt worden, die der Privatankläger gegen Ferdinand Straffer, geb. 3. April 1901, verh., verantwortlicher Schriftleiter der Zeitung „Eisenwurz“ wegen Uebertretung gegen die Sicherheit der Ehre bzw. des § 30 Preß-Gesetz erhoben hatte. Ueber den vom Ankläger gestellten Antrag auf Bestrafung und Anerkennung einer Geldbuße hat das Gericht zu Recht erkannt:

Der Angeklagte ist schuldig, als verantwortlicher Schriftleiter der Zeitung „Eisenwurz“ in der Nummer 10 dieser Zeitung vom 8. März 1930 auf Seite 10 in der Spalte Bezirksgericht Ybbs und mit der Ueberschrift St. Georgen a. d. Ybbs den gegen den Privatankläger gerichteten Artikel „Allelei vom Fajching“ insbesondere die Stelle „Und denken Sie an Ihre Pflicht als Seelsorger, zu der auch der Besuch einer kranken Person gehört, die sich vor Empfang der hl. Kommunion mit ihrem Priester aussprechen wollte, damit Sie, Herr Luz, nicht nochmal ein Wirtschaftsbefehl einer anderen Gemeinde energisch daran erinnern muß. Auf diesen Fall, der wohl zur Ehre des übrigen Priesterstandes sei es gesagt — vereinzelt dastehen dürfte, werden wir vielleicht ein anderes Mal noch zurückkommen“ dessen Inhalt den strafrechtlichen Tatbestand des § 488 StG begründet, angenommen und hiedurch die Sorgfalt ver-

nachlässig zu haben, bei deren pflichtmäßiger Anwendung die Aufnahme des strafbaren Inhaltes unterblieben wäre.

Er hat hiedurch die Uebertretung des § 30 Preß-Gesetz begangen wird, wird unter Bedachtnahme auf § 265, St. P. O. mit Rücksicht auf die Urteile des Bezirksgerichtes St. Pölten U 1039/30 vom 5. Juni 1930 und U 957/30 vom 26. Mai 1930 gemäß § 30 Preß-Gesetz zu einer Geldstrafe von Zweihundert (200 S) Schilling im Nichteinbringlichkeitsfalle 10 Tage Arrest und gemäß § 389 St. P. O. zum Erfasse der Kosten des Strafverfahrens verurteilt.

Gemäß § 30 Preß-Gesetz wird der Beschuldigte zur Zahlung einer Geldbuße von 300 S an den Privatankläger Franz Kur verurteilt; gleichzeitig wird ausgesprochen, daß für die Zahlung der Geldbuße auch der Herausgeber und jeweilige Eigentümer der Zeitung „Eisenwurz“ zur ungeteilten Hand mit dem Beschuldigten haftet.

Gemäß § 43 Preß-Gesetz wird auf Veröffentlichung dieses Urteiles in einer der beiden ersten Nummern nach Rechtskraft dieses Urteiles erkannt;

Gründe.

Der Beschuldigte gibt zu, der verantwortliche Schriftleiter der Zeitung „Eisenwur-

zen“ zu sein und verantwortet sich dahin, daß er weder der Verfasser des gegenständlichen Artikels sei, noch daß er den Artikel vor Drucklegung gelesen habe. Er erkläre aber ausdrücklich, den Wahrheitsbeweis für die unter Anklage gestellte Beerdigung anstreben zu wollen. Aus dem Wortlaute des Artikels geht einwandfrei hervor, daß dem Privatankläger durch diesen Artikel der Vorwurf gemacht wird, daß er als katholischer Priester trotz Ersuchens mit den letzten Tröstungen der Religion zugewartet hat, bzw. erst ausdrücklich auf seine Pflicht aufmerksam gemacht werden mußte, somit ihm der Vorwurf einer groben für einen katholischen Priester wohl größten Pflichtverletzung gemacht wurde.

Die in dieser Beziehung durchgeführten Beweise ergaben gerade das Gegenteil von dem, was dem Privatankläger in dem kritischen Artikel vorgeworfen wurde. Sämtliche Zeugen bekundeten, daß der Privatankläger, der infolge Differenz mit dem W. B. Hilmbauer in letzterer Zeit in keinen weiteren Beziehungen gestanden ist, als er von dem nahen Ende des Hilmbauer Kenntnis erlangte, sich wiederholt und bei verschiedenen Personen bemüht hat, den Hilmbauer dazu zu bewegen, daß er damit einverstanden sei, daß er (Privatankläger) bei ihm erscheine und ihm die Tröstungen der

Religion spende. Es ist auch erwiesen, daß der Privatankläger sogleich, als der Zeuge Eiser bei ihm erschien und ihn wegen des Vergehanges ersuchte, sich dazu bereit erklärte, als dieser sich als Angehöriger der Familie Hilmbauer vorstellte. Wenn von Seiten der Verteidigung der Einwurf erhoben wird, daß der Privatankläger als Ortsangehöriger und als ein mit dem Hilmbauer in freundschaftlichen Beziehungen gestandener Mensch ohne Aufforderung hätte bei ihm erscheinen sollen, so ist dem entgegen zu halten, daß der Privatankläger mit Rücksicht auf die eingetretene Entfremdung es nicht einmal wagen konnte, unaufgefordert bei dem Hilmbauer zu erscheinen, da er einerseits befürchten mußte, daß er überhaupt nicht vorgelassen werde und andererseits bei einer Verschlechterung des Zustandes des Kranken ihm vielleicht noch wegen der bestehenden Differenzen ein Vorwurf gemacht werde. Er hat daher ganz richtigerweise versucht, durch andere Personen, insbesondere durch den Arzt auf den Kranken wegen des Verzehens Einfluß zu nehmen. Der Wahrheitsbeweis mußte daher als vollkommen mißlungen angesehen werden und war daher mit einem Schuldspruch im Sinne des § 30 Preß-Gesetz vorzugeben. Mildernd war das Geständnis des Tatsächlichen. Erschwerend die Vor-

strafen und der rasche Rückfall. Mit Rücksicht auf die im Urteilspruche angeführten Verurteilungen war auf die Bestimmung des § 265 St. P. O. Bedacht zu nehmen. Mit Rücksicht auf die Art und Schwere des Vorwurfes, welcher Vorwurf ja sicherlich geeignet ist, den Privatankläger in seiner Stellung als Seelsorger nicht nur in seiner Gemeinde, sondern in der ganzen Gegend unmöglich zu machen bzw. sogar womöglich seine Existenz zu gefährden, mußte eine Geldbuße im Sinne der neuen Fassung des § 30 Preß-Gesetz zuerkannt werden und wurde unter den gegebenen Verhältnissen unter Berücksichtigung aller in Betracht kommender Umstände ein Betrag von 300 S als angemessen erachtet. Ebenso war gemäß § 43 Preß-Gesetz über Antrag des Privatanklägers auf Veröffentlichung des Urteiles in der Zeitung „Eisenwurz“ zu erkennen. Dem Antrag auf Veröffentlichung auch in der Ybbstalzeitung und den Umsteiner Nachrichten konnte nicht entsprochen werden, da nach § 43 Preß-Gesetz ein Erkenntnis auf Veröffentlichung nur in der in Betracht kommender Zeitung erfolgen kann.

Die Kostenentscheidung gründet sich auf die bezogene Gesetzesstelle.

Bezirksgericht St. Pölten, Abt. 7, am 3. Juli 1930.

Stadt- und Landpoit aus der Eisenwurz

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Republikanischer Schutzbund — Bezirksleitung.) Die Bezirksleitung des Republikanischen Schutzbundes dankt allen Schutzbundgenossen für den so glänzend erbrachten Beweis proletarischer Solidarität beim Arbeitertag in Kematen und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß diese Solidaritätskundgebung des arbeitenden Volkes beim Arbeitertag am 21. September in Scheibbs seine Wiederholung findet.

Amstetten. (Antwort an einen Anonymus.) Ein Unbekannter, der seinen Namen verschwiegen, sandte uns für diese Nummer der Zeitung einen Beitrag und wünscht, daß uns wir neben der schon angebrachten Lehrgangsmißhandlungen im Hotel Hofmann auch mit der Schmuckkonkurrenz näher befaßt werden, die das genannte Hotel mit seinem Automatenunternehmen gegen die gewerkschaftlichen Läden betreibt. Da aber nähere Angaben in der Zuschrift nicht enthalten und belegt sind, vor allem aber, weil der Einsender seinen eigenen Namen verschwiegen, nehmen wir es nicht auf uns, von einer solchen Zuschrift Gebrauch zu machen.

Amstetten. (Freiwillig aus dem Leben geschieden.) Am Freitag, den 5. September, nachmittags, wurde Herr Jarveleder, B. V. P., ein alter Amstettner, im Walde längs der Viehdorferstraße tot aufgefunden. Er ist freiwillig aus dem Leben geschieden.

DOROTHEUM

ZWEIGANSTALT ST. PÖLTEN

Rathausplatz 3-4, Telefon 425

Parteienverkehr von 8 bis 1 Uhr

Versteigerungsplan:

Jeden Donnerstag und Freitag, 1/3 Uhr: Möbel, Kleider, Wäsche, Schuhe, Gebrauchs- und Biergegenstände, Geschirre, Handposten.

Außerdem: Mittwoch, 17. September, 1. u. 15. Oktober, 5. u. 19. November, 3. u. 17. Dezember.

1/3 Uhr: Gold, Silber, Schmuck, Uhren, schöne Möbel, Motor- und Fahrräder, Näh- und Schreibmaschinen, Teppiche, Decken, Vorhänge, Pendeluhren, Bilder, Lederwaren, Pelze, optische und Photoapparate, Mikroskope, technische Artikel, Musikinstrumente (Orchester, Bücher, Musikalien, Glas, Porzellan, Bronzen, Kunst- und Dekorationsgegenstände.

Dienstag, 7. und Mittwoch, 8. Oktober, 1/3 Uhr: Große Bücherpezial-Auktion einer kompletten Bibliothek.

Besichtigung: Dienstag bis Freitag von 8 bis 1 Uhr und von 1/3 bis 4 Uhr, an Auktionstagen von 8 bis 1 Uhr und von 2 bis 1/3 Uhr

Näheres in den Mitteilungen der Zweiganstalt. Bezugspreis jährlich 3 S. — Spareinlagen, Pfanddarlehen, Uebernahme zur Versteigerung, Schätzungs- und Depotstelle.

Amstetten. (Verhaftung eines Betrügers.) Borovic Alois, ein Jugoslawe aus Sebenico, der aus Oesterreich abgehraft ist, wurde durch die hiesige Po-

izei in dem Momente betreten, als er in der Absicht eine Unterstützung zu erhalten bei der hiesigen Heimwehrgruppe vorstellig wurde. Der Genannte führte Empfehlungsschreiben verschiedener politischer Parteien mit sich, die er jedenfalls in der Absicht erschwindelt hat, um von mitleidigen Funktionären derselben Unterstützungen herauszulocken.

Bezirk Ybbs

Neustadt a. d. Donau. (Die Gefahren der Donau.) Wie leichtfertig Menschenleben aufs Spiel gesetzt werden, zeigt folgender Fall: Fuhr dieser Woche ein Burck wie alle Tage bei stockfinsterner Nacht beruflich mit einer Zille über die Donau. Auf einmal kam ein schwach beleuchtetes Motorboot, welches in der Talschiffahrt begriffen war, mit großer Geschwindigkeit daher gesaust. Das schwache Licht des Bootes war erst auf kurze Distanz zu sehen, so daß die Situation sehr kritisch war. Erst im letzten Moment gelang es dem Bootführer, durch die lauten Zurufe des Zillensfahrers aufmerksam gemacht, sein Boot herum zu reifen und so das sichere Rammen der Zille zu verhindern. — Es wäre Sache der Sicherheitsbehörden, darauf zu sehen, daß auch die kleinen Motorboote in der Nacht deutlich sichtbar sind, um denselben rechtzeitig ausweichen zu können.

Neustadt a. d. Donau. (Ausbeutung durch einen Heimwehrführer.) Was es doch alles gibt, ist ganz unglücklich. Zum Beispiel müssen bei uns die Fährmänner, welche die Leute mit einer Zille über die Donau befördern, an Herrn Starhemberg 30 Schilling jährlich zahlen. Man muß nur in Betracht ziehen, wie ungerecht diese Zahlung ist. Bürger Starhemberg greift da und dort mit seinen Wänden an die Donau und das macht gleich 4 Fährleute tributpflichtig. Auch muß man in Betracht ziehen, welche fette Posten das sind. So ein Fährmann muß seine Passagiere um 40 Groschen über die Donau schaffen, da kommt es vor, daß er manchen Tag (und solche Tage sind viele im Jahre) nur ein paarmal oder wegen Mangel an Fahrgästen auch gar nicht fährt, außerdem hat er meistens eine größere Familie, weiters muß er von seinem Einkommen die Steuern decken und Zins zahlen; auch kann er einen Nebenberuf nicht ausüben, da er nicht weggehen kann. Aber dem großen Herrn ist auch das Geld der Armen nicht zu schlecht.

Bezirk St. Peter

Markt Aschbach. (Geistliche Kritik.) Ist da vor kurzer Zeit in der Eisenwurz ein Roman erschienen, betitelt „Die Sippe“, der in bürgerlichen Kreisen meist sehr abfällig kritisiert wurde. Diesen Leuten paßt es offenbar nicht, wenn man ihnen den Spiegel vorhält und sagt: „So hießte aus“.

Es ist nur ein Roman, Dichtung und Wahrheit, gesehen unter der Perspektive des Sozialismus. Jedermann kann da kritisieren, kann Aergernis nehmen, wie es ihm paßt. Was sich aber der ehemalige Domkuraat Herr Josef Karas, ein geborener Aschbacher, herausnimmt, geht wohl über den Rahmen einer Kritik und vor allem des Anstandes hinaus. Kommt ihm da der Verfasser dieses Romanes in die Quere und mit einem kurzen „Sie, kommen Sie einmal her da“, beginnt der hochwürdige Herr — auf offener Straße — ganz unhochwürdig zu schimpfen. Brocken, wie „Gemeinheit“, „Watschen“ usw. entführen seinem geistlichen Munde! Was möchte denn dieser Mann Gottes sagen, wenn ein Arbeiter seine Predigt in derartiger Form kritisieren würde? Denn auch manche Predigt hält einer Kritik wirklich nicht stand.

So oft ich den Geist rief der Theologie, Sind Geistliche kommen, der Geist jedoch nie!

Bezirk Haag

Markt Haag. (Todesfall.) Donnerstag, den 4. September, ist hier Genosse Karl Lehl, Verstärkungsarbeiter der Signalfeldleitung Linz im 32. Lebensjahre gestorben. Er ist als Opfer einer Dienstausweisung der Gefühlsbürokratie in der Bundesbahnverwaltung, wonach es nur gesunde oder tote, aber keine kranken Arbeiter geben dürfe, gefallen. Eine bedauernswerte Frau und zwei kleine Kinder haben ihren fürsorglichen Familienvater verloren und die klassenbewußte Arbeiterchaft trauert um einen aufrechten Mitkämpfer. Die Drohung der Verwaltung, daß er im Erkrankungsfall nicht mehr aufgenommen werde, hat Lehl veranlaßt, die notwendige Krankmeldung hinauszuschieben um seine Arbeit nicht zu verlieren und die Seinen vor Hunger zu schützen.

Bezirk Waidhofen a. B.

Achtung, Jugendliche im Bezirke Waidhofen! Am 13., 14. und 15. September l. J., werden die Gruppen Kematen, Bruckbach und Böhlwerk von zwei Wanderreferentinnen des Kreises besucht. Die Arbeitereltern werden ersucht, diesen, die die Eltern vielleicht auch in den Wohnungen aufsuchen werden, verständnisvoll entgegenzukommen.

Waidhofen a. d. Y. (Der Gegenaufruch.) Die Firma Heimwehr von Waidhofen a. d. Ybbs hat am Sonntag, den 7. September l. J., durch ihren Gegenaufruch (mit Sabelschiff — Stöcke) ihr Prestige gewahrt. So meinten es wenigstens die Männer des Hahnensteißes. Wie lächerlich sie sich dabei gemacht haben, zeigte die verschwindend kleine Zahl der Ausrückenden. Die Heimwehr, die behauptet, eine Volksbewegung zu sein, hat am Sonn-

tag so recht deutlich gezeigt, daß mit Ausnahme von ganz vereinzelt Arbeitern, die von der wirtschaftlich stärkeren Macht einzelner Heimwehrführer abhängig sind, insgesamt sage und schreibe 180 Mann auf die Beine gebracht wurden. Und wir befaßen das Geschicht und konnten feststellen, daß es lediglich das arbeiterfeindliche Bürgertum war, welches in Uniform gesteckt und mit dem Heimwehrsteif auf dem Kopfe eine Gegendemonstration veranstaltete. Es mag vielleicht nicht leicht gewesen sein, einen Anlaß zu finden, um den offenkundigen Gegenaufruch zum Arbeitertag zu benennen. Weshalb man sich die Sache einfach machte und einen Kriegsgedenktag zu feiern vorgab. Viel einfacher wäre es nach unserer Auffassung gewesen, die Heimwehr hätte ihren vor kurzen so viel gepriesenen und am Freisingerberg in Goldrahmen aufgehängten Exkönig eine Trauermähle gestiftet, wobei den bei der Heimwehr mitwirkenden Großdenkschen — vor allem dem Herrn Zahnarzt Dr. Fritsch — zu sagen wäre, daß die große Volksbewegung, sich so langsam für eine Parteiluppe der christlichsozialen Partei entpuppt. Wie auch der ganze Heimwehrrück und mit ihr die Sumpfpflanze der „Unabhängigen“ enden mag, das eine kann heute schon vorausgesagt werden, das vereinte Bürgerium wird zur Niederringung der sozialdemokratischen Partei nur um eine Blamage reicher werden in ihrer Parteilgeschichte.

Zell a. d. Ybbs. (Feuerwehr oder Parteilgarde.) Der in der Eisenwurz von voriger Woche erschienene Artikel über den Autounfall der Zeller Ortsfeuerwehr löste in gewissen Kreisen des Hahnensteißes große Unruhe aus. Der Ausschuß, der den unliebsamen Vorfall in vertraulicher Sitzung besprach, war deshalb sehr überrascht, als am nächsten Tag die Zeller Öffentlichkeit über alle Details unterrichtet war. Die Zeller Ortsfeuerwehr, die auf Grund ihres Wahlspruches eine sehr nützliche Einrichtung für die Gemeinde sein sollte, artet, wie wir hier feststellen wollen, zu einer direkten Parteilgarde der Heimwehr aus. Und so kommt es, daß Feuerwehrmänner die durch ein Menschenalter der Institution ehrlich und uneigennützig gedient haben, jenen Drängern weichen mußten, die nicht deshalb in die Feuerwehr eintraten um der Sache zu dienen, sondern lediglich deshalb, weil Klappenbändchen und Achselklappen zu erobern waren und somit das Gefühl der Unentbehrlichkeit den anderen Mitgliedern gegenüber darzutun. Wir Zeller brauchen aber keine Paradefeuerwehr, die herumstolzieren und herumfährt, sondern eine Feuerwehr die zu diesem Zwecke verwendet wird, für den sie geschaffen wurde, das ist zur Bekämpfung der ausgebrochenen Brände innerhalb und außerhalb unseres Ortes. Eine Frage möchten wir hier aber an den Herrn Bürgermeister richten und zwar die Frage: wer kommt für den verursachten Schaden auf?

DIE TEPPICH-HÄUSER

WIEN

I., Rotenturmstraße 20
XIII., Linzerstraße 60
Graz, Murgasse 5

ORENDI und S. SCHEIN

A. G. WIEN

I., Bauernmarkt 10, 12, 14
VII., Mariahilferstr. 90
(Ecke Zieglergasse)

haben sich vereinigt

Serienverkauf zu Schlagerpreisen

in allen Abteilungen



Aus diesem Anlaß

Flaneldecken:

„Marjale“	§ 2.15
„Manfred“	§ 2.35
„Magda“	§ 3.20
„Mignon“	§ 3.50
„Marathon“	§ 4.80

Kamelhaar-Imitation:

„Melitta“	§ 5.60
„Minerva“	§ 6.50
„Sineit“	§ 10.75
Winter-Flaneldecke	§ 9.80
Jacquarddecken in allen Farben	§ 9.95
Schafwolldecken	§ 15.60 u. § 16.80

Lauffeppiche:

Spagatläufer	§ 1.60
Ripsläufer, 65 cm breit	§ 4.50
Ripsläufer, 90 cm breit	§ 6.50
Ripsläufer, 120 cm breit	§ 9.50

Echte Perserteppiche, Einheitspreis per Stück:

Echte Perser-Vorleger, komplett, groß	§ 59.-
Echte Perser-Brücken bis 2 m ²	§ 159.-
Echte Perser-Läufer, bis 3 1/2 m ²	§ 259.-
Echte Perser-Läufer, bis 5 1/2 m ²	§ 430.-
Echte Perserteppiche (Beriz, Mahal, Täbriz, Joraghan, Mesbed), bis zur Größe 300 mal 400 cm	§ 895.-
Serienpreis	per Stück § 895.-
Echte Smyrnatteppiche in allen Größen	per m ² § 49.-

In der Schwemme:

Lauffeppichreste, alle Qualitäten, Teppiche mit Webfehlern und Auslagenstücke zu Schlagerpreisen

Zimmerteppiche:

Smyrna-Imitation, 160 mal 250 cm	§ 32.-
Alexanter, 200 mal 300 cm	§ 98.-
Alexanter-Vorleger	§ 16.-
Velour, 200 mal 300 cm	§ 98.-
Velour-Vorleger mit Franzen	§ 12.50

Vorhänge:

Madras-Draperien	§ 1.70
Madrasvorhang, bunt	§ 5.50
Baldflores	§ 4.50
Brises Bises, per Paar	§ 1.30

Decken:

Doppelbettdecken	§ 15.50
Stoppdecken	von § 13.50
Bourett-Tischdecke	§ 6.-
Bourett-Bettdecke	§ 8.50
Bourett-Ottomanüberwurf	§ 13.-
Mokett-Ottomanüberwurf	§ 45.-

Oesterreichische Knüpffeppiche „Banyai“ — Alle Dessins in allen Größen — Größtes Lager Wiens

Der Internationale Genossenschaftskongreß

und die damit verbundenen Veranstaltungen sind vorüber. Unsere ausländischen Freunde sind wieder in ihre Heimat zurückgekehrt, begeistert von Wien und den Empfang, den sie hier gefunden haben. Aber auch unsere heimischen Freunde und ein großer Teil der österreichischen Bevölkerung werden mit lebhafter Genugtuung an die schönen und erhebenden Tage zurückdenken, in denen wir Gastgeber einer weltumspannenden Bewegung gewesen sind.

Wir wollen den Kongreß nicht vorübergehen lassen, ohne allen zu danken, die zum Gelingen des Kongresses beigetragen haben. Vor allem gebührt unser Dank den 8000 Genossenschaftlern und Genossenschaftlerinnen, die aus den Bundesländern nach Wien gekommen sind, ebenso den vielen Familien, die ihr Heim den Gästen zur Verfügung gestellt haben, allen Organisationen, die sich bereitwillig in den Dienst der Vorbereitungsarbeiten gestellt haben und besonders der Gemeinde Wien, die viele neue Freunde in allen Ländern der Welt gewonnen hat.

Allen wollen wir danken, aber gleichzeitig auch an alle die herzliche Bitte richten, unsere Bewegung nicht nur zu fördern, wenn sie im Festkleid die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit findet, sondern auch in den Tagen mühseliger Arbeit nicht zu vergessen, daß die Genossenschaftsbewegung die größte soziale Bewegung der Welt ist, die Millionen Menschen verbindet und deren Ziel es ist, die Volkswirtschaft in den Dienst der Gesamtheit zu stellen und aus ihr zu schaffen, was sie immer sein sollte, die Wirtschaft des Volkes.

Verband und Großeinkaufsgesellschaft österreichischer Konsumvereine

Darlehen ohne Zinsen

auf Hypotheken aller Art, für Einfamilien-, Siedlungs- und Wohnhausbauten, Um-, Auf- und Zubauten, Hausrenovierungen sowie zum Ankauf von Grundbesitz, Häusern und Landwirtschaften. Vollständige Durchführung zur Erlangung des Bundeszuschusses für Wohnbauförderung mit Gewährung der ersten Satzhypothek. — **Personaldarlehen ohne Zinsen** an Bundes-, Landes- und Gemeindeangestellte. Darlehenszuteilung ehestens durch

Bau-Zweckspar- und Garantie-Gesellschaft

reg. G. m. b. H. Wien, I., Schottenring 35

Filiale: St. Pölten, Schreinerergasse 4

Persönliche Auskünfte kostenlos. — Schriftlich nur mit Retourmarke. — Statuten für S 1.50 in Briefmarken. Erlöse und rührige Ortsgruppenleiter werden aufgenommen.

Abonniert die Volkswacht!

BETTFEDERN

1 kg § 1.40, 1.90, flockige § 60, Schleiß halbweiß § 4.90, weiß § 8.80, weiße Halbdaunen 12.-, 16.-, 18.-, 22.-, weiß 22.-, 28.-, Polster, gefüllt 60/80 cm guter Nanking 4.40, 6.10, 7.40 Tuschenten, 120/180 cm 16.80, 21.90, 25.80 Von § 20.- aufw. franko. Umtausch gestattet. 1 a Stepp- und Schafwolldecken Muster, Preisliste billigst, Trotz Federzoll des Zollgr. 15 52 frei und ohne Schwierigkeiten Wien, XIV., H. SANNE MANN, Uilmannstraße 67/52.

Andreas Bregls Wtw., Tapeziererei

Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
Ottomanen von § 40 aufwärts
Matratzen von § 19 aufwärts
Divan „Ein Brett ein Bett“
ablungserleichterungen! Versand überallhin

800 Schilling monatlich

verdienen Sie leicht bei der größten österr. Lothandelsfirma dem Bankhaus Albert Bauer, „Glücksbauer“, Wien, IV., Favoritenstraße Nr. 4. Anfänger werden geschult.

Musikunterricht

erteilt für Violine, Viola, Cello, Bass, Mandoline, Laute, Hornat. Sarrnonika, Contrabasso u. a.
Ignaz Berger, St. Pölten, Kugelgasse 9/1.



Klaviere, Piano

Einkauf, Verkauf, Miete. Erstklassige Marken zu Originalfabrikpreisen. Übernahme sämtl. Reparaturen. Bequeme Teilzahlung ohne Anzahlung monatlich von 9.50 aufwärts. Freie Befichtigung. Klavier-Stimmungen. Mieter werden Eigentümer.

Klavierhaus Stroblhof, St. Pölten, Schießplatzprom. 9 u. Brunng. 18 Telefon 411

NÄHMASCHINEN

für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke

Fahrräder 1930 **PICK** ohne Angabe § 20.- monatlich m. reeller Garantie

WIEN IX., Liechtensteinstr. 27 IV., Wiedner Hauptstr. 8

Kleine medizinische Umschau.

Kosten der Tuberkulosebekämpfung in Deutschland

Auf je 10.000 Einwohner kommen für Heilverfahren und Hygiene 2550 Mark, Krankheitsfeststellung 325 Mark, Fürsorge 205 Mark, Aufklärung 20 Mark, insgesamt also 3100 Mark. Dabei scheint uns der Betrag für Aufklärung entschieden zu niedrig, allerdings ist gerade bei der Tuberkulose die Aufklärung schwierig und die Krankheitsbekämpfung durch Hygiene erschwert und bedingt durch die sozialen Verhältnisse. Die Kosten der Tuberkulosebekämpfung betragen nach einer Berechnung, die der Regierungs- und Medizinalrat Isert im vorigen Jahre bereits aufgestellt hat, bei einer Bevölkerungszahl von 63 Millionen Einwohnern in Deutschland, insgesamt rund 20 Millionen Mark. Dieser Betrag würde durch alle an der Tuberkulosebekämpfung beteiligten Stellen gemeinsam aufgebracht. In der Tuberkulosebekämpfung beteiligten sich das Reich, die Länder, die Gemeindeverbände und die Gemeinden, außerdem die Träger der Reichsversicherung und die Fürsorgeverbände privaten Rechts. Auf den einzelnen Einwohner würden dabei genau 35 Pfennig entfallen. Dabei ist diese Kostenaufstellung noch äußerst sparsam und muß als Mindestrechnung betrachtet werden.

Kleine Statistik der Blinddarmentzündung.

Immer noch sterben in Deutschland an Blinddarmentzündung jährlich über 4000 Menschen. Diese Zahl ist erschreckend hoch und eigentlich nur auf die Scheu vor der Operation zurückzuführen. Dabei ist der Prozedentag, der in oder nach der Blinddarmentzündung operiert Verstorbenen schließlich gering. Dagegen wird durch das unnütze Hinausschieben der Operation gewöhnlich ein langes Kranklager bedingt und gefährliche Komplikationen hervorgerufen.

Psychische Hygiene.

Im Wesen der Hygiene liegt das Vorbeugen gegen Erkrankung. Die medizinische Wissenschaft hat die Hygiene als besonderen und wichtigen Zweig aufgenommen, aber im wesentlichen doch nur die allgemeine Vorbeugungsarbeit gegen Infektionen und überhaupt körperlichen Krankheiten. Psychische Hygiene ist zwar nicht unbekannt; als Methode aber ist sie bisher nicht eingeführt — wenigstens bei uns in Deutschland nicht. Amerika geht uns dabei wieder mit gutem Beispiel voran. Was können wir daraus lernen? Zunächst, daß die in den Heil- und Pflegeanstalten, — einst Irrenanstalten, behandelten Kranken nur ein Bruchteil der seelisch Kranken sind. Und daß daher die Frage, ob den seelischen Krankheiten vorbeugt werden kann, von einer größeren Bedeutung ist, als die Allgemeinheit gewöhnlich annimmt. Dazu muß man die Entstehungsurache der Psychose kennen. Ihre Entwicklung ist durchaus nicht leicht zu verfolgen und aufzudecken. Neben den Alterspsychosen sind es drei Gruppen von Ursachen; Vererbung, Infektion mit Syphi-

lis und Vergiftung durch Alkohol, Morphin, Kokain, Heroin, Pantopen und dergleichen. Gegen diese Ursachen richtet sich der Kampf der psychischen Hygiene, bei dem sich Arzt und Gesetzgeber zusammenschließen müssen, wenn ein Erfolg erwartet werden soll. In Deutschland haben wir lediglich auf dem Gebiete der Genesung gesetzgeberische Maßnahmen bisher in Tätigkeit. Amerika ist weit darüber hinaus auch auf dem Kampf gegen die erbliche Entartung vorgegangen. Nordamerikanische Staaten haben Geisteschwachen, Minderwertigen, auch Epileptikern, Alkoholikern, rückfälligen Kriminellen usw. das Heiraten verboten. Selbstverständlich ist dadurch die außereheliche Fortpflanzung nicht behindert; aber das Interesse der großen Masse ist durch das Gesetz in ungeahntem Umfange auf diese Dinge geleitet — auch das ist Zweck und Sinn der psychischen Hygiene. In Deutschland sind wir vor lauter wissenschaftlichen Theorien bisher noch nicht zu einem praktischen Ergebnis gekommen.

Tuberkulose in Grönland.

Im Kampf gegen die Volksfeinde „Tuberkulose“, die bei uns in der Nachkriegszeit eine immer noch erhebliche tragische Rolle spielt, sind alle Ergebnisse wichtig, die das Ausland bei dieser Krankheit erzielt. Inselvölker, die eine in sich geschlossene Einheit von Individuen aufzuweisen haben, geben uns über das Wesen und die Entstehung der Tuberkulose oft neue und überraschende Aufschlüsse. Man sollte meinen, daß in Grönland überhaupt keine Lungentuberkulose vorkäme. Unsere Vorstellung von dem gefunden nördlichen Klima und der Lebensweise der Inselbewohner spricht jedenfalls dagegen. Die Statistik zeigt aber, daß der Prozenttag der Lungentuberkulose auf der Insel Grönland sehr hoch ist. Der Distriktsarzt des nördlichsten, ganz isolierten Bezirkes Upernivik auf Grönland hat eine umfassende, gesundheitliche Statistik aufgestellt für die ganze Bevölkerung des Distrikts. Das Ergebnis. Von den 1132 Personen des nördlichsten Wohnbezirkes hatten 10,7% sichere Lungentuberkulose. Bei weiteren 3,4 Prozent war tuberkulose Lungenerkrankung zwar nicht sicher, aber wahrscheinlich. Immerhin tritt die Krankheit milder auf als bei uns und zieht sich länger hin. Das Verständnis der Bewohner in den Dingen der Gesundheitspflege ist ihrer primitiven Lebensweise entsprechend recht gering, so daß die vorhandenen Pflegegelegenheiten kaum nutzbar gemacht werden können. Charakteristisch für die Lungentuberkulose überhaupt und ihre Ansteckungsart besonders sind auch in Grönland die Wohnverhältnisse. Durch die engen Wohnräume wird der Ansteckung hemmungslos Vorschub geleistet und sobald ein Familienmitglied erkrankt, sind alle anderen schwer bedroht. Das hat Grönland aber mit vielen Großstädten gemeinsam. Auch hier wirkt die Wohnungsmisere als größte Schwierigkeit im Kampfe gegen die Tuberkulose.

Schultaschen
Schulmappen
Aktenmappen
Rucksäcke

Sporthaus Lustig
Linzerstraße 17
Organisierte hohen Rabatt!

Moderne Torturenapparate.

Auf einer Tagung von Londoner Ingenieuren wurde eine Maschine vorgeführt, die als „Künstlicher Mensch“ eine Ansprache, die Eröffnungsansprache an die versammelten Ingenieure und Techniker hielt. Ganz London war in höchster Erregung ob dieser Neuigkeit, ohne daß jemand gefragt hätte, welche Bedeutung denn eigentlich in einer solchen Apparatur liegt. Das Grammophon, das heute allenthalben in der Welt als Ueberrichter von Wahlreden dient, ist doch eine allzu alte Erfindung, als daß man darüber noch in Staunen geraten könnte. Warum sollte man sich also eigentlich wundern, wenn plötzlich jemand statt des schwarzen Kastens um das Grammophon eine Blechfigur baut, die dem menschlichen Körper ähnlich sieht. Dieser künstliche Mensch, der in London die Eröffnungsansprache hielt, war nicht viel was anderes, als solch eine Grammophonplatte auch, denn die paar Bewegungen, die er sonst noch auf Befehl ausüben konnte, sind ohne große Schwierigkeiten heute von jedem geschickten Mechaniker mit ein bißchen Elektrizität, ein paar Rädern und Schrauben herzustellen. Es ist wirklich nicht schwierig, durch Druck auf einen elektrischen Knopf oder durch das Ansprechen einer Mikrofonmembrane eine Apparatur auszulösen, die den Blechmenschen zum Aufstehen oder Hinsetzen veranlaßt. Das haben wir als kleinste Kinder beinahe auf dem Jahrmarkt schon für einen Groschen sehen können, den wir in den „Trompeter von Säckingen“ hineinsteckten, der dann die Trompete zum Munde führte und nach Absolvierung seines gelafenen Ständchens Trompete und Arm wieder sinken ließ. Es gehörte die erstaunliche Naivität breiter Massen des angelsächsischen Volkes dazu, um sich eine solche Maschine als noch „was Wunder für ein Werk!“ vorführen zu lassen. Wenn man wirklich Zeit hätte und das nötige Geld, so könnte man noch ganz andere Spielereien bauen. Aber das alles sind Angelegenheiten für den Wanderzirkus, für Schaubuden auf Rummelpfägen, und keine ernsthaften oder wirtschaftlich bedeutungsvollen Experimente. Das Wesen des künstlichen Menschen müßte gerade in der Selbständigkeit seines Handelns bestehen, nicht darin, daß irgend eine in Menschenform gekleidete Maschine auf bestimmte Befehle, selbst wenn sie nur in Form von Schallwellen auftreten, mit irgend einer Leistung reagiert. Wir sind einem Apparatentumel verfallen, der uns kritiklos macht gegenüber

dem wirklichen Sinn der Apparatur. Wenn es nur ein Apparat ist, wenn er nur möglichst kompliziert und unheimlich aussieht, so genügt uns das vollkommen, um ein großes Geschrei über die herrliche neue Erfindung zu erheben. Ein treffliches Beispiel für diese Apparatpsychose bot auch eine Haarmodeausstellung in London. In London White City pflegt alljährlich eine solche Ausstellung stattzufinden, mit der gleichzeitig die von Maschinen und Apparaten des Friseurgewerbes verbunden ist. Wenn man diese endlose Apparateschau betrachtet, so glaubt man zunächst in ein physikalisches Laboratorium versetzt zu sein, und es ist eigentlich unverstänlich, wie man heute noch sein Friseurgeselleneigamen machen kann, ohne vorher mindestens vier bis sechs Semester auf der Technischen Hochschule absolviert zu haben. Die Marterinstrumente des Mittelalters würden neben diesen Apparaten einen durchaus harmlosen Eindruck machen, und es ist ohne Zweifel berechtigt, angesichts dieser der Schönheitspflege dienenden Ungetüme von einer Tortur der Schönheit zu reden. Ritterhelme und Taucherglocken sind nicht halb so wichtig und unheimlich wie die Apparate, die die Friseure ihren Kundinnen auf das Haupt schieben, selbst die moderne chinesische Elektrifizierfolter, auf der Verbrechern gewaltsam Geständnisse abgepreßt werden, indem man ihren Körper mit furchtbaren Spannungen des Muskel- und Nervensystems malträtiert, selbst dies erscheint harmlos im Vergleich mit den modernen „eisernen Jungfrauen“ der Frisierjalousen.

Bewundernswert, mit welchem Mut die Schönheitsaspirantinnen sich unter solchen Apparate geben, der zum mindesten äußerlich den Eindruck macht, als ob es nicht ganz sicher wäre, daß man auch lebend wieder herauskommt. Aber ohne Apparate geht es heute eben nicht. Wir sind Sklaven der Apparate und Maschinen geworden, indem wir glaubten, uns diese Apparate zu willkürlichen Werkzeugen machen zu können.

ALLE
Genossen
BESTELLEN IHRE
Druckforten
NUR IN DER
Gutenberg
Druckerei
ST. POELTEN
Franziskanergasse 6

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 15. September

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.20 Nachmittagskonzert. 17.40 Durch Zoo und Menagerie. 18.30 Steiermarks Natur- und Kunstschätze. 19.00 Heidi puppeidi... 19.30 Die Ausstellung „Österreichische Technik in Dokumenten der Zeit“. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Herbstlieder. 20.35 Konzert des Wiener

Dienstag, 16. September

Symphonieorchesters. Abendkonzert. 11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.10 Schallplattenkonzert. 15.20 Nachmittagskonzert. 17.30 Aus dem Reiche der Schallwellen I. 18.00 Herbst- und Winterarbeiten des Aquarienfreundes. 18.30 Die Bedeutung der Spätlese für den Weinbau. 19.00 Seilschwebbahnen und ihre Entwicklungsmöglichkeiten. 19.30 Vom Werden der Presse

I. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Leo Fall-Abend.

Mittwoch, 17. September

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.20 Nachmittagskonzert. 17.10 Märchen aus Belgien. 17.40 Alpenstraßen einst und jetzt III. 18.05 Vom herbstlichen Vogelzug und anderen Wanderungen im Tierreich II. 18.30 Geschichte der Photographie. 19.00 Der Rakteenfreund III. 19.30 Deutsche Hausforschung und Stammeskunde. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Prosper Merimee. 21.00 „Das Rendezvous“. 21.15 Kammerabend. Abendkonzert.

Donnerstag, 18. September

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.10 Schallplattenkonzert. 17.15 Das Lied nach Hugo plattenkonzert. 15.20 Nachmittagskonzert. 17.15 Das Lied nach Hugo Wolf. 17.40 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.05 Der Verein deutscher Ingenieure und

seine Hauptversammlung in Wien. 18.30 Der Ertrag der Naturstoffe durch künstliche Erzeugnisse. 19.00 Die Jagd als Sport. 19.30 Steuer und Wirtschaft im Altertum. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Liederstunde. 20.40 ... aber am schönsten ist's z'haus. 21.40 Abendkonzert.

Freitag, 19. September

11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.20 Schallplattenkonzert. 16.30 Akademie. 17.45 Wochenbericht für Körpersport. 18.00 In Shakespeares Heimat. 18.30 Versunkene Wälder. 18.55 Zehn Jahre österreichische Normung. 19.05 Das Werk eines Menschenfreundes (Dr. Barnardo). 19.30 Korallengärten. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Volkskunst der Siebenbürger Sachsen. 20.30 Opernaufführung „Dalibor“.

Samstag, 20. September

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.10 Schallplattenkonzert. 15.20 Nachmittagskonzert. 17.00 „Doktor Doolittles Abenteuer“ IV.

„Im Tierzirkus“. 18.05 Kammermusik. 18.35 Liederstunde. 19.30 Aktuelle Stunde. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Volksstimmliches Konzert. 21.00 Operettenaufführung: „Brigantino“. Anschließend Fortsetzung des Volksstimmlichen Konzertes.

Sonntag, 21. September

10.30 Uhr Geistliche a capella-Musik. 11.00 Konzert des ehemaligen Volksoperorchesters. 12.30 Tagung des Vereines deutscher Ingenieure (Übertragung aus dem Großen Musikvereinsaal). Zirkus 13.15 Mittagskonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 16.00 Feier zum Gedenken Walkhers von der Vogelweide. Anschließend Fortsetzung des Nachmittagskonzertes. 17.45 Bergfahrten im Kaukasus. 18.30 Im Dickicht der Großstädte. 19.00 Violoncelloabend. 20.00 Zeitzeichen, Sportbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Johann Nestroys Zeit und Bühne. 20.40 „Hauptling Abendwind oder das grünlische Festmahl“. Abendkonzert.

Die Direktion behält sich Aenderungen vor.

Die rote Wespe

EINE UNANGENEHME ÜBERRASCHUNG IM BÜRGERLICHEN LAGER



Glossen der Woche

Wo das Zahlen anfängt, hört die Heimmattreue auf.

In der bürgerlichen Presse kann man von Zeit zu Zeit den Vorwurf lesen, daß die Sozialdemokraten vaterlandslose Gesellen seien. Da lesen wir gerade in einem bürgerlichen deutschen Blatte, und zwar in der Augsburger „Postzeitung“, folgende Notiz:

„In Baduz in Richtenstein allein sind 240 deutsche Geschäftsfirmen und Aktiengesellschaften mit ihrem Geschäftssitz, lediglich zu dem Zweck, um dort das Deutsche Reich um die Steuerbeiträge betrügen zu können.“

Dazu wäre nur zu sagen, daß es natürlich nicht nur in Deutschland solche Patrioten gibt, sondern auch in Oesterreich. Haben wir es nicht erst kürzlich im Bezirke Mikeltbach erlebt, daß Mühlenbesitzer, die leider ihre Häuser nicht ins Ausland verschleppen können, den Staat im Inland um die Steuern betrogen? Hier kann man mit Recht von vaterlandslosen Gesellen sprechen und hier wird das alte Dichterswort wiederum wahr, „daß des Vaterlandes ärmster Sohn auch sein treuester ist“.

Sie spotten ihrer selbst...

In der nationalsozialistischen Zeitschrift „Die Viktoria“ finden wir die folgende Selbstverherrlichung der Nationalsozialisten:

„Was zu einem echten Nationalsozialisten gehört? In erster Linie drei Abzeichen: eins auf dem Rockaufschlag, eins auf der Weste und eins auf dem Schlops, selbstverständlich hakenkreuzverzerrte Manschetten- und Hemdknäpfe. Ein rotseidenes Taschentuch mit eingesticktem „Juda verreckel“, auf beiden Seiten auf dem Leibriemen am passendsten „Deutschland, erwache!“ und einige Fingerringe, mit dem sie Hakenkreuze steuern können. Ehrensache muß es sein, nur aus Bierkrügen mit Hakenkreuzwappen zu trinken und auf der Pfeife oder auf dem Zigarettenbehälter Hitlers Bild im Buntdruck glänzen zu lassen. Wenn sie dann noch auf ihre Besuchskarten „K. D. Kämpfer für das dritte Reich“, drucken lassen und sich einen Ring mit Hakenkreuz durch die Nase ziehen, dann sind sie — reif fürs Irrenhaus.“

Wir finden, daß soviel nicht notwendig ist. Wer den Blödsinn der Hakenkreuzzeitungen glaubt, ist auch schon reif.

Wendung zum Besseren.

In bürgerlichen Zeitungen findet sich in der letzten Zeit öfters folgendes „Gedicht“:

Charakter.

Vorgestern war er — klerikal,
Gestern liberal,
Heute ist er — national,
Und morgen — sozial; —
Und dieser politische Raskafakter
Ist dann noch ein — Charakter!

Mit dieser Reimerei wollen sie offenbar die Sozialdemokraten treffen. Sie spotten

aber ihrer selbst und wissen nicht wie. Denn wir können mit der Entwicklung, die der „Dichter“ verhöhnt, eigentlich ganz zufrieden sein. Wir freuen uns darüber, wenn einer erst bürgerlich gesinnt ist und, wenn er schließlich einsieht, daß alle bürgerlichen Parteien nichts zum Wohle der Gesamtheit leisten, wenn er ihnen schließlich den Rücken kehrt und zu uns, zu den Sozialdemokraten, kommt. Es zeigt dies bestimmt von reifer Erkenntnis und wir können uns über solch eine Entwicklung des Charakters zum Besseren nur freuen. Jedenfalls ist sie uns lieber als die umgekehrte Entwicklung, die ja glücklicherweise recht selten ist: daß einer unsere Reihen verläßt und sein Heil bei den Bürgerblockparteien sucht.

Das Radio ist Ursache der Trockenheit?

In Amerika herrscht eine so große Dürre, daß eine Missernte droht. Da haben sich natürlich viele die Köpfe zerbrochen, was die Ursache sein könnte. Sie haben gefunden, daß es die Radiowellen sind. Daß das nicht wahr sein kann, geht daraus hervor, daß unsere Radiowellen Regen gebracht haben. Da nicht einmal Trockenheit und das andere Mal Regen die Folge des Radio sein kann, muß man sich wohl um eine andere Erklärung umsehen. Wie wäre es mit der alten österreichischen Erklärung: „Der Böhm, der Sud oder der Radfahrer sind schuld.“ Das wäre doch viel bequemer.

Heiteres in ernsten Zeiten

Wer sich niemals organisiert. Der Arzt einer Idiotenanstalt, dessen sozialistische Gesinnung allgemein bekannt war, führte einst eine Anzahl Studenten, sämtliche Mitglieder der technischen Nothilfe, durch die Anstalt. Als die Studenten in den Hof kamen, stand dort eine Menge Gelfeskranker, doch nur ein Wärter war bei ihnen. „Kommt es niemals vor“, fragte ein Student, „daß sich die Kranken zusammenrotten und einen Ueberfall auf den Wärter organisieren?“ — „Das trifft nicht ein“, antwortete der Arzt, „Schwachsinnige organisieren sich niemals!“

Die Konkurrenz. Vater: „Schau, Franzl, du hast einen kleinen Bruder bekommen!“ — „Aber laß mich, Vater, kaum ist man auf der Welt, ist auch schon die Konkurrenz da.“

Wie sich die Zeiten ändern. Großmutter: „In meiner Jugend haben wir Mädchen das geparte Geld in den Strümpfen aufgehoben.“ — Enkelin: „Mein Gott, wie gefährlich! Gerade dort, wo es jeder sehen kann.“

Der Prog. „Was? Schon wieder haben Sie ein neues Auto?“ — „Na ja — ich war gestern in einem Automobilschäft, um zu telefonieren und da hab' ich mich geniert zu gehen, ohne eine Kleinigkeit zu kaufen.“

Die Auffindung der Leiche des Nordpolforschers Andree und seiner Gefährten im Polareis hat in aller Welt Erinnerungen an den ersten kühnen Versuch zur Ueberfliegung des Nordpols vor 33 Jahren erweckt. Die Leichen der drei verunglückten Flieger werden nach Schweden gebracht und



sollen auf Staatskosten feierlich beigelegt werden. Auch das Tagebuch Andrees wurde bei der Leiche gefunden. Man hofft, es noch entziffern zu können. — Unser Bild zeigt den norwegischen Forscher Dr. Horn aus Oslo, der die Leichen der verunglückten Polarflieger fand.

Die indischen Friedensverhandlungen gescheitert.

Der Versuch der indischen liberalen Friedensvermittler, durch eine Intervention bei Ghandi die empfohlene Ablehnung der Bedingungen des Vizekönigs zu verhindern, hat keinen Erfolg gehabt. Die Friedensverhandlungen sind resultlos abgebrochen worden.

Tanks im Gebirge.

Bei den französischen Alpenmanövern an der italienischen Grenze wurde auch eine große Anzahl von Tanks verwendet. Nach den Mitteilungen der Blätter hat sich erwiesen, daß in gebirgigem Terrain die Tanks unbrauchbar sind. Ein Tank ist in einen Sturzbach gefallen und unbrauchbar geworden.

Die beiden englischen Lords Rothemere (Sprich: Kosamir) und Beaverbrook (Sprich: Bivabruk) sind steinreiche Eigentümer der größten englischen Zeitungen. In diesen bürgerlichen Blättern werben sie lebhaft für ihre politischen und wirtschaftlichen Ansichten. Der Kern der von ihnen vorgelegenen Wirtschaftspolitik ist die Einführung von Schutzzöllen. Sie verlangen, daß England seine bisherige Freihandelspolitik auf-



gibt. Der Freihandel soll nur mehr innerhalb der Grenzen des britischen Weltreiches gelten. Gegen das Ausland aber soll sich England mit hohen Zöllen schützen. Es ist sehr beachtenswert, daß diese Forderung der beiden Zeitungs Lords auch in den Reihen der Arbeiterpartei Anklang findet. Auf dem englischen Gewerkschaftskongreß, der jetzt tagt, wird auch darüber gesprochen werden. — Unser Bild zeigt den Lord Beaverbrook.

Riesenbrand in London.

Im Hafenviertel Wapping brach in einem Speicher, der große Vorräte an Ka-

tao und Spezereien enthielt, ein Brand aus, der den Speicher binnen kurzer Zeit vollständig einäscherte. Ein benachbarter, noch größerer Speicher, der mit Wachs und Harz gefüllt war, wurde von den Flammen ergriffen und binnen einer Viertelstunde ebenfalls zerstört. Großer Sachschaden ist entstanden, Opfer an Menschenleben sind jedoch nicht zu beklagen.

Fabrikdirektor als Kommunistenführer.

Der technische Direktor der Tuchfabrik Manfred Weiß in Csepel bei Budapest, Paul Földes wurde verhaftet. Die Polizei behauptet, daß Földes das Haupt der

kommunistischen Bewegung in Ungarn sei und daß bei einer Hausdurchsuchung in seiner Wohnung zahlreiches belastendes Material gefunden worden sein soll.

Tumulte in Smyrna.

In Smyrna stürmten Anhänger der neuen Oppositionspartei Fehtys das Redaktionshaus der Regierungszeitung „Anadolu“. Polizei und Gendarmerie feuerten auf die Menge. Ein Mann wurde getötet, 7 schwer verletzt. Die Demonstranten antworteten mit Revolvergeschüssen, drangen schließlich ins Haus ein, verwüsteten die Redaktion und beschädigten die Druckmaschinen.

Die Heimwehrgrafen sollen den Bauern das geraubte Gut zurückgeben!

Energische Bodenreform in der Tschechoslowakei. — Wann kommt sie endlich bei uns?

„Der freie Arbeitsbauer“, das Organ des Verbandes der freien Arbeitsbauern Oesterreichs, schreibt in seiner Nummer vom 30. August:

Mit dem Weltkrieg brachen Riesenreiche zusammen und eine Revolutionierung aller ökonomischen und politischen Begriffe erschütterte Europa und brachte Neugestaltungen auf allen Gebieten. Da müßte man es als eine Selbstverständlichkeit betrachten, daß, wenn Kaiser, Zar und Könige von ihren Reichen weg mußten, auch der Großgrundbesitz der Neuzeit ein Opfer zu bringen hätte.

In einigen Staaten, sogar in dem monarchistischen Rumänien, und in sanfterem Maße auch in Jugoslawien, wurde eine Bodenreform geschaffen. Am energischsten aber ging die Tschechoslowakei vor und es wurde erst dieser Tage von einer Enteignung berichtet, die eine grandiose Aktion darstellt. Fürst Liechtenstein mußte dem tschechoslowakischen Staat nach dem Enteignungsgesetz dieses Landes Ackerboden und Wälder im Ausmaß von 110.000 Hektar (Wert 1.75 Milliarden Tschechenkronen) und der Deutsche Ritterorden einen Grundbesitz von 9000 Hektar (Wert achtzig Millionen Tschechenkronen) gegen eine ganz geringfügige Entschädigung überlassen, sonst wären sie einfach enteignet worden. Außerdem mußten die Herrschaftsbesitzerin Althan 830 Hektar und „Graf“ Franz Larrach 4000 Hektar abtreten. Bis Ende des Jahres 1929 waren in der Tschechoslowakei schon insgesamt 813.000 Hektar Großgrundbesitz für den Staat, die Gemeinden und die Kolonisationsgenossenschaften enteignet.

Auch Oesterreich erlebte einen politischen Umschwung von großer politischer Bedeutung. Die Monarchie wurde gestürzt, der Adel

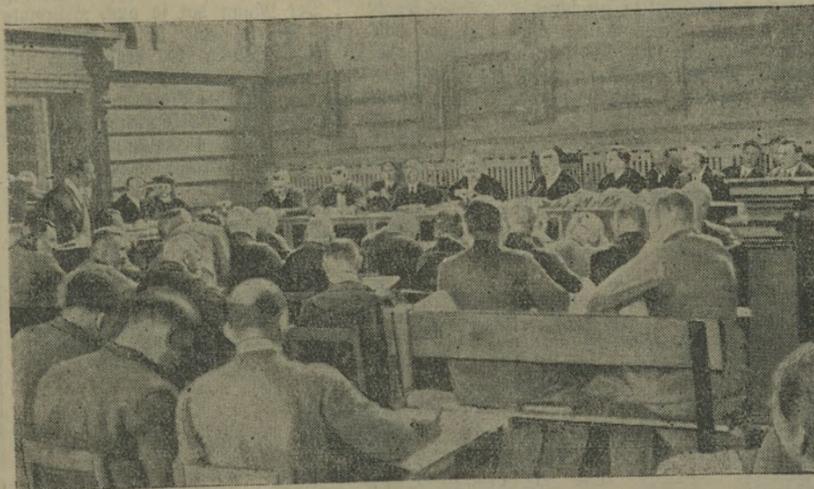
abgeschafft, aber am Großgrundbesitz wurde nicht das geringste geändert. Im Gegenteil: die Bevölkerung muß den Herrschaften noch große Opfer bringen, wie das beim Notopfer der Fall ist.

So erleben wir die köstliche Tatsache, daß viele jener tschechischen Aristokraten, wie der Schwarzenberg, Harrach, — auch der Deutsche Ritterorden wird von tschechoslowakischen Bischöfen verwaltet, — die in ihrer Heimat der neuen Zeit ein selbstverständliches Opfer bringen müssen, in der Republik Oesterreich ungehorsam bleiben.

Im Burgenland beherrschen die Ausländer geradezu den Grundbesitz. Dort besitzen 200 Großgrundbesitzer rund die Hälfte des Acker- und Wiesensbodens. 88 Prozent davon gehören ungarischen Adelsgeschlechtern, 5,3 Prozent sonstigen ausländischen Adel, 3,3 Prozent ausländischen Kapitalisten, 1,5 Prozent ausländischen Kirchen und Klöstern, 1,7 Prozent der Stadt Oedenburg, 1,2 Prozent bewirtschaften österreichische Großgrundbesitzer. Daneben gibt es 47.300 bäuerliche Zwergwirtschaften. Über auch im übrigen Oesterreich gibt es einen gewaltigen Großgrundbesitz, zum Beispiel folgende (wir lassen die Adelsbezeichnungen absichtlich, damit ersichtlich ist, daß der gesamte Großgrundbesitz in den Händen der ehemaligen Adelsgeschlechter oder in der toten Hand ist):

Benediktinerstift, St. Lambrecht, Stiftsgut Pfenz 5368 Hektar; Prinz Bourbon-Parma, Weichselboden 7501; Hans Pengg, Thörl 2488; Graf Stubenberg, Kapfenberg 2562; Prinz Franz Liechtenstein, Deutschlandsberg 3624; Graf Karl Bardeau, Riegersburg 12.643; Graf Karl Lamberg, St. 370; Prinz Franz Liechtenstein, Riegersburg 8624; Graf Franz Meran, Stainz bei Graz 2132; Graf Johann Meran, Stainz bei

Der Prozeß gegen die deutschnationalen Bombenwerfer.



Vor dem Altonaer Schwurgericht hat der große Prozeß gegen 21 Angehörige der deutschnational-monarchistischen Landvolkbewegung begonnen, die vom Herbst 1928 bis zum September 1929 in Nordwestdeutschland 13 Bombenanschläge ausgeführt haben. — Unser Bild gewährt einen Blick in den großen Schwurgerichtssaal des Landgerichtes Altona. Links die Anklagebank.

Der Seifensieder.

Ein Sanftmütiges Wort treibt manches Hartes fort



Des stolzen Almos-gebers Mut, der sich bey Wohlthat bleib und bauert, ist wie die Seife die scharf schäumel, wann sie der Wäsche güttes thut. Doch Schaum und Eigen-Rühm vergehet, der süßen Gütthat Lab besteht.

Die behagliche Werkstätte des Seifensieders ist verschwunden. Aber vor achtzig Jahren wurde auch die erste Schichtseife noch so im Kleinen gefotten, wogegen heute moderne Großbetriebe der österreichischen Schichtwerke die Hausfrauen mit immer gleich guter Schichtseife versorgen.

Das Wäschewaschen wird leicht durch Einweichen mit Wasser, extrakt Frauenlob und leichtes Nachwaschen mit Schicht-Terpentin-Seife.



Graz 5206; Augustinerchorherrenstift Borau, Peggau 3555; Graf Max Herberstein, Eggenburg 1426; Prinz Alfred Liechtenstein, Schloß Waldstein 1763; Freiherr Franz Mayr-Melnhof, Frohnleiten 38.500; Graf Siegfried Wimpffen, Raumberg 332; Zisterzienserkloster Rain bei Gratwein 2033; Feltrinelli Fratelli, Stein an der Enns 3072; Graf Josef Lamberg, Donnersbach 7600; Prinz Sachsen-Roburg Gotha, Schladming 3621; Graf Kottulinsky, Neudau 1515; Benediktinerstift Admont bei Obdach 28.700; Benediktinerstift Seckau 278; Olga von Leuzendorf, St. Marein bei Knittelfeld 1048; Prinz Schwarzenberg, Pöls 3337; Zisterzienserkloster Heiligenkreuz Neukloster 11.824; Graf Alfred Doret, Ehrenhausen 2739; Rudolf von Gutmann, Kallwang 16.056; Fürst Hohenberg, Eisenz 22.556; Rudolf Leuzendorf, Vorderberg 10.405; Mayr-Melnhof, St. Peter-Freienstein 1029; Dr. Max Gutmann, Rottenmann 11.950; Emmi von Oswald, Treglwang 2653; Karl Skoda, Liezen 3592; Freiherr Frank, Taufersbach 1368; Fürst Johann Schwarzenberg, Murau 26.389; Freiherr Laudon, Edelschrott 1160; Georg Malburg, Stanz 2761; Freiherr Selter-Perzinger, Krieglach 2897; Ritter von Wachler, Langenwang 5292; Gräfin Luchesi-Balli, Brunnsee 1340; Graf Goeß, Ligiß 2990; Graf Lankoronski-Brzezie, Ketteneck 4588; Graf Josef Schubenberg, Gutenberg, Post Weiz 2562; Sekauer Fürstbistum 890; Deutscher Ritterorden 153; Benediktinerstift 51.648; Prämonstratenser Chorherren 5903; Fürstbischöflicher Besitz, Kärnten 24.546; Malterer Ritterorden 1035; Zisterzienserkloster und -abtei 19.194; Stift Heiligenkreuz 5000; Stift Melk 2110; Chorherrenstift Klosterneuburg 5338; Fürstbistum Wien 5112; Stift Zwettl 3610; Fürst Esterhazy 30.690; Freiherr von Mayr-Melnhof 47.941; Fürst Hohenberg 22.555; Graf Bardeau 12.643; Fürst Johann Liechtenstein 11.134; Prinz Friedrich Liechtenstein 11.009; Graf Lamberg 36.919; Fürst Schwarzenberg 35.662; Oskar Dreher 8077; Fürst Starhemberg 8563; Fürst Kinsky 7800; Wittgensteins Erben 10.795; Graf Goeß 10.167; Graf Orsini-Rosenberg 9671; Graf Thurn-Balassina 9100; Freiherr Klinger-Klingerstorff 13.053; Graf Paris Lodron und Urb 25.411; Graf Händel von Donnersmarkt-Beuthen 18.970; Graf Wimpffen 5406; Fürst Passy 6248; Fürst Auersperg 15.613; Alfred Rothschild 17.063; Louis Rothschild 14.584; Franz Saluator Habsburg Lothringen 18.888; Freiherr Drasche-Wartberg

5561; Graf Hoyos 21.542; Gutmann 37.781; Artur Krupp 5374; Freiherr von Bach 3037; Fürst Rhevenhüller 4860; Fürst Heinrich Reuß 4522; Gräfin Fünfkirchen 1887; Graf Manfred Collalto 1332; Graf Fürstenberg 5805; Graf Seilern, Aspang 4973; Prinz Bourbon-Parma 7301; Herberstein 1426; Graf Doret 2739; E. von Büldenmeister 7595; Oskar Dreher 3234; Skoda 3592; Baron Frankh 1368; Graf Franz Walterskirchen 1701; Graf Colredo-Mansfeld 2665; Herzog Sachsen-Roburg-Gotha 12.837; Graf Arco auf Valley 1672; Graf Schönborn 6610; Graf Draskovich 4528; Graf Bathyany 4497; Graf Erdödy 3283; Graf Kottulinsky 4179; Don Alfonso Bourbon-Austria 1340; Graf Almeida 1923; Herzog von Braunschweig 3968; Graf Otto Castell-Eöwenstein 5081; Freiherr Hering-Frankendorf 3000; Herzog von Württemberg 3201; Hellsdorffscher Güterbesitz 7178; Ernst und Hans Voigt 5135; Graf Ladron-Laterano 1900; Graf Christolung 2204; Feltrinelli Fratelli 3668; Foscarini-Widmann-Reggionico 3629; Bachojen-Echt 553; Prinz Friedrich von Preußen 1758; Graf Otto Harrach 3259; Graf Falkenhayn 3512; Freiherr von Isbary 6456; Graf Althann 1702; Graf Lankoronski-Brzezie 4588 Hektar.

Diese Liste der großen und größten Besitztümer — fast durchwegs ehemalige und ausländische Aristokraten, Stifte und Klöster — könnte zu gleicher Zeit als Heimwehrliste gelten, denn

beinahe sämtliche adeligen Großgrundbesitzer sind Heimwehrführer oder splendide Finanziers der Heimwehren,

wie die meisten Stifte und Klöster.

Die Herrschaften wissen, warum sie bei der Heimwehr sind, warum sie sich zu deren Kommandanten vordrängen und warum sie sozial Geld dafür opfern. Die Heimwehr ist eben ihre Schutzgarde und soll — verwirrt durch die heuchlerischen Schlagworte vom Antimarkismus und dem Schutz der Heimat — dazu mißbraucht werden, zu verhindern, daß

den Nachkommen der Raubritter ein Teil ihres Riesenbesitzes für die Bauern, Gemeinden, Länder oder den Bund abgenommen werde.

Und die Mauerer für diese dunklen Pläne sind dank ihren Rieseninkommen, welche sie sich durch ihre „bäuerliche Bescheidenheit und Unegoizität“ zuzuschulden verstanden haben, die christlichsozialen Bauernbündlerführer Stöckler, Buresch, der fattsam bekannte Weinbauerfreund Buchinger und die sonstigen Großverdiener vom Scharmischer bis zum Manhalter, die alle zusammen den Tag preisen, wo sie einem oder dem anderen adeligen Bauernschinder die Stiefel putzen dürfen.

Angesichts dieser Tatsache muß der Kampfruf der Arbeitsbauern Oesterreichs: „Heraus mit der Bodenreform!“ lauter und lauter werden, bis die Nutznießer unserer heimatischen Ackerholle, die ihre Vorkahren den Bauern und Gemeinden ablisteten oder raubten, gesetzlich gezwungen werden, den zehntausenden Arbeitsbauern das Raubgut zurückzugeben.

Dieses Kampfziel ist aber nur erreichbar, wenn die Arbeitsbauern Oesterreichs Schulter an Schulter mit den sozialdemokratischen Arbeitern, Angestellten und Gewerbetreibenden eine feste Kampffront bilden, um die Industriemagnaten, die Bauernschinder samt ihren Hintermännern aus ihrer politischen Vormachtstellung zu drängen.

Das ungarische Proletariat erwacht.

Am 1. September ist in Budapest Blut geflossen. Ein Arbeiter wurde getötet, viele schwer und leicht verletzt. Die Ordnungsbefehle triumphiert, die Regierung behält Herr der Situation.

Aber es ist ein Pyrrhussieg, den die ungarische Regierung über die Arbeiter erfochten hat. Die Demonstration am 1. September bedeutet einen Wendepunkt in der innerpolitischen Geschichte Ungarns. 10 Jahre lang haben die ungarischen Arbeiter das Joch der Horthy-Diktatur, die grausame Verfolgung durch die ungarische Aristokrateneclique getragen. Diese 10 Jahre sind ein ununterbrochenes Martyrium gewesen. Politisch rechtlos und geknebelt haben die ungarischen Arbeiter die ganze Zeit hindurch Not und Elend erduldet, während in der gleichen Zeit die Bande der ungarischen Kapitalisten und Großgrundbesitzer das Volk wirtschaftlich ausgeplündert hat. In keinem zweiten Lande der Welt dürfte die

Das „Fragezeichen“ flog nach Amerika.

Die französischen Flieger Coste und Bellonte sind am 1. September auf dem Pariser Flugplatz zur Ueberquerung des Atlantischen Ozeans aufgestiegen und in Newyork glatt gelandet. Ihr Flugzeug „Fragezeichen“ ist mit einem Motor von 650



Pferdestärken ausgerüstet und führte rund 5250 Liter Benzin mit. Es besitzt eine Reichweite von 9000 Kilometer. Die Flugstrecke beträgt 6200 Kilometer, wovon 4000 über dem Meer zurückzulegen waren. Die Flieger haben in 37 Stunden Newyork erreicht. — Unser Bild zeigt Coste (rechts) und Bellonte (links).

Not der Arbeiter so furchtbar sein, als in Ungarn. Jeder Mieterschutz ist beseitigt, die Zinsen haben die Friedenspartei weit überschritten. Das Wohnungselend in der Hauptstadt Budapest ist unbeschreiblich. Wahre Hungerlöhne werden den ungarischen Arbeitern gezahlt. Eine Arbeitslosenunterstützung gibt es dort überhaupt nicht.

Diese furchtbaren Verhältnisse haben wiederholt zu stellenweisen Ausbrüchen geführt. Oft wurde uns berichtet, daß die Arbeiter eines Ortes zu Fuß nach Budapest ziehen wollten, um der Regierung mündlich ihre Notlage zu schildern. Immer wieder ist es der Regierung gelungen, solche Deputationen durch Zureden oder mit Anwendung von Gewaltmitteln an der Ausführung ihrer Absicht zu hindern. Aber die Geduld der ungarischen Arbeiter ist erschöpft und in einer Gewerkschaftskonferenz in Budapest wurde beschlossen, am 1. September eine große Straßendemonstration in Budapest gegen die Arbeitslosigkeit und für die Einführung der Arbeitslosenunterstützung durchzuführen. Wie immer hat auch hier die Polizei die Kundgebung verboten und angekündigt, daß sie jeden Demonstrationversuch mit Waffengewalt verhindern wird. Aber die Arbeiter ließen sich nicht einschüchtern und beschloßen, die Demonstration unter allen Umständen abzuhalten und dem Verbot der Polizei zu trotzen. Und so kam es zu einer Demonstration, wie sie Ungarn überhaupt noch nicht gesehen hat. 200.000 Arbeiter und Angestellte demonstrierten, wobei es zwischen ihnen und der Polizei zu wilden Zusammenstößen kam. Mit gewohnter Brutalität wurde geschossen, das Ergebnis sind viele Hunderte Verletzte und eine große Zahl von Verhaftungen. Statt Brot und Arbeit bietet das „allerchristlichste Ungarn“ blaue Bohnen...

Aber die ungarische Arbeiterchaft hat sich das Recht auf die Straße erkämpft. Tausenden hat dieser 1. September die Augen geöffnet. Die stille Duldung von Not und Entbehrung ist einer trotigen revolutionären Stimmung der Massen gewichen. Die blutige Saat der ungarischen Polizei wird tausendfältig aufgehen und es wird die Zeit kommen, wo mit den Verbrechern, die heute Ungarn regieren, Abrechnung gehalten wird.

Starhemberg.

Der neue Bundesführer.

Herr Dr. Steidle und Herr Doktor Priemer haben als Bundesführer der Heimwehr das „Zeitliche“ gesegnet. Sie sind in einer Führerbesprechung in Schlading am 2. September abgesetzt worden und der junge Fürst Starhemberg wurde zum Bundesführer ernannt. Gar lange hat die Herrlichkeit der beiden „Maulgewaltigen, Steidle und Priemer, nicht gedauert und bei dem Geräuße um Aemter und Würden, das in der Heimwehr eine tagtägliche Erscheinung ist, weiß man nicht, wie lange der neugebackene Bundesführer im „Heimwehrolymp“ thronen wird. Leicht kann es sein, daß eine neue Clique herankommt, die sich zum Führeramt befähigt fühlt, und auch den Starhemberg

so abmurkst, wie es seinen beiden Vorgängern erging.

Herr Starhemberg hat bereits in 3 mettl seine „erste Rede“ als Bundesführer gehalten und die „Vernichtung des Marxismus“ als Hauptaufgabe der Heimwehr bezeichnet. Na schön! Er setzt also das alte Geschäft unter einer neuen Firma fort und wir prophezeihen ihm schon heute eine gründliche Pleite. Die Lösung von der Vernichtung des Marxismus setzt sehr gläubige Gemüter a la Heimwehr voraus. Leute, die ein bisschen Hirnschmalz im Kopfe haben, wissen schon, was sie von diesem abgebrauchten Schlagwort zu halten haben. Wir glauben fast, daß auch die Führer davon überzeugt sind, daß das alles nur Kohl ist, was sie ihren Zuhörern vorsetzen. Das Geschäft ist andern nicht gelungen und es wird auch dem Starhemberg nicht gelingen.

In der bürgerlichen Presse hat nach der Wahl Starhembergs sofort ein großes Rätselraten begonnen. Wird er mit den Christlichsozialen gehen und gemeinsam kandidieren? Oder wird er als Anhänger Hitlers den Parlamentarismus vollständig ablehnen und nur mit Bomben und anderen Mitteln den politischen Kampf führen? Oder wird er gar eine eigene Heimwehrpartei gründen, die selbständig kandidiert? Wird er warm oder kalt sein, demokratisch oder faschistisch? Damit haben sich die guten Leute ihren Kopf zerbrochen, aber vorläufig keine Antwort darauf erhalten. Wir wollen hier nur kurz darauf hinweisen, daß Herr Starhemberg ein „Herrenmensch“ ist, der wenig Verständnis für die Bedürfnisse der Arbeitenden besitzt, der ja nur daran denkt, wie er seinem Stande wieder zu Macht und Ansehen verhelfen kann. Ein leibhaftiger „Fürst“!

Wenn irgend etwas, so könnte die Wahl Starhembergs den Arbeitern, die in der Heimwehr stehen, gründlich die Augen öffnen. Hat er doch selbst seine Jägerbataillone darauf vereidigt, daß sie den „Revolutionsschutz des Jahres 1918 zu befeitigen haben“! Der Mann hat ja auch mehrmals von dem Marsch auf Wien gesprochen, um Wien zu erobern. Da ergibt sich nun eine sonderbare Parallele: Im Türkenkrieg hat ein Vorfahre Starhembergs Wien gegen die anstürmenden Sanitscharen verteidigt und damit die abendländische Kultur vor einer großen Gefahr bewahrt. Heute ist ein Nachfolger dieses Ketzlers von Wien da, der keinen anderen Ehrgeiz kennt, als mit der Heimwehr Wien, das rote Wien, das in der ganzen Kulturwelt eine hohe Geltung besitzt, zu bedrohen. Aber es wird ihm dasselbe Schicksal bereitet werden, wie seinerzeit dem Kara Mustapha, der Wien vergeblich berann und eine vernichtende Niederlage erlitt.

Werbel
für die
Kreispressen

70 gr.
für 2-3 mal
Kopfwaschen

Müheleses Kopfwaschen.

Viel einfacher, viel bequemer, viel lieber waschen Sie jetzt Ihr Haar — mit dem neuen, schon längstigen Edda Glanz Shampoo! Seldig glänzt Ihr Haar nach dieser zeitsparenden Haarwäsche. Die glanzhaltende Edda Zitronen-Haarpflege liegt jeder Packung gratis bei.

Edda Glanz Shampoo

Die zeitsparende Haarwäsche

Die Herbstmanöver des österreichischen Bundesheeres

Unser gesamtes Bundesheer hat am 4. September im Raume Neulengbach — Sieghartskirchen die diesjährigen Herbstmanöver beendet. Die Republik hat selbstverständlich ein Interesse daran, daß das Bundesheer auf der Höhe voller Leistungsfähigkeit steht und es ist von diesem Standpunkt gegen die Veranstaltung großer Uebungen des Bundesheeres nichts einzuwenden. Es ist nur die Frage, ob es notwendig ist, Uebungen solchen Umfangs jedes Jahr abzuhalten, vor allem aber, ob ein solches Bedürfnis für persönliche Eitelkeit mißbraucht werden darf. Wir meinen damit den verantwortlichen Minister Baugoin, der es ja immer gerne sieht, wenn er im Mittelpunkt des Interesses steht und von ein paar närrisch gewordenen Patrioten angestrußelt wird. Wenn die Uebungen einen sachlichen Zweck erfüllen sollen, dann ist es gut und notwendig, mit dem traditionellen Herkommen zu brechen, das bekanntlich darin bestand, daß sich in der Monarchie der Hof „spreizen“ konnte. Herr Baugoin ist durchaus kein guter „Kaisererker“ und er möge sich ja nicht einbilden, daß die Tradition schmuckhafter wird, wenn sie sich in seiner Person verkörpert. Was da am letzten Tage der Uebungen in Sieghartskirchen aufgeführt wurde, das war schon mehr als eine schlechte Komödie.

Auch die Heimwehr hat sich pagig gemacht und paßt in dieser Hinsicht ganz zu ihrem Protektor. Ueberall wollten sie sich in Postur stellen, kiesen herum, als ob die Manöverleitung in ihren Händen läge, und schervenzelten um die Offiziere herum, um nur ja zu zeigen, wie innig und gut das Verhältnis zwischen Heimwehr und Offizieren ist. Aber diese Aufdringlichkeit ist von der Gegenseite sehr schlecht belohnt worden. Man hat vielfach beobachtet können, daß die Offiziere die Heimwehr gar nicht beachten und als Luft behandeln. Wenn dann ein Offizier wirklich etwas freundlicher mit ihnen verkehrte, dann waren diese Heimwehrmacher überglücklich.

Aus dem letzten „Göz von Beckfingigen“.

Mißverständnis.



„Was ist los in Wien, Alfred?“ — „Herbstmanöver!“ — „Schrecklich, jetzt werden auch alle alten Operetten wieder ausgegraben!“